

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 47 (1957)
Heft: 4

Vereinsnachrichten: Bericht über den XVII. Internationalen Altkatholikenkongress 19. bis 23. September 1957 in Rheinfelden (Schweiz)

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht

über den

XVII. Internationalen Altkatholikenkongress

19. bis 23. September 1957

in Rheinfelden (Schweiz)

Bearbeitet von Pfarrer Franz Ackermann in Olten

Programm der Anglikanisch-alkatholischen Theologenkonferenz

15. bis 18. September 1957

Montag, den 16. September

8.00 Uhr: Heiliges Amt (nach deutschem Ritus).

9.30 Uhr: Eröffnung der Tagung, Begrüssung und Bestellung der Tagungsleitung.

I. Referat: «The Sacrifice of Christ and the meaning of Sacrifice» (Rev. Canon Sansbury).

Kurze Aussprache und Pause.

II. Referat: «Opfer Christi und Eucharistie» (Prof. Dr. A. E. Rüthy).

Aussprache.

16.00 Uhr: III. Referat: «The Eucharist and the Body of Christ» (The Rev. D. Jenkins).

Aussprache.

20.00 Uhr: Bericht über Geschichte und Stand der altkatholisch-anglikanischen theologischen und kirchlichen Beziehungen (Prof. Dr. P. J. Maan).

Dienstag, den 17. September

8.00 Uhr: Holy Communion (anglikanischer Ritus).

9.30 Uhr: IV. Referat: «Die Eucharistie und das Amt der Kirche» (Erzbischof Dr. A. Rinkel).

Aussprache.

- 16.00 Uhr: V. Referat: «The Eucharist and the Order of Creation» (The Rev. J.F. Taylor).
20.00 Uhr: Bericht über die Frage der Südindischen Kirche (Rev. Canon E. Kemp).

Mittwoch, den 18. September

- 8.00 Uhr: Heiliges Amt (niederländischer Ritus).
9.30 Uhr: VI. Referat: «Eucharistie und Eschatologie» (Prof. Dr. W. Küppers).
Aussprache.
13.00 Uhr: Abschluss der Konferenz.

(Der Bericht über diese Theologenkonzferenz wird im nächsten Heft der Internationalen Kirchlichen Zeitschrift publiziert.)

Tagesordnung des Kongresses

Mittwoch, 18. September

- 20.00 Uhr: Zwangloses Zusammensein der Kongressteilnehmer (Restaurant Salmen).

Donnerstag, 19. September

- 8.30 Uhr: Eröffnungsgottesdienst, Hochamt und Predigt.
10.00 Uhr: 1. Kongress-Sitzung (Salmen, I. Stock).
1. Begrüssung durch den Präsidenten des ständigen Kongress-Ausschusses, Reichsarchivar Dr. A. J. van de Ven, Utrecht.
2. Wahl des Präsidenten und des Bureaus des Kongresses.
3. Bericht des Sekretärs des ständigen Kongress-Ausschusses: Bischof Dr. Urs Kury, Bern.
4. Bericht des Vorsitzenden der internationalen liturgischen Kommission: Prof. Dr. P. J. Maan, Utrecht.
5. Vortrag des Herrn Erzbischofs von Utrecht, Mgr. Dr. A. Rinkel: «Die neuere Entwicklung der Ökumenischen Bewegung und die altkatholische Kirche.»

- 15.00 Uhr: *2. Kongress-Sitzung* (Restaurant Salmen, I. Stock).
Kurzreferate zum Diskussionsthema: «Auftrag und Dienst der Laien.»
a) in der Familie: F. Riette, Bern;
b) in der Gemeinde: Pfarrer A. Moll, Basel;
c) in der Welt: Prof. M. A. Zwart, Utrecht.
- 17.00 Uhr: Versammlung der Schweizerischen Vereinigung christkatholischer Schwestern und Fürsorgerinnen.
- 18.00 Uhr: Vesper.
- 19.15 Uhr: Bankett und Empfangsabend (Grosser Saal des Hotels Bahnhof).

Freitag, 20. September

- 8.30 Uhr: Anglikanischer Abendmahlsgottesdienst.
- 10.00 Uhr: Altkatholische Bischofskonferenz (Rathaus).
- 10.00 Uhr: Sitzung der Laien-Diskussionsgruppen zur Besprechung des Themas: «Auftrag und Dienst der Laien.»
1. Gruppe (Familie): Leitung A. O. Konrad, Albisbrunn (Rathaus).
2. Gruppe (Gemeinde): Leitung Dr. P. Gilg, Bern (Hotel Krone).
3. Gruppe (Welt): Leitung Drs. R. Mulder, Utrecht (Restaurant Salmen).
- 10.00 Uhr: Hauptversammlung des Willibrordbundes: Leitung Pfarrer Martin Heinz, Starrkirch (Hotel Storchen).
- 11.00 Uhr: Sitzung der Leiter der altkatholischen Presse (Hotel Storchen).
- 14.15 Uhr: *3. Kongress-Sitzung* (Restaurant Salmen, I. Stock).
1. Vortrag: «Die gegenwärtige Lage der orthodoxen Kirchen, ihr Verhältnis zur Ökumene, zur anglikanischen und zur altkatholischen Kirche» (Univ.-Prof. Dr. B. Spuler, Hamburg).
2. Vortrag: «Die Una-Sancta-Bewegung und die altkatholische Kirche» (Pfarrer Max Heinz, Zürich).
- 17.00 Uhr: Garden-Party (Hotel Krone).
- 20.00 Uhr: Abendgebet.

20.30 Uhr: Hauptversammlung des internationalen altkatholischen Hilfsvereins und der Arbeitsgemeinschaften (Restaurant Salmen).

Samstag, 21. September

8.30 Uhr: Gedächtnisgottesdienst für die entschlafenen Führer der altkatholischen Kirchen.

10.00 Uhr: *4. Kongress-Sitzung* (Restaurant Salmen, I. Stock).

1. Wahl des ständigen Kongress-Ausschusses.
2. Bestimmung des nächsten Kongress-Landes.
3. Zusammenfassung und Beschlussfassung zum Thema:
«Auftrag und Dienst der Laien.»
4. Schlussvotum: «Unsere zukünftige Kongress-Arbeit»
(Bischof Dr. Urs Küry, Bern).

15.00 Uhr: Altkatholische Bischofskonferenz (Rathaus).

15.00 Uhr: Versammlung der Frauen mit Vortrag über die kirchliche Frauenarbeit: Frau Pfarrer Thea Pfister (Salmen).
Versammlung der Männer mit Vortrag: «Die kirchliche Männerarbeit auf neuen Wegen» (A. O. Konrad, Albisbrunn) (Rathaus).

15.00 Uhr: Besuch der umliegenden christkatholischen Gemeinden (nach besonderer Anmeldung).

18.00 Uhr: Vesper in der Kirche zu Möhlin.

Sonntag, 22. September

9.00 Uhr: Festgottesdienst, Hochamt und Predigt.

10.45 Uhr: Konzert im Kurbrunnen.

15.00 Uhr: *Öffentliche Kundgebung* (Grosser Saal Hotel Bahnhof):
Die Zukunft der altkatholischen Bewegung.

Ansprachen:

1. Der gegenwärtige Stand der altkatholischen Kirchen.
2. Die altkatholische Kirche im Vormarsch (Kurzberichte aus einzelnen Landeskirchen).
3. Die Zukunftsaufgabe der altkatholischen Kirchen.

Montag, 23. September

Autocar-Ausflug an den Vierwaldstättersee (nach besonderer Anmeldung).

Erster Kongresstag, Donnerstag, 19. September

Nach dem durch Bischof Dr. Urs Kury in der Stadtkirche zu St. Martin zelebrierten Eröffnungs-Hochamt, in welchem Pfarrer Lic. theol. Léon Gauthier in französischer Sprache predigte, eröffnete der Präsident des ständigen Kongress-Ausschusses, Reichsarchivar Dr. A. J. van de Ven (Utrecht) um 10.30 Uhr im Salmen-saal die

1. Kongress-Sitzung

mit folgender *Ansprache*:

Hochwürdigste Herren Bischöfe,
Hochverehrte Vertreter der mit uns befreundeten Kirchen,
Liebwerte Glaubensgenossen,
Hochansehnliche Versammlung!

Dem Beschluss des XVI. internationalen Kongresses in München zufolge hat der ständige Kongress-Ausschuss unsern heutigen Kongress in der Schweiz zusammengerufen. Nach der im Kongress-Statut genannten Frist soll «jedes zweite Jahr» ein Kongress zusammentreten. Leider hat sich auch diesmal gezeigt, dass diese Frist zu knapp bemessen ist, und deshalb war es auch diesmal nicht möglich, sie einzuhalten. So sind seit München vier Jahre verflossen, ehe unser Kongress in diesem schönen und gastfreundlichen Lande zusammenkommen konnte.

Es ist – seit 1892 – nunmehr das fünfte Mal, dass unsere schweizerische Schwesterkirche sich bereit erklärt hat, uns Aufnahme und Gastfreundschaft zu bieten. So sind wir denn, wie die deutsche alt-katholische Kirchenzeitung es ausgedrückt hat, in der «kleinen Stadt mit den grossen Erinnerungen» beisammen. Wir finden zwar in dieser Umgebung nicht die hohen Berge und blauen Seen, die – wenigstens für uns Holländer – für die Schweiz so charakteristisch sind. Wir erinnern uns aber auch, dass in Rheinfelden der selige Bischof Dr. Eduard Herzog, der Pionier der christkatholischen Bewegung in diesem Lande, in der hiesigen Sankt Martinskirche die Bischofsweihe empfangen hat und dass die katholische Gemeinde von Rheinfelden unter Führung ihres Pfarrers Karl Schröter sich nicht lange zu besinnen brauchte, um nach dem Vatikanischen Konzil im alten katholischen Glauben zu verharren.

Seit dem Kongress von München (1953) sind uns zwei Männer entrissen worden, deren ich hier besonders und mit Namen gedenken

möchte. Ich gestatte mir, Sie zu bitten, sich von Ihren Sitzen zu erheben.

An erster Stelle gedenke ich mit aufrichtiger Verehrung und tiefer Dankbarkeit des seligen Bischofs Dr. Adolf Küry, der im Jahre 1955 in hohem Alter sein Hirtenamt niederlegte und im folgenden Jahre heimgegangen ist. Es erübrigt sich, seine grossen Verdienste, die er sich als Bischof um seine Kirche erworben hat, hier in Erinnerung zu rufen. Sie sind ja Ihnen allen bekannt. Hier möchte ich nur seiner gedenken in bezug auf seine langjährige und unermüdliche Arbeit für unsere Kongresse. Im Jahre 1913 am Kongress in Köln in den Kongress-Ausschuss gewählt, besorgte er zunächst die grosse Arbeit des Schriftführers und bekleidete später das Amt des zweiten Vorsitzenden, bis er 1938 auf dem Kongress in Zürich wegen anderweitigen Arbeiten sich genötigt sah, zurückzutreten. Für diese seit vielen Jahren in unentwegter Treue den Kongressen geleistete Arbeit wurde ihm damals der Dank der Kirchen ausgesprochen. Es ist mir eine wehmütige Freude, diesen Dank aller altkatholischen Kirchen noch einmal in Ehrfurcht und Verehrung zu wiederholen.

Sodann will ich noch meines Amtsvorgängers an dieser Stelle gedenken: Herrn A. M. C. de Wilde aus Delft in den Niederlanden, der nach einer schweren Krankheit 1954 in die Ewigkeit abberufen worden ist. Er hat das Präsidium des Kongress-Ausschusses nur kurze Zeit bekleidet. Auf Grund des Kongress-Statuts und auf Vorschlag des niederländischen Episkopats wurde er zum Präsidenten des Kongress-Ausschusses gewählt und in München (1953) in seinem Amt bestätigt. Für die Utrechter Kirche, der er als Schatzmeister gedient hat, bedeutete sein Hinscheiden einen grossen Verlust, aber auch der ständige Kongress-Ausschuss hat in ihm ein arbeitsfreudiges Mitglied verloren, einen Mann, dem nichts zu viel war, wenn es galt, die internationalen Beziehungen zwischen den Kirchen zu fördern und zu stärken. Es ist mir eine grosse Ehre, zu seinem Nachfolger an dieser Stelle ernannt zu sein. Gott schenke ihnen und allen verstorbenen Gläubigen die ewige Ruhe. – Ich danke Ihnen.

Es sei mir gestattet, noch ein kurzes Wort über unsern ständigen Kongress-Ausschuss zu sagen. In der vierten Kongress-Sitzung werden wir uns über die Wahlen der Mitglieder beraten müssen. Unser Schriftführer, Herr Bischof Dr. Urs Küry, der seit 1938 das Sekretariat besorgt, hat erklärt, zurücktreten zu wollen. Wie bedauerlich diese Entscheidung auch sein mag, so verstehen wir doch, dass das Sekretariat, das Bischof Küry so viele Jahre so vortrefflich bekleidet

hat, bei seiner sonstigen Arbeit eine zu schwere Belastung sein würde. Wir werden aber seinen Rücktritt als einen schweren Verlust empfinden. Für die Wahl eines Nachfolgers werden Ihnen noch Vorschläge unterbreitet werden. Dieser Nachfolger wird in der Arbeit seines Vorgängers ein leuchtendes Vorbild finden können. Ich nehme an, im Namen aller zu sprechen, wenn ich schon jetzt Herrn Bischof Küry unsern herzlichsten Dank ausspreche für die viele Arbeit, die er seit 1938 als Mitglied und Sekretär unseres Ausschusses geleistet hat. Wir wünschen, dass es ihm vergönnt sein möge, noch recht lange zum Segen seiner Kirche seines bischöflichen Amtes zu walten.

Mein Amtsvorgänger hat schon im Jahre 1953 in München eingehend über Aufgabe und Ziel unserer Kongresse gesprochen. Ich glaube mich dessen enthalten zu können, zumal weil diese unsere erste Sitzung ohnehin schon stark belastet ist. Es möge deshalb genügen, den Besuchern des Kongresses einen herzlichen Willkommensgruss zu entbieten. Ich begrüße Sie alle, die Sie von nah und fern nach Rheinfeldern zusammengekommen sind, zum XVII. internationalen Altkatholikentag, und heisse Sie herzlichst willkommen.

Besonders begrüße ich die Hochwürdigsten Herren Bischöfe und Vertreter der in der Utrechter Union vereinigten Kirchen, den Hochwürdigsten Erzbischof von Utrecht, Dr. Andreas Rinkel, Präsident der altkatholischen Bischofskonferenz, sowie die Hochwürdigsten Herren Bischöfe der Kirchen der Schweiz, der Niederlande, Deutschlands, der Polnisch-Nationalen Kirche Amerikas und auch die Vertreter der Kirchen von Jugoslawien, Österreich und Polen. Wir sind Ihnen dankbar, dass Sie uns die Ehre Ihrer Anwesenheit an diesem Kongresse haben erweisen wollen.

As the Old Catholic bishop from the U.S.A. certainly speaks English, but I myself, much to my regret, cannot speak his native language, I readily pass now into the English to repeat my welcome to his Lordship. It is further a great joy to me to be able to greet representatives of those churches with whom the Old Catholic churches are bound by intercommunion, namely the Anglican churches and the Episcopal church of North America. We are very thankful to know how really interested you are in the weal and woe of our churches.

En français, la langue diplomatique ancienne, je voudrais saluer d'abord les représentants des Eglises orthodoxes. Quoique le lien de l'intercommunion ne nous relie pas encore, nous savons qu'il y en a

d'autres qui nous unissent. Nous vous remercions d'être venus ici de si loin et nous souhaitons que ce congrès pourra contribuer à renouer ces liens entre nos Eglises. Je veux saisir à présent l'occasion encore pour souhaiter la bienvenue à nos coreligionnaires, prêtres et laïques, de différents pays pour qui le français est leur langue maternelle, et qui veulent aussi s'efforcer pour faire réussir notre congrès.

Ik zou mijn taak niet goed vervullen, indien ik niet met enkele woorden U, mijn landgenoten uit Nederland, hier in onze eigen taal het welkom zou toeroepen. Het kleine getal der leden onzer Kerk in verhouding tot het aantal inwoners van ons land bergt het gevaar van een zelfgenoegzame knusheid in zich. Dit is een woord, dat gij allen terstond begrijpen zult, maar dat niet kort en eenvoudig in een andere taal kan worden overgezet. Uw aanwezigheid op dit congres zal U de bezwaren van een dergelijke knusheid te meer doen gevoelen. Ik hoop, dat gij na Uw terugkeer ook anderen in dit inzicht zult doen delen.

Ich freue mich, auch Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen und Gäste anderer kirchlichen Denominationen begrüßen zu dürfen, die mit uns in der ökumenischen Bewegung zusammenarbeiten, und denen ich ebenfalls ein herzliches Willkomm zurufe.

Mit dem Wunsch, dass Gottes Segen auf unserer Arbeit ruhen möge, erkläre ich diesen siebzehnten internationalen Altkatholikenkongress als eröffnet.

Wahl des Präsidenten des Kongresses und des Bureau's

Auf Antrag des ständigen Kongress-Ausschusses werden einstimmig gewählt:

Präsident: Univ.-Prof. Dr. B. Spuler, Hamburg; 1. Vizepräsident: Univ.-Prof. Dr. L. Weber, Feldmeilen (Zürich); 2. Vizepräsident: Dr. J. Werner, Wien; Sekretäre: 1. Pfarrer F. Ackermann, Olten; 2. Pfarrer D. N. de Rijk, Egmond aan Zee; 3. Pfarrer A. Degen, Zell; 4. Pfarrer G. A. van Kleef, Rotterdam; Stimmenzähler: Pfarrer G. Konrad, Kaiseraugst; Diakon H. Aldenhoven, Wien.

Prof. Dr. B. Spuler übernimmt die Leitung des Kongresses indem er für das Vertrauen dankt und die Herren des Bureau's vorstellt. Er liest verschiedene Begrüßungs- und Entschuldigungstelegramme vor (am Schlusse des Kongressberichtes angeführt) und verliest die Geschäftsordnung. Hierauf erteilt er das Wort dem Sekretär des ständigen Kongress-Ausschusses, *Bischof Dr. Urs Kury*, Bern, zum

Bericht des Sekretärs des ständigen Kongress-Ausschusses

Bald nach dem Kongress von München war der ständige Kongress-Ausschuss genötigt, sich neu zu konstituieren. Der damals eben erst gewählte Vizepräsident Prof. J. Zeimet musste gesundheitshalber zurücktreten, während Präsident A. M. C. de Wilde uns durch den Tod entrissen wurde. Dieser hatte als Nachfolger von Dr. J. J. Vermeulen im Jahre 1950 das Amt des Vorsitzenden übernommen, mit grosser Umsicht und Tatkraft die Geschäfte geleitet und sich mit feinem Verständnis und viel Liebe für die Kongressarbeit eingesetzt. Sein früher Hinschied war wie für die holländische Kirche so auch für uns ein schwerer Verlust.

In den ständigen Kongress-Ausschuss wurden auf Vorschlag der Bischöfe durch Kooptation provisorisch gewählt: als Präsident Dr. A. J. van de Ven in Utrecht, als Vizepräsident Univ.-Professor Dr. W. Küppers in Bonn, mit denen sich in kurzer Zeit eine erfreuliche Zusammenarbeit anbahnte. Es wird Aufgabe des Kongresses sein, die beiden Herren zusammen mit einem noch vorzuschlagenden neuen Sekretär endgültig zu wählen.

Nach den mir zugekommenen Angaben der *landeskirchlichen Arbeitsgemeinschaften* beträgt die Zahl der ständigen Kongress-Mitglieder in Holland 14, in Deutschland 43, in der Schweiz 141, davon 59 Kirchgemeinden und Vereine als Kollektivmitglieder, die nicht nur den statutarischen Beitrag von Fr. 6, sondern 10 und 20 Fr. jährlich bezahlen. Da die Beiträge noch immer von den landeskirchlichen Arbeitsgemeinschaften selbst eingezogen und von ihnen selbständig verwaltet werden, sind die Angaben über deren finanziellen Leistungen nicht vollständig. Der Zeitpunkt scheint mir gekommen zu sein, die Frage zu prüfen, ob nicht der frühere, durch die Statuten vorgeschriebene Zustand wiederhergestellt und alle Beiträge in die Zentralkasse in Basel fliessen sollten. Es könnte dadurch der Gedanke der internationalen Solidarität der altkatholischen Kirchen und der Kongressgedanke selbst nur gestärkt werden. Die Zentralkasse, die auch in der vergangenen Zeitspanne ausschliesslich von schweizerischen Beiträgen gespeist wurde, wird von M. Gürtler verwaltet und vom schweizerischen Synodalrat geprüft. Sie schliesst auf Ende 1956 mit einem Aktivsaldo von Fr. 2051.95. An Beiträgen wurden in den vergangenen drei Jahren ausgerichtet an die Kosten der Theologentagung in Solothurn Fr. 767, an Reiseentschädigungen

für den Besuch der Tagungen in Amersfoort und Bonn Fr. 1350, von ökumenischen Tagungen Fr. 400.

Die internationalen altkatholischen *Theologentagungen* dürfen als besonders wertvoller Zweig unserer Kongressarbeit gelten. Sie sind es, an denen auf dem Gebiete der theologischen Besinnung, der liturgischen Zusammenarbeit und des gegenseitigen Gedankenaustausches über Fragen des praktisch-kirchlichen Lebens Anregungen unserer Kongresse aufgenommen und weiterverarbeitet werden. Über diese Tagungen ist jeweils in der «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift» ausführlich berichtet worden. Merken wir hier nur an, dass die in München nicht zum Abschluss gebrachte Diskussion über das Buss-Sakrament 1954 in Solothurn vorläufig zu Ende geführt, die Diskussion über die Neugestaltung der Liturgie in den verschiedenen Ländern auf breiter Basis aufgenommen und auf den Tagungen in Amersfoort 1955 und in Bonn 1956 weitergeführt wurde. Ebenso wurde an den beiden letzten Studienwochen das Gespräch über das heute so dringende und in der Ökumene viel diskutierte Problem der Kirche und des kirchlichen Amtes aufgenommen. Es ist zu hoffen, dass diese Tagungen, die auch in hohem Masse der geistlichen Einker und der persönlichen Aussprache unserer Pfarrer zu dienen vermögen, fortgeführt und weiter ausgebaut werden.

Erfreulicherweise ist es auch gelungen, die am Münchner Kongress begonnenen *Laiendiskussionen* in die Gemeinden hinauszutragen. Die Kongressvorträge über «Die Bibel, die Lehre und das Gebet im Leben der Gläubigen» wurden von der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft in einer Auflage von 1800 Exemplaren als Broschüre herausgegeben. Von diesen sind 1200 verkauft und – jedenfalls in der Schweiz – in Männer-, Frauen- und Jugendvereinen eifrig besprochen worden. Auch sind über den Kongress selbst in verschiedenen Gemeinden Vorträge gehalten worden. Beigefügt sei, dass die genannten Broschüren jederzeit noch beim Christkatholischen Schriftenlager bezogen werden können.

Ein wichtiges Kongresswerk, das unsere vermehrte Aufmerksamkeit verdient, ist die *Internationale Stipendienkasse*, die Studenten der altkatholischen und der uns befreundeten Kirchen einen Studienaufenthalt an der theologischen Fakultät der Universität Bern ermöglichen soll. Seit der letzten Berichterstattung konnte die Kasse unter Aufwendung von Fr. 5190 4 Studenten ein Stipendium gewähren, einem Österreicher, einem Griechen, einem Serben, einem Holländer. Dankbar anerkennen wir, dass der Ökumenische Rat der

Kirchen sich durch Vermittlung von Rev. Maxwell bereit erklärt hat, in besonderen Fällen einen Zuschuss zu gewähren. Es ist uns bekannt, dass junge Theologen vor allem der Orthodoxen Kirche sehr gerne nach Bern kämen, aber leider ist es uns nicht möglich, allen Gesuchen zu entsprechen. Es wäre im Blick auf unsere ökumenische Aufgabe sehr wünschenswert, wenn alle altkatholischen Kirchen an dieses vom Berner Kongress 1925 geschaffene Gemeinschaftswerk in erhöhtem Masse ihren Beitrag leisten würden.

Durch den Hinschied ihres langjährigen Redaktors und Geschäftsleiters, Bischof Adolf Kury, bedarf die «*Internationale Kirchliche Zeitschrift*» in Redaktion und Verwaltung einer Neuordnung. Die Zeitschrift, das einzige wissenschaftliche Organ des Gesamtaltkatholizismus, kann insofern ebenfalls als eine Schöpfung der Kongresse gelten, als die Gründung ihrer Vorgängerin, der *Revue internationale de Théologie*, auf einen Beschluss des Luzerner Kongresses von 1892 zurückgeht. Da die Zeitschrift 1911 vom schweizerischen Pressekomitee übernommen wurde, ist es gegeben, dass die Verwaltung und finanzielle Verantwortung wieder ganz von diesem übernommen werden. Das Pressekomitee hat sich dazu auch freundlichst bereit erklärt und steht im Begriffe, eine eigene Verwaltungskommission mit dieser Aufgabe zu betrauen. Die Redaktion soll wieder, wie früher, in die Hände einer *Redaktionskommission* gelegt werden, der Sitz der Redaktion aber in Bern bleiben. Ich hoffe, Ihnen an der letzten Sitzung des Kongresses darüber noch nähere Mitteilungen machen zu können.

Ich möchte meinen Bericht nicht abschliessen, ohne dem Rheinfelder Ortsausschuss, insbesondere seinem Sekretär, Pfarrer H. Frei, den herzlichsten Dank auszusprechen für die sorgfältige und umsichtige Organisation des Kongresses. Mögen unsere Verhandlungen vom Herrn selbst gesegnet werden und dazu beitragen, die Einheit unserer Kirchen zu festigen und unseren Gemeinden neue Kraft und Freudigkeit zum Dienste am Reiche Gottes zu verleihen!

Nach diesem Bericht ergriff *Lordbischof K. Riches* von Lincoln als Vertreter des Erzbischofs von Canterbury das Wort, um dem Kongress die Grüsse der Kirche von England und der Anglican communion zu übermitteln und seine Freude zu bekunden über die Verstärkung des Bandes zwischen unseren Kirchen. Nach einem kurzen historischen Hinweis auf die Entwicklung der gegenseitigen Beziehungen gab er der Hoffnung Ausdruck, die in der Rheinfelder Theo-

logentagung begonnene, verheissungsvolle Arbeit möchte fortgesetzt werden.

Die darauffolgende Botschaft des *Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel*, die von dessen Vertreter, *Bischof Chrysostomus von Thermai*, vorgetragen wurde, sowie den Gruss des Exarchen für Westeuropa des *Patriarchen von Moskau*, den Archimandrit Serafim Radionoff vorlas, findet der Leser am Schluss des Berichtes.

Nachdem Danktelegramme an den *Erzbischof von Canterbury* und an die *Patriarchen von Konstantinopel und Moskau* beschlossen und eine Reihe brieflicher Grüsse und geschäftlicher Mitteilungen bekanntgegeben worden war, ergriff *Prof. Dr. P.J. Maan* (Utrecht) das Wort zum

Bericht über die internationale liturgische Kommission

An dem im Jahre 1938 in Zürich abgehaltenen Kongress sagte der leider verstorbene Prof. Dr. C. G. van Riel bei der Erörterung des Kongressthemas (Das Wiederaufleben alten katholischen Frömmigkeitsgutes): «Von dem liturgischen Leben in unseren Schwesterkirchen wissen wir leider nur wenig, und dieses Wenige kennen wir nur noch lückenhaft, weil wir es nur kennen aus zerstreuten Berichten in unseren Kirchenblättern. . . Es scheint mir durchaus wünschens- und empfehlenswert, dass wir auch auf diesem Gebiete zu einer engeren Zusammenarbeit kommen. . . Diese Zusammenarbeit sollte sich äussern in dem gemeinsamen Studium liturgischer Fragen, Gedankenaustausch über liturgisches Brauchtum und Entwürfe für Gottesdienste ausserhalb der heiligen Eucharistie.»

Der Weltkrieg, der ein Jahr später entbrannte, gab wenig Gelegenheit, diesen Gedanken zu verwirklichen, aber als im Jahre 1948 der erste Nachkriegskongress in Hilversum abgehalten wurde, wurde er wieder aufgegriffen unter dem Thema: Die missionarische Bedeutung des gottesdienstlichen Lebens. Der Kongress-Ausschuss unterbreitete den Bischöfen den Wunsch des Kongresses, eine internationale liturgische Kommission zu bilden. Die Bischöfe haben diesem Wunsch Folge geleistet, und so entstand die internationale liturgische Kommission, die Mitglieder zählt aus Deutschland, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz. Bei der Bestellung der einzelnen Delegationen wurde dem Wunsch Rechnung getragen, dass der Kommission wenn immer möglich ein Musiker angehören sollte.

Die Kommission setzt sich jetzt zusammen wie folgt:

Niederlande:

Prof. Dr. P. J. Maan; Lektor C. Tol.

Deutschland:

Pfarrer Lic. K. Pursch; Prof. Dr. W. Küppers, Bonn; Pfarrer W. Korstick, Köln; Pfarrer F. Kräling, Dettighofen.

Schweiz:

Prof. Dr. A. E. Rüthy, Bern; Pfarrer F. Ackermann, Olten; Pfarrer M. Heinz, Zürich; Herr Hans Bieli, Basel.

Österreich:

Geistlicher Rat H. Bernauer, Wien; Pfarrer K. Spuller, Graz; Pfarrer L. W. Reichl, Wien.

Es war von Anfang an deutlich, dass Zusammenkünfte dieser Kommission nur mit grossen Kosten ermöglicht werden könnten, und so hat man in der ersten Zeit versucht, brieflichen Kontakt zu pflegen. Glücklicherweise kamen die Internationalen Studienwochen altkatholischer Theologen zustande, deren erste im Jahre 1950 in Amersfoort abgehalten wurde. Nicht dass hier je eine Plenarsession stattfinden konnte, wo alle Mitglieder der Kommission anwesend waren, aber man hat doch berichten können über den Stand der Arbeit in den verschiedenen nationalen Kommissionen. Dies geschah nach Amersfoort im Jahre 1951 in Bonn, und im Jahre 1954 wurde von der Internationalen Studienwoche altkatholischer Theologen in Solothurn ein liturgisches Thema auf die Tagesordnung gebracht, als Prof. Dr. A. E. Rüthy über die Frage der textlichen Neugestaltung des Messformulars sprach. Anlässlich dieses Referates und der Diskussionsvoten formulierte die Konferenz eine Reihe Anträge, die für die weitere Entwicklung der internationalen liturgischen Kommission von Wichtigkeit sind. Sie sind abgedruckt in der «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift», und ich nenne hier nur die Stichwörter, Gesangstexte des Propriums, Messperikopen, Stufengebet, Oratio Fidelium, Offertoriumsgebete, Präfation, Einsetzungsworte, Eschatologischer Ausblick und Epiklese.

Im Anschluss an diese Anträge erschien eine Arbeit von Lektor Pfarrer C. Tol: Synopsis Rituum (1955) und eine Studie von Lizenziat K. Pursch über das Offertorium, die in der IKZ publiziert wurde.

Im Jahre 1955 fand anlässlich der Studienwoche in Amersfoort eine allgemeine Aussprache statt, und im letzten Jahr wurde in Bonn die Frage des Offertoriums eingehend besprochen. Ich darf in diesem

Rahmen auch hinweisen auf den Artikel von Prof. Dr. A. E. Rüthy in der letzten Nummer der IKZ «Bemerkungen und Erwägungen zu den altkatholischen Liturgien».

Es wird aus dem Vorhergehenden deutlich geworden sein, dass die internationale liturgische Kommission ein Studienkreis ist und nicht zu vergleichen mit der Congregatio Rituum der römischen Kurie. Man darf, wie schon versucht wurde, keine Entscheidungen von ihr erwarten in liturgischen Streitpunkten. Die Selbständigkeit jeder Kirche und die Autorität des Bischofs als Wahrer der Liturgie sollen nicht angetastet werden.

Auch liegt es nicht im Aufgabenkreis der Kommission, eine altkatholische Einheitsliturgie zu schaffen. Die Kommission will studieren, informieren, beraten und stimulieren in der festen Überzeugung von dem grossen Wert ihrer Arbeit, weil unsere Liturgie einer der grössten Schätze ist, welche wir von unseren Vätern ererbt haben. Diesen Schatz wollen wir erwerben, um ihn wirklich zu besitzen.

Hierauf wurde *Mgr. Dr. Andreas Rinkel*, Erzbischof von Utrecht, das Wort erteilt zum Thema:

Die heutige ökumenische Bewegung und wir

I.

Es ist sinnvoll, und es liegt in unserem Bewusstsein als etwas Notwendiges und zu unserem tiefsten Wesen Gehöriges verankert, dass wir beim Anfang unserer internationalen Kongresse uns besinnen auf die ökumenische Arbeit unserer Tage. Freilich kommen wir in erster Linie für unsere eigenen Aufgaben und eigenen Ziele zusammen, aber wir tun das nicht mit verschlossenen Türen. Wir kommen, nach der tiefen Überzeugung unseres Glaubens, zusammen als Kirche unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus, als Kirche, die sich durch alle Jahrhunderte hindurch in Glauben und Amt, in Sakrament und Liturgie mit den Aposteln verbunden weiss. Aber es fällt uns nie ein, uns selber als einen letzten Überrest von Auserwählten zu betrachten, die einander suchen mit dem Zweck, sich von denen, die draussen sind, abzuschirmen. Unser erster Kongressakt will immer sein: unser Zeugnis als Kirche inmitten dieser Kirche über die ganze Welt. Wir betonen nicht in erster Linie unsere Distanz, sondern unseren Glauben an unsere Verbundenheit mit «allen, die den Namen des Herrn Jesu Christi anrufen».

Vielleicht wird man es natürlich und logisch nennen, dass gerade in kleinen Kirchen, wenn sie sich wenigstens nicht als Auserwählte betrachten und deshalb ein Sonderdasein zu führen gezwungen sind, die grösste Sehnsucht und das tiefste Bedürfnis nach Wiederherstellung jener Einheit lebt, die der Herr in seinem «eine Herde – ein Hirt» gegeben hat. Tatsache ist, dass die Kirche von Utrecht seit ihrer Isolierung nach dem Jahre 1700 immer wieder nach Mitteln und Wegen gesucht hat, den Bruch mit der Romkirche, die sie als ihre Mutterkirche betrachtete, zu heilen, und dies bis zu dem Augenblick, da die neuen Dogmen jener Kirche dies unmöglich machten. Ebenso sehr ist es Tatsache, dass die Glaubensbrüder, die nach 1870 zu uns kamen, keinen Augenblick daran gedacht haben, eine neue Kirche zu gründen; sie haben grundsätzlich und auf nicht misszuverstehende Weise erklärt, in der Kirche zu bleiben und die Fortsetzung jener Kirche zu sein, die durch die Jahrhunderte hindurch bis auf die Apostel und auf den Herrn selber zurückreicht. Die Sehnsucht und das Bestreben nach Wiederherstellung der Einheit ist denn auch prinzipiell ausgesprochen in der Utrechter Erklärung der Bischöfe der altkatholischen Kirchen vom 24. September 1889, wo es heisst: «Wir hoffen, dass es den Bemühungen der Theologen gelingen wird, unter Festhaltung an dem Glauben der ungeteilten Kirche, eine Verständigung über die seit den Kirchenspaltungen entstandenen Differenzen zu erzielen.» Dabei übersehe man dennoch nicht, dass in der Bedingung «unter Festhaltung an dem Glauben der ungeteilten Kirche» das Herz und zugleich die Begrenzung des Prinzips der Einheit ausgesprochen sind.

Als darum kurz vor und nach dem Ersten Weltkrieg an die Kirchen der ganzen Welt der Aufruf erging, über eine Annäherung und eine künftige Wiedervereinigung gemeinsam zu beraten, haben auch die altkatholischen Kirchen diesem Aufruf unmittelbar Folge geleistet. Und dies um so eher, weil sie schon vorher wiederholt derartige Schritte getan hatten in bezug auf die Kirchen der Orthodoxie und der anglikanischen Kirchengemeinschaft. Wir erinnern nur an die bekannten Bonner Unionskonferenzen von 1874/75 unter Führung von Döllinger sowie an die Arbeit der Kommissionen von Petersburg und Rotterdam in den Jahren 1893 bis 1913.

Das eigentliche, offizielle Gespräch zwischen den Kirchen über eine Annäherung und Wiedervereinigung auf der Grundlage von «faith and order» nahm, nach mannigfacher und vieljähriger Vorbereitung, seinen Anfang auf der Vorbereitungskonferenz von Genf

1920, wo Bischof Dr. Eduard Herzog selig solch eine hervorragende Stelle eingenommen hat. Dieser Vorbereitungskonferenz, unter dem Vorsitz des bekannten Bischofs der Episkopalen Kirche der USA Brent, lag die Aufgabe ob, eine Weltkonferenz «on faith and order» anzubahnen und die Richtlinien für die Traktanden zu entwerfen. Schon damals stellte sich heraus, dass die Materie viel zu umfangreich sein würde, um sie in einer Konferenz von drei Wochen zu bewältigen. Trotzdem hatte diese Konferenz ihre ausserordentliche Bedeutung, und zwar deshalb, weil sie die Grundlage bildete für die Mitwirkung der orthodoxen Kirchen an der ökumenischen Arbeit. Nachdem dann ein Fortsetzungsausschuss die Genfer Vorschläge und Beschlüsse ausgearbeitet und formuliert hatte, konnte 1927 die erste Konferenz «on faith and order» in Lausanne zusammentreten. Unsere Kirchen waren dort mit einer stattlichen Abordnung vertreten, und es konnten wichtige Verbindungen mit den Ostkirchen geknüpft werden.

Unterdessen war die Einsicht bezüglich der grossen Schwierigkeiten, die gerade auf dem Gebiet von «faith and order» zu überwinden waren, so vertieft und geschärft, dass ein zweiter Weg zur Annäherung gesucht worden war, und zwar auf Grund von «life and work». Dies führte noch vor Lausanne zu der Konferenz von Stockholm (1925) unter der begeisterten Führung des Promotors, Bischof Nathan Söderblom. So entwickelten sich zwei Linien: die eine «on faith and order» – deren deutsche Benennung «Glaube und Kirchenverfassung» im zweiten Glied nur eine mangelhafte Übersetzung ist –, die unmittelbar auf das höchste Ziel, die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen, gerichtet war; die andere «on life and work» – Leben und Wirken –, die eine Zusammenarbeit der Kirchen auf dem sozialen, ökonomischen, charitativen und missionarischen Gebiet erstrebte und auf diesem Wege eine Wiedervereinigung auf Grundlage von «Glauben und Kirche-sein» anzubahnen suchte.

Selbstverständlich gingen beide Wege Hand in Hand, und es gab viele Berührungspunkte, aber vorläufig gingen sie doch getrennt nebeneinander. Nun stellte sich aber schon in Stockholm deutlich heraus, dass die Zusammenarbeit auf der Grundlage von «life and work» wiederholt tiefere Fragen und Probleme wachrief, die in die Richtung von «faith and order» hinwiesen. Schon in Stockholm brach sich der Gedanke Bahn, dass beide Bewegungen sich nicht nur in der Zukunft begegnen sollten, sondern dass ein Zusammengehen und eine Vereinigung notwendig wären. Eine weitere zehnjährige

Entwicklung mit einer Weltkrise und der Drohung einer neuen Weltkatastrophe stellte diese Notwendigkeit einer Zusammenschmelzung der zwei Bewegungen noch heller ins Licht. Die unmittelbar nacheinander tagenden Weltkonferenzen von 1937 in Oxford («on life and work») und in Edinburgh («on faith and order») kamen beide zu dem Schluss, dass eine neue Organisation der Kirchen zu gründen sei, in der beide Bewegungen zur vollen Geltung kommen könnten.

Ohne Reibungen ging dies eben nicht. Gerade die «katholisch» Denkenden, wie sehr sie auch bereit waren, theoretisch und praktisch der Zusammenarbeit auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens ihre Kräfte zu widmen, befürchteten, dass bei der Zusammenschmelzung beider Bewegungen zu *einer* ökumenischen Organisation die eine der zwei den kürzeren ziehen würde, namentlich die Bewegung «on faith and order». Es liegt hier tatsächlich eine gewiss nicht imaginäre Gefahr vor, und unseres Erachtens droht sie immer noch. Aber andererseits leuchtet es jedem ein, dass auf die Dauer die beiden Bewegungen, von denen die eine immer wieder die andere nötig hat, nicht dauernd getrennt und nebeneinander weitergehen konnten, denn es durfte ausgeschlossen sein, dass jede dieser Bewegungen sich zu einer eigenen Weltorganisation konsolidierte.

So wurde 1937 beschlossen, eine die beiden ökumenischen Bewegungen umfassende Weltorganisation zu gründen. Damit nahm die Vorbereitung zur Gründung des Weltrates der Kirchen ihren Anfang. Der in Edinburgh dazu ernannte Ausschuss stellte in Utrecht 1938 die Grundlinien auf und beauftragte einen Fortsetzungsausschuss mit der Ausarbeitung des Statuts.

Kaum hatte dieser Ausschuss die Hand ans Werk gelegt, da sprengte der zweite Weltkrieg die sehnsüchtig nach Einheit und Zusammenheit ausschauenden Völker auseinander. Zehn Jahre sollte es dauern, bevor wieder ein Zusammenkommen möglich wurde. Dennoch ging, trotz der Trennung der Völker, die Verständigungsarbeit und mehr noch die gegenseitige Hilfeleistung weiter. In der neutralen Schweiz wohnte in Genf das Herz und die Herdstätte des ökumenischen Denkens und Wirkens. Hier wurden die Grundlinien ununterbrochen weiter ausgearbeitet, von hier gingen die Gedanken und Anregungen aus, welche die bestehenden Verbindungen lebendig erhielten und die abgebrochenen immer aufs neue wiederherstellten. Der Zweite Weltkrieg hat das ökumenische Werk nicht zerstört, nicht einmal unterbrochen, sondern es hat gerade in jener Zeit seine Kraft erwiesen, es hat viele Kirchen mit Begeisterung erfüllt und

durch die schwierigsten Verhältnisse hindurchgetragen. Es hat gerade erwiesen, welche Stimulantia zur Zurückgewinnung des Friedens und zur Überbrückung der durch wüste Feindschaft entstandenen Abgründe von der ökumenischen Gesinnung ausgehen können.

Dann brachte endlich, drei Jahre nach Kriegsende, die erste grosse Weltkonferenz von Amsterdam 1948 die Kirchen – ungefähr 150 an der Zahl – wieder zusammen. Da wurde das World Council of Churches, der ökumenische Weltrat, geboren, die Organisation, der jede Kirche – oder sagen wir vorsichtiger: jede religiöse Gemeinschaft –, die Jesus Christus als Gott und Erlöser bekennt, beitreten kann. Vielleicht haben sich dort auch fürs erste Mal in vollem Umfang die Trennungslinien gezeigt, die die Kirchen so tragisch und hartnäckig geschieden hatten. Denn von Amsterdam an (1948) datiert vor allem die deutliche Zweiteilung in «katholisches» und «reformatorisches» Denken. Diese Divergenz war zwar immer da, manchmal mehr oder weniger verwischt oder umgangen, in Amsterdam aber wurde sie in klaren Worten ausgesprochen und festgestellt. Zwar haben viele in Amsterdam versucht darzutun, dass diese Scheidungslinie nicht nur zwischen den einzelnen Kirchen läuft, sondern in gleich starkem Masse auch durch jede einzelne Kirche, aber für den auf streng katholischem Standpunkt Stehenden ist es unleugbar, dass «katholisch» und «reformatorisch» *die* Begriffe sind, die überall das Problem der Spaltung hervorrufen und akzentuieren.

Freilich war auch in Amsterdam die Zusammenschmelzung beider Wege, der von «faith and order» und der von «life and work», noch nicht zu einer statutär festgelegten Tatsache geworden. Zwar hörte man seitdem die Benennung «life and work» viel weniger als vorher, weil dieser Weg sich in zahllose, sich immer vervielfältigende Wirksamkeiten zergliederte, aber der «Faith-and-order»-Gedanke führte noch immer ein eigenes, selbstständiges Leben und blieb für viele das eigentliche Herz alles ökumenischen Denkens und Wirkens. Erst 1952 kam die volle Inkorporierung dieses allerwichtigsten Teils des ökumenischen Wirkens zustande, und seitdem gilt «faith and order» als ein «department» des World Council, mit einem eigens dazu ernannten grossen Ausschuss, der wieder einen eigenen Arbeitsausschuss hat.

Seit Amsterdam (1948) besteht also der Weltrat der Kirchen, der alle fünf oder sechs Jahre in pleno zusammenkommt. In den dazwischen liegenden Jahren tritt jährlich der aus 90 bis 100 Mitgliedern bestehende Zentralausschuss zusammen. In seiner Hand

ruht die Autorität des Weltrates in den Jahren zwischen den grossen Assemblées. Dieser Zentralausschuss führt die Beschlüsse der Assemblées aus und bereitet die nächstfolgende Assemblée vor. So befasste sich die Versammlung des Zentralausschusses in Rolle (Schweiz) 1951 vor allem mit der Vorbereitung der Assemblée von Evanston, widmete die in Davos (1955) tagende ihre Wirksamkeit den Beschlüssen von Evanston, und wurde in der Versammlung in Galyatetö in Ungarn (1956) wie in der zu New Haven (Amerika) in diesem Jahr schon wieder die nächste Assemblée vorbereitet, die wahrscheinlich Ende 1960 auf Ceylon zusammenkommen wird.

Inzwischen fand die zweite Assemblée in Evanston (Amerika) (1954) statt. Sie war noch zahlreicher und von noch einer grösseren Anzahl Kirchen besucht als das in Amsterdam 1948 der Fall war.

Ich glaube, dass gerade auf der Konferenz von Evanston es den vielen, die nicht dauernd mit dem ökumenischen Leben und Streben in Berührung kommen, deutlich geworden ist, zu welchem mächtigen Institut das World Council ausgewachsen ist, und welches ungeheuerliche Arbeitsfeld es umfasst. Lasset uns auch darüber einiges sagen.

Die ökumenische Arbeit ist wie ein moderner Betrieb geworden, der, in einem schlichten Gebäude bescheiden und einfach begonnen, sich bald vor neue Aufgaben gestellt sieht, selber neue Möglichkeiten und Notwendigkeiten entdeckt, grösseren Lebensraum sucht und sich allmählich dermassen erweitert und zergliedert, dass sie zu einer Arbeitsgemeinschaft geworden ist, die das ganze kirchliche Denken, Arbeiten und Leben in seinen Kreis einbezieht. Dieses Wachstum ist logisch und unvermeidlich. Es ist ein Segen und erweist die Kraft und die Intensität des ökumenischen Gedankens.

Diese vielumfassende Weite tritt zutage bei den grossen Assemblées und besonders auch bei den Konferenzen des Zentralausschusses. Evanston (1954) rief zunächst die Delegierten zusammen zur Erörterung des Themas «Jesus Christus, die Hoffnung der Welt». Dieses Thema war magistral vorbereitet in bezug auf die allgemeine geistige Weltlage unserer Gegenwart, in welcher die Kirche Jesu Christi ihre Botschaft der Hoffnung verkündet. Sodann teilte sich die Konferenz in sechs verschiedene Sektionen, die jede für sich eine Frucht der Vorarbeiten der verschiedenen Departemente sind, wie «faith and order», Evangelisation, die Verantwortlichkeit der Gesellschaft in weltlicher Sicht, internationale Angelegenheiten, das gegenseitige Verhältnis der Gruppen, Rassen usw., der Christ in

seinem Beruf. Man achte darauf, dass die prinzipielle Aufgabe des Ökumenismus, die Arbeit «on faith and order», hier zu nur *einem* der Traktanden zurückgedrängt worden ist.

Besonders in den Konferenzen des Zentralausschusses entfaltet sich das ganze Arbeitsprogramm in vollem Umfang. Dort erscheinen – neben allen internen Arbeiten, die eine solche Konferenz mit sich bringt, und neben den für jede Konferenz festgestellten Hauptthematata – alle Berichte der Abteilungen und Departemente, wie «on faith and order», «on church and society», «on Evangelism» und «missionary studies». Die Abteilung der «oecumenical action» veröffentlicht die Berichte der Departemente über die Zusammenarbeit von Männern und Frauen in Kirche und Gesellschaft, über die Jugend, das Laientum, den Bericht des ökumenischen Instituts usw. Weiterhin erfolgt die wichtige Berichterstattung über das Werk der internationalen Hilfeleistung und des Dienstes an Flüchtlinge sowie über die Arbeit des Ausschusses für «internationale Fragen» usw. usw. Wenn man vor allem nur in Betracht zieht, was die Kirchen seit 1940 auf dem Gebiete der «Inter Church-Aid and service to Refugees» geleistet haben und noch täglich leisten, wird man mit aufrichtiger Bewunderung erfüllt und ist restlos von dem Segen der ökumenischen Zusammenarbeit überzeugt. Und noch lange nicht genügend ist der grosse Einfluss bekannt, den die ökumenische Arbeit in den «internationalen Angelegenheiten» auf die heutige politische Weltlage ausübt, wie sie sich in den Versammlungen der Vereinigten Nationen mit allen ihren Verzweigungen offenbart.

II.

Aber wir wollen hier mehr tun als nur eine Aufzählung geben von dem, was die ökumenische Bewegung heute leistet. Wir haben die Pflicht, uns auf diese Arbeit und ihren Wert zu besinnen; wir sollen uns darüber ein Urteil bilden, das vor allem ein Selbsturteil sein muss; wir haben unsere Stellung und unseren Standpunkt in dieser Arbeit und in bezug auf ihre Ziele zu umschreiben.

Vielleicht darf als erste Frucht der ökumenischen Bewegung die Tatsache gelten, dass die Kirchen *zusammenkommen*, dass sie zusammenbleiben wollen und in gemeinsamer Arbeit zusammen weitergehen wollen und, so Gott es will, zusammenwachsen. Einst, in der Vergangenheit, waren da die verhängnisvollen Momente der Brüche und Trennungen, zuerst zwischen Osten und Westen, später im

Westen der Bruch der Reformation. Diese Brüche sind nicht geheilt worden; ihre Heilung ist eben das Endziel. Aber es sind Brücken gebaut worden; man will einander wieder kennen, einander näherkommen und zusammen alles das tun, was zusammen getan werden kann. Man will nicht länger auseinandergehen, denn man ist zu «dem Einen» gekommen und will sich nicht mehr von diesem «Einen» entfernen. Es ist eine tiefe Sehnsucht da, dass man einmal wirklich in diesem «Einen» eins sein wird.

Wer ist dieser Eine? – Schon seit 1912 datiert der Kernspruch «Jesus Christus, Gott und Erlöser». Es besteht kein Zweifel oder Kontroverse über die Frage, ob unser Herr Zentrum der Einheit sein soll. Es gibt nur einen Mittler, dem wir unseren Namen als Christen verdanken. Auch die römische Kirche, die die Mitgliedschaft des World Council grundsätzlich ablehnt, kennt keinen anderen Namen als Palladium der Einheit, auch wenn wir nicht übersehen, dass sie ihre Einheitsgedanken unmittelbar mit dem sichtbaren «centrum unitatis», das sie in dem Bischof von Rom verkörpert sieht, verbindet. Wohl aber hat es vom Anfang an Meinungsverschiedenheiten gegeben bezüglich der Apposition «Gott und Erlöser». Zwar hat das Statut des World Council diese Bezeichnung festgelegt, aber die Frage, was sie umfasst, ist nicht beantwortet, wenn auch die Konflikte eine Zeitlang ruhen bleiben. Wir haben den Eindruck, dass Evanston dieser grundsätzlichen Frage mit Wissen und Willen aus dem Wege gegangen ist, aber wir sind davon überzeugt, dass die Zukunft sie von neuem auf die Tagesordnung bringen und erfordern wird, dass ohne Vorbehalt oder Möglichkeit von Zweideutigkeit in Jesus Christus die Wirklichkeit der Fleischwerdung und Versöhnung anerkannt wird. Die sogenannte Basisformel muss fassen in der Glaubenslinie Nizäa–Konstantinopel–Chalcedon, wenn anders sie länger Basis sein soll. Eine Basisformel, die mehrere Auslegungen zulässt, ist eine diplomatische und taktische Formulierung. Man meint dann zwar, dass man auf *einer* Grundlage zusammenkommt, aber man täuscht sich selber, und diese Selbsttäuschung wird sich über die ganze Linie rächen.

Wir fragen weiter: *Wer kommt zusammen?* – Die Antwort wird heissen: die Kirchen. Damit stehen wir mitten im ökumenischen Problem drin, denn das Wort «Ökumene» kennt keinen Plural, und es bedeutet ebensowenig ein Konglomerat von Bruchstücken, die durch einen Weltrat zusammengehalten werden. Wir können die Wirklichkeit nicht leugnen, und darum sind wir wohl genötigt, bei unseren

Zusammenkünften den Namen unserer Herkunft, unsere «badges», auf unseren Rockaufschlägen zu tragen, und damit demonstrieren wir zur selben Zeit unsere «Uneinigkeit» als «Kirchen». Wir hören in diesen letzten Worten das Thema der ersten Sektion von Evanston, die die meist besuchte, aber die wenigst erfolgreiche gewesen ist. Wir müssen gestehen, dass das eine der betrüblichsten Erfahrungen von Evanston gewesen ist und dass offen gestanden in dem Punkt, auf den es am meisten ankommt, kein einziger Fortschritt erreicht worden ist.

Seit Edinburgh (1937) steht die Frage nach der «Kirche» zur Diskussion, und seit Lund (1952) ist diese Frage die brennendste auf dem Gebiet von «faith and order». Es offenbarten sich vor allem dort teils überraschende, teils alarmierende Tatsachen. Ohne Zweifel haben manche im ökumenischen Gespräch eine tiefere Einsicht in das Wesen der Kirche gewonnen, als sie von vornherein mitbrachten, aber andererseits offenbarte sich bei vielen, gerade bei denen aus der westlichen Hemisphäre, ein erschreckender Mangel an Kenntnis sowohl auf historischem wie auf dogmatischem Gebiet.

Der «Katholik» muss es aussprechen, dass seit der Reformation der Begriff «Kirche» nicht nur devaluiert, sondern ausgehöhlt ist, und dass der Begriff der «Einheit» durch eine Pluriformität ersetzt wurde, die, wie es die Geschichte erweist, immer wieder zur Vervielfältigung führt. Er sieht, dass, auf Grund einer elastischen Basisformulierung, auch solche Gemeinschaften im Weltrat anwesend sein können und tatsächlich sind, die den Weg zurück zu «*der Kirche*» nur schwer finden können, auch wenn sie das Wort «Ökumene» dauernd im Mund führen. Für den katholisch denkenden Menschen kann die Reformation nie eine Grundlage sein; er kann diese nie anders sehen als einen Bruch, durch den die Lebensverbindung mit «*der Kirche*» wenn nicht durchgeschnitten, dennoch tief verwundet ist. Ich will es hier noch einmal kräftig und deutlich aussprechen: für den «Katholiken» ist «die Kirche» der eine und unteilbare Leib Christi, und ich erachte diesen Ausdruck als den grundsätzlichen Ausgangspunkt für jede dogmatische Forschung in bezug auf «die Kirche»; ich halte ihn ebensowenig für eine Metapher, als wenn wir Gott «Vater» und Jesus Christus «Sohn» nennen.

Wir können auch noch diese Frage aufwerfen: *Was bringen die zusammenkommenden Kirchen mit?* – Wenn es gut wäre, müssten alle denselben Erbteil mitbringen. Ich weiss sehr wohl, dass Gottes Wege unergründlich sind und dass der Geist weht, wo Er will. Als wir in

Holland uns vorbereiteten auf die Konferenz von Edinburgh (1937), habe ich einmal gesagt, dass der Hl. Geist keine Kirche, keine Denomination, keine Gemeinschaft von Gläubigen als zu gering, zu verschwommen oder als zu weit vom Zentrum entfernt betrachtet, dass Er sie nicht gebrauchen und das Werk seiner Gnade nicht in ihrer Mitte verrichten könnte. Das aber hebt die Differenzen nicht auf. Statt dessen, dass alle denselben Erbteil mitbringen, legt jeder seinen eigenen Erbteil auf den Tisch, mit besonderer Betonung auf den «Teil». Hier muss der «Katholik» oft den Vorwurf seines reformatorischen Bruders hören, dass es ihm an Respekt für die Autorität der Bibel fehlt. Aber es ist nicht Mangel an Respekt, dass der «Katholik» sich manchmal unbehaglich fühlt, wenn der Protestant das Wort «Bibel» ausspricht. Vielmehr ist es seine Überzeugung, dass die Reformation die Bibel von ihrer Basis losgerissen, sie von der «Kirche», die ihm die Bibel gab, sie ihm in die Hände legte, wie eine Mutter ihr Kind unterrichtet und beten lehrt, losgelöst hat. Es gibt einfach keine gesunde «katholische Theologie», die nicht in ihrem tiefsten Grunde in der Bibel ruht, aber sie legt den Akzent anders. Wenn heutzutage so oft im ökumenischen Kreis behauptet wird: Wir müssen uns von neuem rund um die Bibel scharen und ihre Botschaft belauschen, sage ich es als «Katholik» anders, und zwar: Wir wollen von neuem hören auf das, was «die Kirche» uns durch Gottes Wort lehrt. In dem «katholischen» Gedankengang kann die Tradition nie eliminiert werden; nicht als ob sie eine zweite Glaubensquelle neben oder sogar über der Bibel wäre, sondern weil sie sowohl die Schatzkammer wie der Schatz des Glaubensdenkens der «Kirche» ist durch alle Jahrhunderte hindurch. Ich weiss zwar, dass die Bedeutung der Tradition auf reformatorischer Seite an Boden gewinnt und dass der Protestantismus auch seine eigene Tradition gebildet hat, aber eine Tradition, die nicht durch alle Jahrhunderte hindurch bindend ist, ist für den «Katholiken» unannehmbar. Er kann nicht anders als die Hl. Schrift lesen *mit* der Kirche aller Jahrhunderte, er liest sie nie allein, nie losgelöst von «der Kirche».

So verhält es sich auch mit den Fragen in bezug auf den Wert und das Wesen von «Amt» und «Sakrament». Gewiss, jeder, der sich «Kirche» nennt, bringt Amt und Sakrament mit, aber der «Katholik», der weiss, dass er diese Schätze mit sich trägt von den Tagen der Apostel her, ist davon überzeugt, dass er sie wesentlicher und tiefer im Leben der «Kirche» inkorporiert sieht als sein reformatorischer Bruder. In dieser Beziehung ist in oecumenicis eher ein Sperrbaum

als eine Annäherung zu konstatieren und stehen wir erst noch im Anfangsstadium des Gesprächs. Wie zurückhaltend wir auch sind, ein Urteil über den Wert vom Amt und Sakrament der «Kirchen», die auf dem ökumenischen Feld neben uns stehen, auszusprechen, und wie sehr wir auch ein offenes Auge haben für die souveräne Freiheit der Wirksamkeit Gottes, so steht uns andererseits vor Augen, dass wir hier am allerwenigsten zur Nivellierung geneigt sein können.

Endlich wollen wir noch die Frage stellen: *Zu welchem Zweck kommen die Kirchen zusammen?* – Diese Frage scheint überflüssig, ist es aber am allerwenigsten. Jeder, der mitten in der ökumenischen Arbeit steht, kennt die landläufige Frage des gewöhnlichen Mannes: Werden nun in der Wiedervereinigungsarbeit der getrennten Kirchen gewisse Resultate erzielt? Der einfache Gläubige erwartet von unserer ökumenischen Arbeit das Offenbarwerden, das Sichtbarwerden der «*una sancta, catholica et apostolica ecclesia*».

Es ist in der Natur der Sache begründet und darum unvermeidlich – wir wiesen schon darauf hin –, dass im Weltrat zahllose Fragen sich melden, die zur Hand genommen werden müssen, auf die eine Antwort gegeben werden kann und muss. Der Reichtum der Departemente, Abteilungen und Sektionen ist tatsächlich ein Reichtum und zugleich eine Notwendigkeit. Um so tiefer aber wird der Weltrat sich dauernd dessen bewusst bleiben müssen, dass der eigentliche Zweck, zu dem die Kirchen sich entschlossen haben zusammenzukommen, nicht in den Hintergrund gedrängt wird. Vielsagend ist in dieser Beziehung die Erfahrung in Evanston gewesen, wo nur eine Sektion sich mit dem eigentlichen ökumenischen Ziel beschäftigte, wo man sich namentlich über das Thema: «Unsere Einheit in Christus und unsere Getrenntheit als Kirchen» beriet. Gerade diese Sektion war am wenigsten erfolgreich und wurde zu einer Demonstration der harten Barrieregrenze, zu der schon Lund geführt hatte. Das Thema war wesentlich das Thema der «Verlegenheit», aber jedenfalls war es das Thema, das die Kirchen Auge in Auge dem ökumenischen Endziel gegenüberstellte und unverblümt zeigte, welche falschen Wege sie gegangen sind und wie schwierig es ist, den Weg zurück zu finden.

Vor allem soll man sich davor hüten, sich durch die Vorstellung irreführen zu lassen, als ob die «Einheit der Kirche» im Weltrat schon da sei, wie ein oberflächlicher Kirchenbegriff es glaubt, weil er einen «Kirchenbund» für die «Ökumene» ansieht und eine «offene Kommunion», eine gemeinschaftliche Abendmahlsfeier als eine par-

tielle Errungenschaft dieser Ökumene begrüsst. Das ist Denominalismus in seiner schlechtesten Form, es fehlt ihm jede Kenntnis, er entbehrt jeden Ernst.

III.

In allem, was wir hier gesagt haben, klingt gewiss ein kritischer Ton. Diese Kritik will aber zuallerletzt abfällig sein; sie will überdies auch Selbstkritik und eine Verschärfung unseres Urteils in bezug auf unseren eigenen Standpunkt sein. Gestatten Sie mir darum noch einige Bemerkungen.

Für uns als kleine Kirche liegt die grösste Bedeutung der ökumenischen Bewegung auf dem Gebiete von «faith and order». Alle anderen Aufgaben und Arbeitsgebiete dürfen und sollen selbstverständlich unser völliges Interesse haben; wir profitieren davon und schöpfen Belehrung daraus, aber vieles davon übersteigt unsere Kräfte zu einigermaßen bedeutender Mitarbeit. Aber auf dem Gebiete von «faith and order» liegt für uns die Pflicht, an unserem genuine Katholizismus festzuhalten und diesen zu bekunden. Der Trieb zur Wiedervereinigung ist für uns grundsätzlich, und daraus ergibt sich, dass wir darauf achten sollen, dass diese primäre Berufung der ökumenischen Bewegung nicht beiseite geschoben wird, wenn so manchmal die «disagreements» unüberwindlich erscheinen.

Wir sollen dabei erwägen, dass das Aufdecken der Verschiedenheiten nie einen Nachteil, sondern vielmehr einen Vorteil bedeutet. Man lernt einander um so gründlicher kennen, und diese Kenntnis bringt die Parteien einander näher. Dieses Kennen der anderen muss so weit gehen, dass wir den tiefsten Herzensgrund gegenseitig entdecken, denn dort erreichen wir den Punkt, wo der Hl. Geist am besten sein Werk tun kann.

Das legt von selbst die Pflicht auf, unseren eigenen Wahrheitsbesitz immer tiefer zu ergründen, von neuem zu prüfen an dem Wahrheitsschatz, wie dieser durch die Jahrhunderte uns überliefert worden ist. Es bedeutet eine neue theologische Besinnung, die ihre Lebensäfte aus der Kirche der Apostel zieht und dennoch ein offenes Auge hat für das Licht, das das heutige ökumenische Denken uns erschliesst. Wenn unsere Kirche dann noch ihr «Nein» sprechen muss, weil ihre Glaubensüberzeugung dies gebietet, wirkt dies nur aufklärend. Verwischung der eigenen Überzeugung ist immer Schwäche und Unwahrhaftigkeit; sich zurückziehen ist immer sinnlos und eine Verleugnung unserer Grundsätze. Zeugen für das, was man selber als

Wahrheit erworben hat, bleibt immer ein Zeugnis der Liebe, auch denen gegenüber, die unsere Ansichten nicht teilen.

Dass ein gewisser Panprotestantismus in oecumenicis sich geltend zu machen sucht, ist ein bei vielen herrschender Gedanke und teilweise auch eine Furcht. Es kann gut sein, dies auszusprechen und davor zu warnen. Dennoch überschätze man diese Drohung nicht. Ein Panprotestantismus würde zurückfallen auf die Reformation als Bastion und dadurch das Band mit der Kirche der Jahrhunderte verlieren. Überdies würde er das ökumenische Endziel nie erreichen, höchstens würde er eine protestantisch-kirchliche Macht hervorrufen, die den unleugbaren Gegensatz «katholisch-protestantisch» noch verschärfen und die ökumenische Bestrebung und Arbeit vollkommen illusorisch machen würde.

Ein solcher Panprotestantismus würde auch den Fehler machen, dass er die Kraft und den Umfang der alten Katholizität unterschätzt. Abgesehen von dem alten Katholizismus, der auch noch für einen wichtigen Teil in der Romkirche bewahrt geblieben ist, steht neben unserer numerisch kleinen Kirche der Reichtum der orthodoxen Kirchen und ebenso sehr der der anglikanischen Gemeinschaft, für die die Begriffe «protestantisch» und «Reformation» einen anderen Inhalt haben als für die Kirchen, die aus der Reformation hervorgegangen sind. Es ist eine Oberflächlichkeit und ein gefährlicher Mangel an Kenntnis, wenn man die ganze anglikanische Welt ohne weiteres dem Protestantismus und der historischen Reformation einverleiben will. Der Anglikanismus mag die Möglichkeit besitzen, eine Brücke in der ökumenischen Bewegung zu bilden, er besitzt nicht destoweniger die wesentlichen Merkmale des alten Katholizismus, die er nie preisgeben wird. Auch die «comprehensiviness» hat ihre Grenzen.

Meiner Ansicht nach können dem «Katholiken» in oecumenicis zwei Fragen vorgelegt werden: Wünscht er, dass der «Protestant» zur vorreformatorischen Kirche zurückkehre?, und: Verurteilt der «Katholik» die Reformation? – In bezug auf die erste Frage kann die Antwort nicht anders sein als «ja»; er sieht keine Möglichkeit zur Wiedervereinigung, wenn nicht auf der Grundlage der alten Kirche vor jeder Reformation. Auf die zweite Frage gibt das Gewissen die Antwort: er bedauert die Reformation, und das bedeutet: es quält ihn, dass die alte katholische Kirche so herabsinken konnte, dass eine Reformation einen solchen tiefen Bruch hervorgerufen hat. Aber er wird zugleich dankbar feststellen, dass er, dank diesem Bruch, sich selbst zurückgefunden hat. Auch der «Katholik» hat dauernd ge-

lernt und lernt noch täglich, auch von der Reformation; und er erwartet, dass in der Begegnung in oecumenicis auch das Umgekehrte geschehen möge, was nach meiner Überzeugung auch wirklich geschieht.

Ich komme zu der letzten, meines Erachtens wichtigen Bemerkung. — Namentlich wir Altkatholiken sollen uns davor hüten, uns ängstlich abseits zu halten aus der Befürchtung heraus, dass unser eigener Glaubensbesitz sonst verwässert und geschwächt würde. Es versteht sich, dass wir jeden Tag bereit stehen, allen orthodoxen Kirchen die Hand zur Interkommunion zu reichen, von denen uns nichts Wesentliches trennt. Wir taten dies schon vor einem Vierteljahrhundert der anglikanischen Kirchengemeinschaft gegenüber, in voller Anerkennung beiderseitiger Katholizität, in voller Achtung gegenseitiger Unabhängigkeit und unter Handhabung einer grossen gegenseitigen Freiheit und Selbständigkeit im theologischen Denken und liturgischen und disziplinären Brauchtum.

Aber wir müssen auch positiv die Frage ins Auge fassen: Auf welche Weise arbeiten wir an eine weitere Annäherung, *casu quo* Interkommunion, mit? Wie beurteilen wir die Wege, die andere dafür suchen? — Als konkrete Vorbilder denke ich an den Weg, den die Kirchen von Südindien seit einigen Jahren gewählt haben, wie auch an die Verhandlungen, wie sie seit längerer Zeit zwischen den anglikanischen und presbyterianischen Kirchen von England und Schottland im Gang sind, über welche letzteren vor einigen Monaten ein Bericht erschienen ist (*Report on Relations between Anglican and Presbyterian Churches*). Auch können noch genannt werden die Vereinbarungen, die die Kirche von England seit kürzerer oder längerer Zeit mit den skandinavischen Kirchen und Finnland getroffen hat. In bezug auf das letztere handelt es sich um eine Untersuchung und Anerkennung der Echtheit der apostolischen Sukzession im Amte der Kirche. Eine solche Untersuchung könnte auch unsererseits zu jeder Zeit angestellt werden, auf Grund deren Entscheidungen getroffen werden könnten. In den erstgenannten Fällen, das heisst in Südindien und in den Verhandlungen in England, handelt es sich um die wichtige Frage der Übernahme des durch legitime Konsekration zustandegekommenen Bischofsamtes, der episkopalen Kirchenform, und der durch den Bischof erteilten priesterlichen Amtsweihe, also eine Art Katholisierung auf weite Sicht. Ich gehe hier nicht tiefer auf diese Verfahren ein und will sie nicht kritisieren und dabei alle Schwierigkeiten aufführen. Ich will sie hier nur nennen und die Frage

stellen: Ist hier ein *unmittelbares Nein* am Platz? Wenn ich darauf antworten möchte: Nein, ein unmittelbares Nein ist unsererseits nicht gerechtfertigt, dann tue ich dies auf Grund folgender Erwägung:

Es gibt für uns noch einen tieferen Beweggrund bei der Beurteilung der Frage, ob eine Interkommunion oder Einheit zustande kommen soll, als nur die theoretische Untersuchung der vollkommenen Reinheit des Amtes und der genuinen Katholizität, nämlich dieser: Was will Gott mit seiner Kirche und was will Gott in dieser Beziehung von uns?

Die Frage ist darum: Gibt es andere Wege, und bietet sich in den genannten Beispielen ein Weg, auf dem eine Annäherung und eine einmal zu realisierende Wiedervereinigung möglich ist? Was mich kümmert ist der Gedanke, es könnte nicht ausgeschlossen sein, dass Gott diesen oder jenen Weg den Kirchen zeigt. Ich sage nicht, dass ich persönlich mit diesem Weg einverstanden bin und keine Beschwerden und Gefahren sähe; ich will nur fragen, ob bei Gott keine Möglichkeiten sind, um auf dem Weg des Unvollkommenen das für Ihn Vollkommene zu erreichen. Und wenn wir diese Frage bejahen müssten – und ich glaube, dass den Wegen und Methoden Gottes gegenüber keine andere Antwort möglich ist –, dann wären wir als Kirche verurteilt, wenn wir uns schon von vornherein abkehrten und unser Nein aussprächen, bevor das Endergebnis bekannt wäre. Ich wiederhole: Der Weg kann ungenügend sein, er kann sich als falsch erweisen oder jedenfalls als nicht zum Ziel führend, aber... es kann auch sein, dass Gott diesen Weg zeigt als einen der vielen, die Ihm bekannt sind. Damit will gesagt sein, dass wir bezüglich dieser konkreten Annäherungsversuche einen Standpunkt zu suchen haben, auch dann, wenn das vorläufig nur der Standpunkt des wohlwollenden und stark interessierten Zuschauers sein könnte. Ich sehe hier eine positive Aufgabe für unsere altkatholische Kirche, für ihre Theologie und für das Gebet aller ihrer Mitglieder.

Lasset diesen Aufruf zum Gebet mein letztes Wort sein dürfen. Die ökumenische Bewegung umfasst Christen, d. h. Jünger Jesu Christi, unseres Gottes und Erlösers, deren höchstes Ziel in dieser Bewegung ist: einander zu suchen in dem EINEN.

Nachdem der Vorsitzende den kräftigen Beifall des Kongresses zum Referat von Erzbischof Rinkel durch ein herzliches Dankeswort ergänzt hatte, wurde die erste Kongress-Sitzung geschlossen.

2. Kongress-Sitzung

Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen vernahm man die drei Kurzreferate zum Diskussionsthema «Auftrag und Dienst der Laien». Die Thesen der Referenten findet der Leser im Bericht über die vierte Kongress-Sitzung. Zunächst sprach *Franz Riette* (Bern) über

Auftrag und Dienst der Laien in der Familie

Als wir am letzten Kongress über das Gebet sprachen, konnten wir uns nicht verbergen, dass es in unserer Kirche, in Gemeinde und Haus mit dem Gebetsleben nicht überall am besten bestellt ist. Wenn wir in dieser Stunde über die Möglichkeiten einer christlichen Lebensgestaltung in der Familie nachdenken wollen, wird sofort klar, wie unerschöpflich diese Fragen sind, dass sie tausend Fragen zurücklassen, dass den vielen Altkatholiken, die hier versammelt und an ein kirchliches Denken gewöhnt sind, nur eine kleine Hilfe zuteil wird, weil wir ja alle wissen, dass die Kirche keine Einrichtung zur Verschönerung und Vertiefung unseres Lebens ist, sondern dass uns ihre Botschaft immer wieder vor letzte und ganz persönliche Entscheidungen stellt. Wären aber diese Ausführungen trotz ihrer Schwachheit geeignet, einer erfrischenden und lebendigen Aussprache zu rufen, so wäre des Verfassers Schwachheit, seine Furcht und sein Zittern (1. Kor. 2, 3) doch nicht vergeblich gewesen.

Auch in unserer Kirche finden wir immer wieder Menschen, die trotz allen Wechselfällen des Lebens frohgemut und mit einem unerschütterlichen Glauben ihren Weg gehen, treffen wir Familien, die sich Sonntag für Sonntag auf den Kirchweg machen, gemeinsam beten und singen und gemeinsam das heilige Mahl empfangen, begegnen wir Priestern, die unentwegt und unerschrocken die frohe Botschaft verkünden.

Würde ihnen diese Gnade wohl zuteil, wenn ihnen nicht etwas von der Güte und Grösse Gottes aufgegangen wäre, wenn sie in der Kirche nicht die Stadt auf dem Berge zu sehen vermöchten (Matth. 5, 14–16), die trotz Kriegen und Nöten, trotz dem Unverstand der Menschen alle Zeiten überdauern wird und die unter der Verheissung steht, dass die Hölle sie nicht zu überwinden vermöge? Kirche wird aber nur dort sein, wo sich Menschen zusammenfinden, die Gottes Wort hören wollen und die den Auftrag an die Apostel, in alle Welt zu gehen, zu lehren, zu taufen und Gottes Willen zu tun, auch als ihren Auftrag betrachten, die etwas von der Freude darüber emp-

finden, dass sie das aus dem Ungehorsam und Abfall herausgerufene Gottesvolk sind, eine königliche Priesterschaft, die die grossen Taten dessen zu verkünden hat, der sie aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat (1. Petr. 2, 9).

Dieser Auftrag ist es auch, der uns immer wieder zum gemeinsamen Gottesdienst zusammenführt, der uns zusammen durch das Erleben von Weihnachten, Karfreitag, Ostern und Pfingsten gehen lässt, damit die Fleischwerdung des Wortes, die Erlösungstat Christi und die Ausgiessung des Geistes in den Gemeinden Leben und Zeugniskraft und damit schon etwas von der Aufrichtung des Gottesreiches in dieser Welt durch die Gemeinde seinen sichtbaren Ausdruck finde.

Muss es uns da nicht auf der Seele brennen, dass wir so oft kleinmütig und verzagt über schlechten Gottesdienstbesuch, über mangelndes Interesse an der Bibelarbeit, über Priestermangel, die Fremdheit und Lieblosigkeit der Gemeindeglieder untereinander und vor allem über die Gebetsträgheit in Gemeinde und Haus zu klagen haben? Deutet nicht alles darauf hin, dass die Gemeinde von ihrem göttlichen Auftrag doch immer wieder kalt gelassen wird, dass an diesem Gottesreich dauernd Verrat geübt wird und dass sie dauernd von Abfall und Ungehorsam bedroht ist?

Wenn wir zusammen unsere Gebetsnot, unsere Schwachheit im Glauben und die Mittel zu ihrer Überwindung überdenken wollen, müssen wir auch einsehen, dass unsere Nöte und kirchlichen Sorgen in unserm Ungehorsam ihren Ursprung haben. In der Messe beten wir im Stufengebet im Wissen um unsern Unglauben und unsere Schwachheit: «Wende dich zu uns, o Herr, und erwecke uns.»

Erwecke uns, damit wir christusgläubige Gemeinde,
hilf uns beten,
damit wir lebendige Familie werden!

Damit ist auch schon aufgezeigt, dass es uns, wenn wir uns um die Wiedergewinnung des häuslichen Gebetslebens und um eine christliche Lebenshaltung in der Familie bemühen wollen, nicht um die Erweckung eines alten und schönen Brauches, sondern um die Erweckung der Familie zu gehen hat. Auch die Familie ist Gemeinde, auch ihr gilt der gleiche Auftrag Gottes, und auch sie steht in der gleichen Schuld wie die Gemeinde.

Das Bild in sich geschlossener Familien ist mit der Säkularisierung des Lebens immer mehr verschwunden. Die Kirche vereinigte im

Mittelalter die Wissenschaften, die Kranken- und Armenpflege, das Schul- und Gerichtswesen gesamthaft in ihrer Hand. Die Familie fühlte sich der Kirche gegenüber so verbunden und abhängig, wie sie sich heute dem modernen Staat gegenüber verbunden und abhängig weiss, der der Kirche langsam Glied um Glied ihres öffentlichen Wirkens entwand. Damit war aber auch eine Abwertung der geistigen Mission der Kirche und eine Überwertung des Staates verbunden. Mehr als von der Kirche wird das Heil vom Staat, von Verbänden und Organisationen erwartet.

Diese Entwicklung brachte es mit sich, dass vielerorts das Denken und Handeln der Eltern und der Kinder um Erwerb und Besitz, Lebenskomfort und gesellschaftliches Ansehen kreisen. Die heutige vermaterialisierte Zeit, das Lebenstempo, die Kompliziertheit des Lebens, der Existenz- und Konkurrenzkampf lassen ein bürgerliches und vor allem ein christliches Familienideal immer mehr verschwinden. Von aussen gesehen können zwar dem Grossteil der Familien Wohlanständigkeit und Bravheit nicht abgesprochen werden. Die Väter sind treubesorgte Ernährer, aber keine christlichen Erzieher. Die Mütter halten wohl die Hände schützend über ihre Familie, hegen und pflegen, aber von christlicher Gemeinschaft, christlicher Ehe und Verantwortung ist wenig zu spüren. Es darf zwar nicht übersehen werden, dass die Berufsausbildung, das Berufsleben, die Veränderungen in den Lebensbedingungen, wie die unregelmässigen Arbeitszeiten und die vielfältigen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, einer gemeinschaftsverhindernden Unruhe und zum Teil einem aufregenden und zeitraubenden «Hotelbetrieb» in den Haushaltungen gerufen haben.

Zur religiösen Betätigung in der Familie braucht es Zeit, Ruhe und Sammlung, Voraussetzungen, die der heutigen Familie vielerorts abgehen. Die Zeitnot kann niemals der primäre, aber doch ein Grund des heute sich breitmachenden «Sonntagschristentums» sein, das die Kirche auf den Sonntag zwischen neun und zehn Uhr verweisen und das den Werktag von jeder religiösen und kirchlichen Tätigkeit entleeren möchte, das sich mit dieser engbegrenzten Kirchlichkeit begnügt und das sich gegen Einbrüche der Kirche in Ehe, Familie und Haus entschieden wehrt.

Die eigentliche Not ist darin zu sehen, dass wir unter der Tretmühle des Alltags und den Umtrieben einer unruhigen Zeit verlernt haben zu fragen, was eigentlich die Ehe ist. Sie ist keine menschliche Erfindung und nicht nur die Zelle des Staates, wie es etwa heisst. Sie

hat als Glied der Gemeinde und am Leibe Christi Wegbereiterin und Kündlerin des Gottesreiches zu sein, wie es Gotthelf in «Geld und Geist» meint: «Ehe ist nicht nur, dass zwei Menschen aufeinander schauen und füreinander leben, sondern auch nebeneinander und gemeinsam auf ein Ziel hinwandern, eine lebendige Zelle für eine neue Welt, zur Verwirklichung von Gottes Reich und Willen in dieser Welt und in dieser Zeit.»

In der Schöpfungsgeschichte heisst es: «Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und schuf sie einen Mann und ein Weib. Und er segnete sie.» Er machte ihnen die Erde und alles was darin wohnt untertan und befahl ihnen Gehorsam und die Anerkennung seines Schöpferwillens. Christus gab der Ehe eine neue Heiligung und führte die Frau aus engen jüdischen Ehegesetzen aus der Sklaverei als gleichwertige Partnerin an die Seite des Mannes.

Haben wir aber den Segen Gottes nicht oft genug mit verkehrten Sinnen in Unsegen verwandelt? Gott will, dass sich die Ehegatten in Liebe und Treue zugetan bleiben, und wir leben in Untreue und in einer Zeit zunehmender Ehescheidungen. Gott will die Heiligkeit und Reinheit der Ehe. Er befiehlt: «Seid fruchtbar und vermehret euch», und wir sind, seltener aus wirklicher Not, als um eines bequemern Lebens willen, einer entwürdigenden Kinderbeschränkung verfallen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir die Missachtung des göttlichen Willens in diesen wichtigen Bereichen des Ehelebens, aber auch in kleinern Dingen, mit Lebensschwierigkeiten, mit Ängsten und Nöten zu bezahlen haben, die unsern Lebensmut zu hemmen und unsere Lebensfreude zu verdunkeln vermögen.

Christus hat auch die Ehe durch seine Erlösungstat aus der Finsternis in sein Licht geführt. Gottes Wille ist auch für die Ehe keine unerträgliche Bürde, sondern ein Angebot zur Befreiung aus unserer Verkrampfung und aus den Niederungen unseres Versagens.

Aus der Ehe wächst die Familie. Im allgemeinen werden unsere Kinder im Guten wie im Bösen das mit ins Leben hinausnehmen, was ihnen von den Eltern vorgelebt wird. Wie sehr es auf das Beispiel, das Leben und die Haltung der Eltern ankommt, schreibt Bischof Herzog in seinem Andachtsbuch «Gott ist die Liebe» in einer Betrachtung über das siebte Gebot in ergreifender Weise: «Ich habe gelernt, Vater und Mutter zu ehren, weil Vater und Mutter in heiliger Ehe lebten, sich gegenseitig die Ehre erwiesen und die Treue hielten,

die sie als Gatten einander schuldig waren. Ich hatte ein unbegrenztes Vertrauen zu Vater und Mutter, weil sie selbst einander vertrauten und kein böser Geist ihre Herzen entzweite. Ich hatte eine glückliche Kindheit und Jugend, weil im Hause meiner Eltern Zucht und Ordnung herrschten, keine Schamlosigkeit einzudringen vermochte, kein wüstes Gerede, keine Leichtfertigkeit und Ausschweifung den reinen Sinn der Jugend verderben durfte.» In Gebetsworten fährt er weiter: «Gesegnet sei das Haus meiner Eltern, in dem ich aufgewachsen bin, gesegnet das Haus Gottes, in dem ich lernte, mich selbst als einen Tempel des Heiligen Geistes in Ehren zu halten.»

Kinder sind im allgemeinen recht feinfühlig und hellhörig für die Echtheit des Glaubens und der religiösen Gefühle der Eltern. Ob den Eltern Gott und die Kirche eine inneres Anliegen sind, manifestiert sich darin, ob sie, Vater wie Mutter, den Kirchgang mit den Kindern nie ohne zwingenden Grund unterlassen, ob sie in ständiger Verbindung mit dem Pfarrer dem Religionsunterricht mindestens die gleiche Bedeutung zuerkennen wie der Schul- und Berufsbildung. Wohl den Kindern und wohl der Kirche, wenn eine Mutter ihre Kinder liebevoll durch das Kirchenjahr leitet, ihnen das liturgische Verständnis öffnet und ihnen so nach und nach ein solides Wissen um die christlichen Wahrheiten vermitteln kann. Glückselig können wir Eltern uns nennen, wenn es uns kraft unseres Glaubens gegeben ist, unsere Kinder immer mehr in die gottesdienstliche Gemeinde hineinwachsen und sie spüren zu lassen, was uns Eltern der Kern unseres Familien- und Gemeindeseins, das Geheimnis des heiligen Mahles bedeutet, welche Lebenskraft und wieviel Frohmut uns dadurch geschenkt ist, dass wir trotz unsern Fehlern und Schwächen in seine Vergebung und seine Reichsgottesgemeinschaft hineingenommen sind.

Als stete Begleiterin in ihrer Erziehungsarbeit muss den Eltern die Bibel Stütze und Hilfe, die Antwort auf alle Lebensfragen und das Mass aller Dinge sein. Wenn es doch nur gelänge, dieses Buch, das allein mehr Lebensweisheit und Kraft enthält als die beste Hausbibliothek, wieder aus der Verstaubung, aus einem unergründlichen Versteck in eine für alle greifbare Nähe zu bringen! Wäre doch die Zeit da, wo sich die Familie vor der offenen Bibel versammelt!

Ohne das Gebet, ohne das von der Kirche und Bibel her bestimmte Gespräch am Familientisch wird eine wirksame Erziehungsarbeit und eine christliche Beeinflussung und Führung der Kinder kaum möglich sein.

In sehr vielen Familien, die kirchlich durchaus nicht am Rande beheimatet sind, die sogar am kirchlichen Leben lebendigen Anteil nehmen, ist ein Gespräch über religiöse Dinge oder ein Familiengebet etwas Unmögliches. Gerade diese Familien möchten wir in christlicher Verantwortung zur Besinnung aufrufen, deren christliche Lebensäusserungen aus der Teilnahme am kirchlichen Leben wahrzunehmen, wo aber alle Zeichen religiösen Lebens in der Familie erstorben sind.

Mag eine Familie auch von der heutigen Unruhe und Nervosität mehr oder weniger angekränkt sein, so wird es doch nirgends an jenen Stunden fehlen, wo die ganze Familie, sei es beim Mahle, einem gemütlichen Abendsitz oder einer frohen Wanderung, vereint ist. Könnte in solchen Momenten nicht bewusst und unaufdringlich das Gespräch auf ein kirchliches oder religiöses Thema geleitet werden? Eine Sonntagspredigt könnte Anlass zu einer angeregten Aussprache, Angriffsflächen zum Fragen und Kritisieren für eine lebendige Kinderschar und prächtige Möglichkeiten für die Eltern bieten, Korn um Korn in aufgebrochenes Land zu legen. Wenn uns der Pfarrmangel zu denken gibt, warum reden wir dann nicht immer wieder vom schweren, aber herrlichen Beruf des Pfarrers und seiner besonderen Berufung im Weinberge des Herrn? In der Familie könnte für die Sicherung des Priesternachwuchses mehr und Entscheidenderes getan werden als durch bewegte Klage und Aufrufe von kirchlichen Verbänden. Solche Gespräche im Familienkreis sind nicht nur wertvolle Pflege des Gemeinschaftssinnes, sie zwingen vorab die Eltern, sich mit dem Gesprächsstoff in biblischer und kirchlicher Sicht auseinanderzusetzen und auch die Anlagen, Fähigkeiten und Fehler ihrer heranwachsenden Kinder besser zu erkennen, was für die Erziehung von unschätzbarem Wert sein kann. Solche Gespräche müssen aber immer wieder gesucht und mit Beharrlichkeit gepflegt werden. Verschiedene Glaubensgenossen haben sich beglückt darüber ausgesprochen, wie sie dadurch den Zugang zu ihren Kindern gefunden und wie sie durch Diskussionen über Sport, Politik, Schule, die soziale Frage, die Ehe, das Zusammenleben in der Gemeinde und vieles andere wertvolle christliche Erziehungsarbeit verrichten durften.

Die Unrast der Zeit, äusserliche und seelische Schwierigkeiten aller Art haben das häusliche Gebetsleben aus unsern Wohnstuben verbannt, womit auch für das Familienleben und die Kindererziehung die religiöse Mitte und tragfähige Fundamente verschwunden sind.

Haben wir Angst vor einem Neubeginnen? Schliessen wir Eltern einander einmal das Herz auf und besprechen wir in aller Offenheit diese für unsere Kirche brennende Frage, besprechen wir sie im Blick an den an uns ergangenen Auftrag, im Blick auf unsere Gemeinden und auf die uns anvertrauten Kinder. Ich glaube, dass vielen Eltern sehr daran gelegen wäre, das verlorene Familiengebet wieder zu gewinnen, aber die Macht einer im Fleische sitzenden Gewohnheit ist oft schwer zu brechen. Ein schrittweises Vorgehen, liebevolle Rücksichtnahme und ein sich Darangewöhnen sind die Voraussetzungen zur Einführung einer Neuerung, an die wirklich nicht ohne Scheu und Ehrfurcht herangegangen werden soll. Vielleicht vermöchten im Gottesdienst oft gesungene Lieder aus dem reichen Schatz der deutschen und gregorianischen Choräle den Bann zu brechen. Mit solchen gesungenen Gebeten wäre vielleicht ein Schritt zum Tischgebet getan. Es hat uns Schweizer beim Besuch eines Altkatholikerkongresses in Holland beeindruckt, wie die Katholiken mit einem Kreuzzeichen voraus und die Protestanten in Gebetsammlung sogar in öffentlichen Gaststätten ihr Tischgebet verrichteten. Wo das Essen nicht nur als leibliche Stärkung, sondern immer auch als ein Hinweis auf das heilige Abendmahl betrachtet wird, da sollten das Bitten und das Danken am Familientisch zuhause sein.

Wir wissen, dass das Tischgebet da und dort noch Sitte ist, kennen aber nicht viele Fälle, wo sich die Familie regelmässig oder gelegentlich zu einer christlichen Hausgemeinde zur Verrichtung einer Andacht oder eines gemeinsamen Gebetes vereint. In Familien in der Diaspora müssten solche Hausandachten ein Gefühl der Abgeschiedenheit und der Vereinsamung viel weniger aufkommen lassen. Die Bibel weiss von solchen Hausgemeinden zu berichten, die auch der heutigen in unsere Familien gedrungenen Unruhe einen Gegenpol und das beglückende Empfinden einer wirklichen Familiengemeinschaft zu geben vermöchten.

Die Formen solcher Hausgottesdienste können sehr verschieden sein und vor allem in verständiger Rücksichtnahme auf die verschiedenen religiösen Gefühle der Teilnehmer. Die vor einem kleinen Hausaltar auf den Knien den Rosenkranz betende Familie kann zwar etwas sehr Tiefes, für uns aber kein Vorbild sein. Die einfachste Art eines gemeinsamen Gebetes kennen wir in der Sitte, nach einer Mahlzeit eine oder zwei biblische Lesungen zu halten, in kurzem Gebet der Familien- und Gemeindeglieder zu gedenken und die Feier mit einem Lied zu beschliessen. Reichere Formen sind die

in unsern Gebetbüchern enthaltenen liturgischen Morgen- und Abendgebete.

Alles soll schlicht und einfach gestaltet sein. Hüten wir uns vor einem allzufeierlichen Getue, das oft unecht und daher abstossend wirkt. Meine Erinnerungen an das Lernen des Vaterunsers sind mit der Küche, dem trauten Schein einer Petrollampe und mit dem Duft von braungerösteter Mehlsuppe verbunden. Wir können den Kindern die Teilnahme an solchen Gebetszeiten nicht ersparen, müssen uns aber vor einem Zwang hüten. Wo ein Kind die elterliche Fuchtel zu spüren bekommt, wird es nur den Moment abwarten, wo es das Aufgezwungene um so rebellischer über Bord werfen kann. Ich kannte einen Bauern in der Westschweiz, der in so despotischer, engherziger und aufdringlicher Art seine Tischandachten hielt, dass er seine beiden Söhne aus dem Haus vertrieb und seine Frau und Tochter unglücklich machte. Hausandacht und Gebet im Haus bedeuten nicht muffige Luft, Andächtelei und Frömmelei. Nichts ist verwerflicher, als wenn bei passender und unpassender Gelegenheit in moralisierender Art mit Bibelworten um sich geschlagen wird. Bemühen wir uns um eine schlichte Frömmigkeit und um ein frohes elterliches Vorbild, das mehr durch seine Taten als durch Worte lebendig ist.

Diese vielleicht etwas blutarm wirkenden Ausführungen müssen jene Glaubensgenossen enttäuschen, die glaubten, Richtlinien und Anleitungen zu erhalten, wie dem verlorenen Gut des Betens eine bleibende Stätte errichtet werden könne. Das Gebet ist aber ein Akt des Glaubens und des Gehorsams. Religiöses Leben und betende, fest in der Gemeinde und in Christus verankerte Familien können nicht mit Anleitungen und nicht mit den besten Gebetbüchern «gemacht» werden. Das Sprechen über das Gebet müsste noch schwerer fallen, wenn in der Bibel nicht unzählige Ermahnungen zu finden wären, ohne Unterlass zu beten oder im Gebete zu verharren. Wir sollen also beten, auch wenn uns unser Beten vielleicht zuerst durch dürre Orte führt. Das herrliche Gut der Musik geht uns oft erst in seiner Grösse und Schönheit auf, wenn wir bereit sind, immer wieder hinzuhören und uns in seinen Geist zu versenken. Ist nicht auch das unvollkommene Gebet ein Hinhören und ein Sichversenken, ein Hineinwachsen in einen immer tieferen und festern Glauben? Wir wollen aber auch beten. Christus sagte einmal: «Ihr würdet mich nicht suchen, wenn ihr mich nicht schon gefunden hättet.» Würden wir zusammen vom Gebet reden, wenn wir nicht schon von seinem Geist

erfasst wären? Die Gnade des Gebets und eines gotterfüllten Familienlebens wird uns erst in seiner Fülle zuteil, wenn wir uns von Gott die Hände falten und uns von seiner Fülle in Gehorsamkeit und Dankbarkeit übernehmen lassen.

Herr, wende dich zu uns und erwecke uns,
damit wir frohe, christusgläubige Familien,
hilf uns beten,
damit wir lebendige Gemeinde werden.

An zweiter Stelle sprach *Pfarrer Arnold Moll* (Basel) über

Dienst und Verantwortung des Laien in der Gemeinde

I.

Sie kennen wohl alle jene Geschichte vom Pfarrer, der eine neue Gemeinde antreten sollte. Männiglich versicherte ihn seiner tatkräftigen Mitarbeit und anfänglich ging auch alles über Erwarten gut. Nach und nach aber erlahmte der Eifer der Gemeinde, und man überliess es dem tüchtigen Pfarrer zunehmend mehr, die Gemeinde allein zu pflegen. Da hatte der Pfarrer einen *Traum*.

Ihm träumte, er wäre eben daran, mit Hilfe einiger Helfer einen schweren Wagen einen steilen Weg hinaufzuziehen. Die Last aber wurde immer schwerer, und schliesslich kam er überhaupt nicht mehr vom Fleck. Er hielt inne, sah sich um – und was musste er wahrnehmen? Die ganze Helferschar hatte sich auf den Wagen gesetzt und sich von ihm bergauf ziehen lassen! In diesem Augenblick soll er erwacht sein. Mag die Geschichte auch erfunden sein, so ist sie doch gut erfunden, und die Deutung der Wirklichkeit durch Träume ist uns genugsam bekannt. Es entspricht in der Tat der Erfahrung vieler Geistlicher, gerade wenn sie tüchtig und arbeitsfreudig ihren Dienst versehen, dass man ihnen gerne die volle Last der Gemeindegearbeit überlässt, und je nach ihrer Veranlagung nehmen sie eine solche Entwicklung in frommer Resignation oder aber mit innerer Auflehnung entgegen, wenn sie sich nicht gar durch das grosszügige Vertrauen der Gemeinde geschmeichelt fühlen und darin einen Beweis ihrer Unentbehrlichkeit erblicken.

Auf alle Fälle ist eine solche Situation ein Grund, *aufzuwachen*, nicht nur für die Pfarrer, sondern ebenso für die Verantwortlichen der Gemeinde. Denn eine Gemeinde, die ihren inneren Aufbau ein-

fach ihrem Pfarrer überlässt, ist krank oder schon vom Tode gezeichnet. Die Zeit des «Einmann-Systems», die Zeit der blossen «Pfarrerkirche» ist unwiderruflich vorbei. Sie beruht auf einem grundlegenden Irrtum, dem eine völlig falsche Beurteilung des Laien in der Gemeinde zugrunde liegt. Ich darf vielleicht in diesem Zusammenhang auf die *1. These* verweisen, die Sie vor sich haben. Der *Laie* ist nach dem Verständnis der Hl. Schrift – und nur sie ist hier massgebend! – keineswegs der «Nichtfachmann» in kirchlichen oder theologischen Dingen. Er steht keineswegs im Gegensatz zu den Amtsträgern der Kirche, wie dies schon sehr früh und in zunehmendem Sinne im Mittelalter bis auf unsere Zeit behauptet und auch praktisch gehalten worden ist, so dass schliesslich ein Erasmus von Rotterdam sie als «Kinder dieser Welt und Widersacher Christi» bezeichnen konnte! Es gibt grundsätzlich gesprochen nicht «*duo genera Christianorum*», zwei Arten Christen, eine Unterscheidung, die schliesslich ins kirchliche Recht Eingang fand und eine geradezu heillose Verwirrung schuf. Eine Gegenüberstellung von «Kirche und Laien» wäre in der christlichen Frühzeit schlechthin undenkbar gewesen. Wohl kennt das Urchristentum fragelos neben den aus freier Eingebung wirkenden «Propheten und Lehrern» auch eigentliche «Vorsteher», Bischöfe und Presbyter, «vom Hl. Geist bestellt, die Gemeinde Gottes zu weiden», (Ag. 20, 28, I. Petr. 5, 1–5), allein der Apostel Petrus preist auch die Gesamtheit der Gläubigen als «*ein königliches Priestertum und heiliges Volk*» (I. Petr. 2, 9). Und gerade an dieser Stelle bedient er sich jenes griechischen Wortes, aus dem später der Begriff «Laie» entstehen sollte: des Wortes «*laos*» = Volk! Der «*laos*» ist das neue Volk Gottes, das neue, wahre «Israel». Erst Ende des 1. Jahrhunderts stellt erstmals Clemens von Rom den *Laikos anthropos* (den Laien) den Priestern gegenüber, aber auch er betrachtet ihn durchaus als den Angehörigen eines Sakralstandes, der Kultgemeinde. Er steht wie der berufene Amtsträger in der gleichen Verantwortung und hat denselben Zeugendienst, nämlich: «*Die herrlichen Taten dessen zu verkünden, der uns aus der Finsternis berufen hat zu seinem wunderbaren Licht*» (I. Petr. 2, 9). Daran hat sich auch nichts geändert, als sich die Stellung der Hierarchie mehr und mehr festigte. Gerade unsere altkatholische Bewegung hat mit Recht im Hinblick auf die sich überspitzende Hierarchie der Romkirche auf das allgemeine Priestertum der Gläubigen hingewiesen, und die Geschichte unserer nationalen Kirchen bietet eine Fülle laienpriesterlicher Gestalten, die mit grossem Segen in unsern Gemeinden

am Aufbau der Kirche mitgearbeitet haben, und zwar nicht nur in rechtlich-weltlichen Belangen, sondern in Ausübung ihrer laienpriesterlichen Berufung.

II.

Diese Zusammenhänge werden heute auch in der Kirche Roms und anderswo wieder stark hervorgehoben. Katholiken wie Gérard Philips, Franz Arnold und Yves Congar, um nur einige aus einer grossen Schar zu nennen, haben sich dem Laienproblem in der Kirche mit neuer Intensität zugewandt. Man spricht allenthalben von der «Stunde der Laien», vom Laienapostolat, und will damit andeuten, dass die Kirche nur dann ihre missionarische Sendung in der Welt zu erfüllen vermag, wenn sich jedes einzelne ihrer Glieder zu diesem Dienst bereit findet. Seit Evanston (1954) beschäftigt sich auch das ökumenische Gespräch mit der «Verpflichtung der Kirche gegenüber den ihr Fernstehenden». Auch in den evangelischen Kirchen wird viel darüber diskutiert. Man kann sich fragen, woher nun eigentlich dieses neue Interesse für die Laienarbeit in der Kirche entstanden sei. Es entspringt zweifellos einer Neubesinnung auf das Wesen der Kirche selbst. Sie hat einerseits ihre Notsituation erkannt, den immer grösser werdenden Gegensatz von Kirche und Welt, die resolute Abkehr breiter Massen vom Glauben, die Auswirkungen eines nun schon seit Jahrhunderten andauernden Säkularisierungsprozesses, andererseits ist sie aber auch ihrer eigenen geistlichen Armut und der mangelnden Zurüstung ihrer Glieder bewusst geworden. Sie hat in dieser Selbstprüfung mit grossem Erschrecken erkennen müssen, dass sie zu einer statischen, introvertierten, mit sich selbst ungebührlich beschäftigten Gemeinschaft geworden ist, und hat der Notwendigkeit einer inneren Erneuerung nicht mehr ausweichen können. Sie hat den Ruf vernommen, ins Freie hinauszutreten und sich auf eine neue Bewegung mit der Welt einzulassen, wieder missionierende Kirche zu werden, und sieht gleichzeitig ein, dass die ihr zur Verfügung stehenden Kräfte nicht ausreichen, diesen Zeugendienst zu erfüllen. In dieser Not nun hat sie mit Staunen und Dankbarkeit einsehen müssen, dass *Gott* ihr die nötigen Werkzeuge und Hände für diese Aufgabe schon längst in überreichem Masse angeboten hat, dass sie, die Kirche, sie aber in ihrer Verkehrtheit gar nicht beachtet und angenommen hat. Alles liegt zum Bau bereit. Ganze Scharen von Aufbauwilligen sind vorhanden, die Kirche aber hat sie nicht in Dienst gestellt, sondern hat sie wie Arbeitslose behandelt und ihnen

keine Aufgabe anvertraut. Die Baupläne Gottes zum Aufbau der Gemeinde liegen schon in der Hl. Schrift klar umrissen bereit, aber die Kirche ist achtlos an diesen Plänen vorbeigegangen und hat sie keiner Beachtung gewürdigt. Mannschaften sind vorhanden, aber sie sind nicht mobilisiert worden. Das Aufgebot unterblieb. Die Kirche hat einsehen müssen, dass die Stunde gekommen ist, die Laien zum Aktivdienst zu rufen.

III.

Wir würden uns nun dem in der 3. *These* Gesagten zuwenden und müssten hier nun vor allem betonen, dass mit dieser Aktivierung der Laien keiner wilden und ungeordneten Aktivität und religiös aufgemachten Betriebsamkeit Tür und Tor geöffnet werden soll. An den hier angegebenen paulinischen Schriftstellen wird jener zuchtvolle Einsatz gefordert, wie er den einzelnen Gliedern im Leibganzen zukommt. Die einzelnen Glieder können nicht tun, was ihnen beliebt, sie bilden vielmehr zusammen eine organische Einheit, eine Liebes- und Traggemeinschaft, die alle verpflichtet. Vor allem kennt Paulus keine von Christus losgelöste Betrachtung der Kirche. Christus, das Haupt, gibt jedem Glied seines Leibes sowohl Gabe wie Aufgabe, die es im Gemeindeganzen einzusetzen und zu erfüllen hat. Kein wirkliches Glied der Gemeinde kann an diesem Aufbau der Gemeinde unbeteiligt bleiben. Es gibt grundsätzlich keine «Arbeitslosen» in der Gemeinde. Jeder hat vom lebendigen Herrn der Kirche seine Gabe empfangen. Also Gaben-Kirche! Mannigfaltige Dienste, Berufungen, Charismen! Es ist in diesem Zusammenhang interessant, dass in der neutestamentlichen Gemeinde eine «Berufung» erst auf Grund eines geleisteten Dienstes erfolgt.

Eine Gemeinde, die vor diesem Spiegelbild im Neuen Testament Busse getan hat, wird sofort anders werden: Es werden sich Besucherteams bilden, die strassen- und quartierweise Gemeindeglieder aufsuchen. Man wird sich zu Studiengruppen zusammenfinden, wo Lebensfragen von der Bibel her besprochen werden. Es wird zu gemeinsamen Freizeiten, Hauskreisen, Nachbarschaften kommen. Was könnten Ärzte, Juristen, Politiker und Wirtschaftsführer, Unternehmer und Künstler der Gemeinde bieten! Jugendgruppen, Chöre, Gemeindeorchester, Standesvereine haben bedeutsame Aufgaben zu erfüllen. Ja, jedes einzelne Gemeindeglied, das *mithofft*, *mitträgt*, *mitarbeitet*, ist ein unersetzliches Glied des Ganzen. Es gibt Gemeindeglieder, denen die Gabe des Ratenkönnens gegeben ist: sie mögen in

der Behörde dienen. Die Armut, in der wir leben, ist Sünde. In der christlichen Gemeinde ist grundsätzlich *jeder* wichtig. «*Ich spür's, so ärmlich kann's nicht weitergehen!*» hat Joh. Christoph Blumhardt einst einem Freund geschrieben: «*Die ersten Gaben und Kräfte, die sollten wiederkommen, und ich glaube, Gott wartet nur darauf, dass wir ihn darum bitten!*» Dieses Wort des grossen Gottesmannes hat heute noch nichts von seiner Aktualität verloren.

IV.

Damit ist nun auch das Stichwort gefallen, das Ihnen wohl schon längst auf der Seele gelegen haben mag: Die Wirklichkeit der heutigen Gemeinde sieht eben sehr anders aus! Die geistliche Armut ist augenfällig. Sie ist sogar so gross, dass einer, der gut Bescheid weiss, geradezu sagen konnte, dass niemand den Wunsch haben könne, eine grössere Anzahl der jetzt Aussenstehenden in die Kirche, so wie sie sei, eintreten zu sehen. Wir visieren jetzt die Tatsache, wie sie im 4. Abschnitt umschrieben wird, wonach sich erfahrungsgemäss nur ein geringer Bruchteil der Gemeindeglieder, in unsern Schweizer Städten 5–20 %, in den ländlichen vielleicht 30 %, zum eigentlichen Aufbau der Gemeinde aktiv berufen weiss. Die Laien, die imstande und bereit sind, Dienste im oben angegebenen Sinne zu übernehmen, bilden nach wie vor die Ausnahme, sind zudem ständig überbeansprucht, werden von überall her angefordert und haben nicht selten das Gefühl, für ihren Dienst nicht richtig ausgerüstet zu sein. Der überwiegende Teil der Kirchgenossen wird vom Gottesdienst nicht mehr angesprochen, verhält sich dem kirchlichen Leben gegenüber völlig passiv und zählt sich nurmehr aus traditionellen Gründen zur Kirche. Das ist die grosse Not der Kirche von heute, die als solche ehrlicherweise illusionslos signalisiert werden muss.

Aus dieser Situation heraus ergeben sich aber nun *drei* unumgängliche Folgerungen.

Die erste ist: *Die Kerngemeinde muss ausgerüstet werden!*

Diese Ausrüstung der Laien kann nicht weiterhin dilettantisch betrieben oder dem Zufall überlassen werden, sie ist vielmehr planmässig und tatkräftig zu fördern. Durch Erwachsenenurse, Bibelabende, kirchengeschichtliche und liturgische Einführungskurse, Einkehrwochen, Retraiten ist die Kerngemeinde systematisch in die Welt des Glaubens und der Kirche einzuführen, damit die Kirche ihnen zur wirklichen Heimat wird. Leider ist es noch lange nicht

überall verstanden worden, dass es solcher Bemühungen bedarf, um die Kerngemeinde geistig zu nähren und zu stärken. Es scheint, dass andere Kirchen, ganz besonders niederländische (ich erinnere an das Kerk en Wereld-Institut oder auch an das Martin Bucer-Institut in Strassburg), bereits über jahrelange Erfahrungen verfügen, während bei uns alles noch in den Anfängen liegt. Es stellt sich hier die Frage, ob wir uns endlich bereit finden, in der Ausrüstung der Kerngemeinde etwas Tapferes zu tun.

Die zweite Folgerung: *Die Kerngemeinde muss planmässig eingesetzt werden!*

Es gilt Dienstgruppen einzusetzen für Haus- und Krankenbesuche, für Alte und Einsame, Abseitsstehende und Gleichgültige, Arbeitsgruppen für besondere kirchliche Gebiete, für neu der Gemeinde Beigetretene. Es ist Sache des Pfarrers, die Fähigkeiten und Möglichkeiten der Helfer zu durchdenken und sie sinngemäss einzusetzen. Es gilt, mit Hilfe unter Umständen ganz weniger Frauen und Männer aus der Riesenschar der blossen Partizipanten-Kirchengenossen wirkliche Glieder der Gemeinde zu gewinnen. Das Ziel ist und bleibt: Die Gemeinde muss immer mehr *wirkliche* Gemeinde werden! Nur lebendige Gemeinden wirken auch nach aussen missionarisch.

Und die dritte Folgerung: *Wir können nicht länger auf eine innere Mission verzichten!*

Über die Art der Durchführung wird man sich einigen können. Eine Arbeitsgruppe von Geistlichen und Laien wird die Frage gründlich und nach allen Seiten hin überlegen müssen. Wir brauchen nichts nachzuahmen oder zu forcieren. Wir werden eine uns gemässe und den Gemeinden zumutbare Form der inneren Mission finden. Aber die Tatsache der geistlichen Armut unserer Gemeinden, die Tatsache, dass es abgestorbene, schläfrige und abseitsstehende Glieder der Gemeinde gibt, darf uns um der Liebe Christi willen nicht ruhig lassen. Wer nicht missioniert, hat *demişioniert*! Es ist allerdings zu betonen: Die wirksamste missionarische Ausstrahlung erfolgt freilich nach wie vor von Christen, die zur Fülle der Freiheit erweckt und bereit sind, Verantwortungen zu übernehmen, deren Wort und Werk durchdrungen ist von christlicher Lebensfreude und glühender Gottesliebe. Sie schaffen mit ihren Taten und Leiden jenes Alphabet, von dem Michael Baumgarten sagt, dass die Welt es zu verstehen vermag.

V.

Wir sind gewohnt, die Pfarrgemeinde als einen Bereich unserer seelsorgerlichen Betreuung und kirchlich-administrativen Bemühungen zu betrachten. Sie ist aber mehr: Sie ist auch eine Sünder-, Liebes- und Glaubensgemeinschaft, ein *Territorium der Caritas*, ein Liebesbund. «Alles geschehe bei euch in der Liebe!» sagt der Apostel. Vielleicht haben unsere Gemeinden gerade deswegen so wenig missionarische Kraft, weil die Liebe in ihnen erkaltet ist. Wo zumal die Brüderlichkeit in der Gemeinde nicht mehr aufzuleuchten vermag, bleibt alles Zeugnis von Christus leeres Geschwätz. Die Brüderlichkeit muss sich zuallererst in der Zusammenarbeit zwischen den berufenen Hirten und den Laien als ihren Mitarbeitern auswirken. In den Werken des hl. Augustin wird an die siebenhundertmal das Wort Pauli (Röm. 5, 5) zitiert: «Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den Hl. Geist.» Wer sich isoliert, ist ausserstande, den Heiligen Geist zu begreifen. Diese Bruderschaft im gemeinsamen Planen und Dienen schliesst automatisch jedes eigenmächtige Vorgehen einzelner oder ganzer Gruppen aus. Was Tertullian von der Familie sagt, das hat seine Berechtigung auch für die gemeinsame Verantwortung und den gemeinsamen Dienst von Laien und Hirten: «Gemeinsam beten sie, gemeinsam werfen sie sich nieder, sie belehren einander, ermahnen einander. Miteinander gehen sie zur Kirche, miteinander finden sie sich ein am Tisch des Herrn, vereint sind sie in Nöten und Verfolgungen, vereint auch in guten Tagen. Sie gehen sich nicht aus dem Wege und keiner wird dem andern lästig. Abwechselnd singen sie Psalmen und Hymnen und sie feuern sich gegenseitig an, wer wohl am besten seinem Gott diene.» Jedes unbrüderliche Vorgehen einzelner, jedes sich gegenseitige Ausspielen und Abbrechen der Gemeinschaft ist ein Attentat gegen die Einheit der Gemeinde. Umgekehrt hat die vertrauensvolle Zusammenarbeit von Geistlichen und Laien beim Aufbau der Gemeinde eine ungeheure Verheissung. Wir denken hier an das hohenpriesterliche Gebet Christi (Joh. 17, 21):

«Vater, erhalte sie in deinem Namen,
lass sie eins sein, wie wir eins sind:
ich in ihnen und du in mir,
auf dass sie voll ausgestaltet werden zu einer Einheit,
damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast. . . »

Darin liegt schliesslich Ziel und Verheissung alles Laiendienstes in der Gemeinde: solcher Dienst macht der Welt *glaubhaft*, dass Christus in diese Welt gekommen ist, sie zu erlösen. Das Laienproblem ist heute das brennendste Problem der Kirche. Es verlohnt sich schon, dass wir *aufwachen*, aufwachen wie jener Pfarrer, von dem wir eingangs hörten, und nach gütigen Lösungen suchen.

Schliesslich wurde *Prof. M. A. Zwart* (Utrecht) das Wort erteilt zum dritten Vortrag:

Auftrag und Dienst der Laien in der Welt

«Auftrag und Dienst der Laien in der Welt» – dieses Thema könnte uns dazu veranlassen, uns gemeinsam über Auftrag und Dienst des Laien im Arbeitsprozess, im Leben von Staat und Gesellschaft in weitestem Sinne zu unterhalten. Damit böte sich uns die Gelegenheit, uns in allerhand Meinungen und Gedankengänge zu verlieren, die meines Erachtens im Hinblick auf unsere Lage als Altkatholiken alle auf einen gewissen Pietismus, ja vielleicht sogar auf einen gewissen Quietismus hinauslaufen würden. Wäre das der Zweck dieses Referats gewesen, so müsste ein anderer vor Ihnen stehen. Wenn der Kongress-Ausschuss mich jedoch gebeten hat, dieses Thema zu behandeln, so verfolgte er damit ein bestimmtes Ziel, dieses nämlich, es in jenem Sinn zu erörtern, wie es die Bischöfe und viele Kollegen bereits in Bonn bei der Theologenkonzferenz von mir gehört haben, nämlich im Sinne der Mission und Evangelisation.

Was ist Mission? Unter Mission verstehen wir die der Kirche zuerteilte Aufgabe, das ihr vom Herrn anvertraute Evangelium denjenigen Völkern zu bringen, die seinen Namen noch nicht kennen und ihn nicht lobpreisen.

Was ist Evangelisation? Dieses alte Wort bezeichnet die Tätigkeit, die die Kirche schon von altersher ausgeübt hat, und die darin bestand, denjenigen, die sich aus irgendwelchen Gründen dem Evangelium und der Kirche entfremdet hatten, dieses Evangelium aufs neue zu bringen und es in ihre Erinnerung zurückzurufen.

Stimmt diese alte Definition noch? Ja und nein. Ja, wenn es sich um Menschen handelt, bei denen sich noch etwas in die Erinnerung zurückrufen lässt, das heisst also bei dem sogenannten «dritten» Menschen. In diesem Falle kann man auch von Randmission reden. Handelt es sich jedoch um den «vierten» Menschen, der nachchristlich, nachkirchlich, nachbürgerlich, nachpersönlich und manchmal

nachreligiös ist, so kann, nein, so muss die Evangelisation als innere Mission auf- und angefasst werden.

Zur Mission: Bezüglich dieses Themas möchte ich zwei Zitate vorausschicken, die einem Bericht des Zentralkomitees des Weltrats der Kirchen entnommen und den Kirchen zu genauerem Studium übersandt worden sind:

«Gewöhnlich ist die Gemeinde geneigt (wir müssten hier wohl sagen: ist unsere Kirche geneigt), eine nach innen gerichtete Gemeinschaft zu sein; sie ist nicht in erster Linie darauf bedacht, ihr Wissen um Christus Welt und Umwelt mitzuteilen. Diese Eigenbrötelei muss naturgemäss Leben, Denken und Leitung der gesamten Kirche beeinflussen. Und dies bezieht sich sowohl auf die jungen wie auf die alten Kirchen» (Abschnitt IV, Absatz 2a).

«Für gewöhnlich beschäftigen sich das Theologiestudium und der Kirchenunterricht nicht genügend mit der Aufgabe, den ausserhalb der Kirche Stehenden das Evangelium zu bringen. Man geht hauptsächlich wohl mehr von einer statischen Kirche als von einer Kirche mit Missionsauftrag aus» (Abschnitt IV, Absatz 2b).

Was sind unsere Kirchen und Gemeinden denn anderes geworden als statische Einrichtungen? «Eigenbrötelei», sagt der Weltratsbericht. Und unsere Gemeinden? Nur allzu oft erregen sie den Eindruck der Behaglichkeit und Gemütlichkeit, der Schlaffheit und Schläfrigkeit, wodurch auch die begeistertste Führung von Pfarrer und Kirchenvorstand gefriert. Und doch geht es auch anders. Bischof Küry seligen Angedenkens hat die Schweizer Kirche durch die Organisation der Auslandshilfe zu einem lebendigen Quell gemacht. Die deutsche Kirche ist aufs neue zur Baukirche geworden. Unsere holländische Kirche hat in sieben Jahren ein neues Seminar zustande gebracht. Die amerikanische Kirche hat unter Bischof Hodur selig etwas Grossartiges geschaffen. Wenn aber keine Ziele aufgestellt werden, die über die Grenzen der Heimkirche hinausweisen, so stellt sich unwiderruflich die Selbstgenügsamkeit ein und damit der Abfall, der Rückfall und der geistige Tod. In dieser Hinsicht ist es sehr bemerkenswert, dass Herr Bischof Demmel in seinem Hirtenbriefe von 1955 auf Gruppenbildung in den Gemeinden hingewiesen hat, obwohl seine Kirche doch durch Bauaufgaben schon sehr in Anspruch genommen ist.

Ich erinnere hier an Abschnitt V, Absatz 1, des Weltratsberichts: «Die grosse Missionsbewegung der letzten Jahrhunderte hat unter

Gottes Führung eine Kirche entstehen lassen, die in gewissem Sinne die gesamte Welt umspannt. Wir erkennen dankbar an, dass dies ein mächtiges Werk von Gottes Geist ist, der sogar dort durch seine Kirche wirkt, wo der Gehorsam dieser Kirche in mancher Hinsicht sehr unvollkommen war. Trotz ihrer Begrenzungen und Unvollkommenheiten ist diese Bewegung in ihrer Art die grösste geistige Strömung in der Geschichte gewesen. Überdies erweckt die Mission selbst heutzutage sehr viele Christen zum geistigen Leben und zur Opferbereitschaft.» Viel von dem hier Gesagten ist an unsern Kirchen vorbeigegangen. Ich mache unsern Kirchen daraus keinen Vorwurf. Haben unsere Kirchen doch seit ihrem Entstehen gegen Rom ankämpfen müssen, und dies erforderte so viel Zeit und Kraft, dass wir es zu einer andern Front gar nicht bringen konnten. Noch immer haben wir Rom gegenüber den Auftrag, die Stimme eines Katholizismus zu sein, der reiner ist, als er sich dort findet. Doch wenn wir durch die römisch-katholische Kirchenpolitik diese unsere Stimme zur Stimme des schlechten Gewissens herabsetzen lassen, das man erfolgreich totzuschweigen versteht – und das *ist* so – und viele Laien scheinen sich das gefallen zu lassen –, so müssen wir mit allen Mitteln, über die wir als Kirche verfügen, in die Welt hinaus und uns nicht totschweigen *lassen*.

Schon um des Lebens unserer Kirchen willen selber müssen wir Mission treiben. Lehrt doch die Erfahrung, dass eine missionierende Kirche zu neuem Leben erweckt wird. Die Gesinnung derjenigen, die Front an Front gegen das Heidentum kämpfen, kehrt zur missionierenden Heimatkirche zurück, und so wird Jesu Wort «Gehet hin und lehret alle Völker» wieder lebendig, und zugleich mit diesem einen Wort auch viele andere Worte und Werte.

Aber *wie* können wir Mission treiben? Wer keine Hand hat, kann keine Faust machen. Kein Geld, keine Leute! Was wollen wir also und was können wir tun? Die Kirche von England, mit der wir in Interkommunion leben, verfügt über genügend Missionsgebiete in der ganzen Welt. Die Gesellschaft, die hier tätig ist, die SPG, ist sehr aufgeschlossen und für Anfragen von verschiedener Art nach meiner Erfahrung sehr zugänglich. Nun gibt es zwei Möglichkeiten.

Die erste ist diese: Unsere Bischöfe wenden sich gemeinsam an die SPG mit der Bitte um Missionsnachrichten aus einem bestimmten Gebiet nach Wahl. Unsere Kirchenzeitungen erstatten mit dem Material, das die SPG uns darüber zur Verfügung stellen kann und will, regelmässig über gerade dieses Gebiet Bericht.

Die zweite Möglichkeit: Jeder unserer Bischöfe sucht für sein eigenes Land einen Missionsbereich in einem Gebiete aus, von dem sich erwarten lässt, dass es eine besondere Anziehungskraft auf die Gemeinden ausübt (z. B. für uns Holländer Neu Guinea), und jeder Bischof sorgt nun wie er es für richtig hält dafür, dass die Presse seiner Kirche durch regelmässige Reportagen den von ihm gewählten Missionsbereich deutlich herausstellt. Wenn dann die Gläubigen zu jährlich wiederkehrenden Spenden für diese Mission ermuntert werden, so verfügen wir erstens über eine Probe, ob unsere Gläubigen sich noch zu einem solchen Geist aufschwingen können, zweitens über ein Mittel, unsere Leute mehr und mehr missionsgesinnt zu machen. Hier auf dieser untersten Stufe liegt die Chance für den Aufbau unseres Missionsgeistes.

Das gesammelte Geld wird die SPG in England dankbar in Empfang nehmen, und dies wird ein neues Zeichen unserer lebendigen Gemeinschaft sein. Die SPG hat für die Aufklärung in unseren Kreisen vermutlich so viel Material greifbar – auch wohl Filmstreifen –, dass nicht nur unsere Zeitungen davon Gebrauch machen können. Auch unsere Jugend-, Männer- und Frauenvereine können an Gemeinschaftsabenden viele schöne Stunden damit verbringen. So entsteht vor unsern Augen neues Leben, so ergeben sich neue Aufgaben. In einer für uns ganz neuen Art offenbart das Evangelium seine Kraft, und vielleicht werden wir unserteils einst dankbarer sein für diese geoffenbarte Kraft als die SPG für das Geld, das wir gesammelt haben.

Wir gehen jetzt zur *innern Mission* über. Leider ist es heute so, dass sich das Heidentum nicht mehr nur ausserhalb der Grenzen unseres Erdteils befindet, sondern innerhalb unserer eigenen Landesgrenzen in nächster Nähe unserer Kirchen blüht und gedeiht. Und – nochmals leider – müssen wir zugeben, dass keine einzige Kirche bis heute den Weg zu diesem Heidentum gefunden hat. Noch schlimmer: trotz bester Organisation und Vorbereitung sind viele Versuche misslungen. Die Schlussfolgerung ist bereits gezogen. Sie lautet: Viele Jahre lang wird unendlich viel gesät werden müssen, um vielleicht nach langer Zeit sehr wenig zu ernten. Zu dieser Schlussfolgerung kommt auch die «Apostoleia», die bischöfliche Dienststelle in Holland zur Verbreitung des Glaubens. Wenn nun die grossen Kirchen so mühselig zur Tat schreiten, was können dann die kleinen Kirchen tun? Sollen wir schweigen und uns totsichweigen lassen? Ich glaube nicht. Denn es gibt nicht nur ein neues Heidentum, sondern auch

eine Menge von Menschen, die aus inneren Gründen «Randfiguren» ihrer eigenen Kirche geworden sind. Es finden sich, so sagt Bischof Lagerwey, mehr Altkatholiken in der römisch-katholischen Kirche als in unserer eigenen. Ich darf aus Erfahrung hinzufügen, dass es infolge des hochkirchlichen Denkens unter den Protestanten viele Menschen gibt, bei denen unsere Kirche bekannt gemacht werden sollte. Die meisten Übertritte kommen in Holland von dieser Seite. Aber doch kennt man unsere Kirche kaum.

Wir haben also zu unterscheiden:

a) das moderne Heidentum, b) die Randfiguren der römischen und evangelischen Kirche. Wie können wir diese Menschen gewinnen? Gewiss sind wir durch die Stellung unserer Kirche in der Ökumene und durch ihre Stimme im Rundfunk etwas bekannter geworden. Das genügt aber nicht. Ich glaube, dass gerade hier für unsere Laien Auftrag und Dienst bereitliegen. Warum für die Laien? Heutzutage ist hauptsächlich der Laie die Tür der Kirche nach aussen und innen geworden, weil die Erfahrung lehrt, dass der Besuch und das Gespräch eines Laien eine ganz andere Wertschätzung und Beurteilung erfahren als das Auftreten des Pfarrers.

Um diesem Laienauftrag und -dienst Gestalt zu geben, sollte jede unserer Landeskirchen eine Apostoleiastelle haben, in der neben nur wenigen Geistlichen *in erster Linie* Laien tätig sind, um

- a) die gesamte Frage des modernen Heidentums zu studieren und um die Versuche anderer Kirchen auf diesem Gebiete zu untersuchen;
- b) die Mittel zu suchen und zu finden, um die Neuheiden und die Randfiguren anderer Kirchen zu suchen und zu erreichen;
- c) die durch Ökumene und Rundfunk gegebenen Möglichkeiten auszunützen.

Darum soll die Apostoleiastelle für die ganze Kirche die einzige zentrale Auskunftsstelle sein, wohin immer und immer wieder hingewiesen werden muss. Daneben müssen von dieser Apostoleiastelle für das neue Heidentum und die genannten Randfiguren geeignete Broschüren gemacht und orientierende Vorträge gehalten werden. Zudem sollen von dieser Apostoleia in Zusammenarbeit mit der kirchlichen Presse Sondernummern des Kirchenblattes, am vorteilhaftesten in der Zeit der hohen Feiertage, herausgegeben werden für den Strassenverkauf! Wie ist dieser zu gestalten? Es ist dazu nötig, dass

1. der Pfarrer in seiner Gemeinde eine Gruppe älterer und jüngerer Leute findet, die er von der Bedeutung dieses Auftrags und dieses Dienstes überzeugen kann oder die bereits davon überzeugt sind;
2. die Mitglieder einer solchen Gruppe Anweisungen erhalten, die auf die örtlichen und kirchlichen Verhältnisse Bezug nehmen;
3. diese Gruppe bei allen in Frage kommenden Adressen die Sondernummer anbietet, und zwar kostenlos, wobei zu beachten ist, dass jeder Teilnehmer immer wieder dieselben Adressen bedient. Wenn dies nach der Meinung des Pfarrers oder des Kirchenvorstandes oft genug erfolgt ist, kann das Kirchenblatt gegen Bezahlung überreicht werden;
4. nach einiger Zeit auch die genannten Broschüren zum Verkauf angeboten werden;
5. man überlegt, ob es tunlich wäre, diejenigen Leute, die Kirchenblatt und Broschüren regelmässig gekauft haben, durch die Mitglieder der Arbeitsgruppe zu wichtigen Gemeindeabenden einladen zu lassen.
6. Dabei kann sich die Gelegenheit zu der Frage ergeben, ob ein Besuch des Gruppenmitarbeiters erwünscht ist.
7. Die Ergebnisse und Erfahrungen der Mitarbeiter sollen regelmässig zur gegenseitigen Ermutigung und Unterweisung besprochen werden. Nie aber dürfen bei solchen Beratungen Dinge erörtert werden, die der Teilnehmer mit dem Pfarrer besser unter vier Augen zur Sprache bringen kann. In diesen Dingen müssen wir für äusserste Diskretion sorgen.
8. Die Gemeindemitglieder sollen durch das Gebet zu dieser Arbeit so erzogen werden, dass sie die neu Kommenden (ich sage nicht: die Neugewonnenen) nicht mit grossen Augen anstarren, sondern ihnen bescheiden, aber mit Interesse begegnen und sie in ihren Kreis aufnehmen.

Ich gebrauchte soeben das Wort Strassenverkauf. Überläuft einen Altkatholiken bei diesem Gedanken nicht ein Schauer? In Utrecht haben wir es mit einer Laiengruppe und zwei Pfarrern in Zivil versucht. Wir haben kein Haus überschlagen. Nirgends wurden wir übel empfangen, denn wir hatten miteinander gebetet, bevor wir uns auf den Weg machten. Der Verkauf war zwar nicht gross, aber wir haben doch verkauft. Zwei aus unserer Gruppe machten einen Versuch mit einer Strasse von genau hundert Wohnungen. 50%

dieser Adressen waren römisch-katholisch, 25 % evangelisch, 25 % fast oder ganz unkirchlich. Sie erzielten folgendes Ergebnis: *Ein* Altkatholik abonnierte das Kirchenblatt. Wir stiessen auf die Adresse einer altkatholischen «Randfigur». 15 Kirchenblätter wurden verkauft. Auch in den darauffolgenden Wochen nahm man uns ein zweites Exemplar ab. Sechs Adressen wünschten aus freien Stücken eine Einladung zu etwaigen Veranstaltungen der Apostoleia zu erhalten. Wir machten auch die Erfahrung, dass diejenigen, die erst kürzlich übergetreten waren, am tatkräftigsten mithalfen, wie anstrengend und ermüdend diese Arbeit auch sein mochte – denn die Gruppe war zu klein und das Gebiet zu gross.

Eine Bitte um Gründung derartiger Laiengruppen in der Gemeinde findet sich schon in dem Hirtenbrief Bischof Demmels vom Jahre 1955. Ebenfalls in einem Hirtenbrief klagte Erzbischof Rinkel, dass diese Arbeit viel zu wenigen aufgebürdet sei. Aber wir sind in Holland schon fünfzehn Jahre an der Arbeit und fahren damit fort. Als wir im Herbst 1956 unser fünfzehnjähriges Bestehen feierten, hatten wir rund hundert Besucher – lauter Leute, die unserer Kirche beigetreten waren. Gerade dieses Treffen gab der Apostoleia Veranlassung, in Zukunft mehr derartige Zusammenkünfte zu veranstalten. Diese kirchliche Apostoleiastelle, die nach Rundfunksendungen etwa verlautbaren kann, dass sie Auskunft über unsere Kirche erteilt, dass sie Druckschriften zur Verfügung stellt usw., muss in Orten, in denen wir Kirchen besitzen, über Laien verfügen, an die die Suchenden verwiesen werden können bevor der Pfarrer in Erscheinung tritt. Das bischöfliche Büro sorgt für die Veröffentlichungen in der Presse, aber die örtlichen Kontaktleute müssen für Bekanntmachungen in den Lokalblättern sorgen. Vergessen wir auch die Anzeigen in den grossen Zeitungen nicht. Gerade diese Anzeigen können auf unsere Kirche hinweisen und uns Adressenmaterial verschaffen.

Noch eine Frage. Wie kommen wir in Holland zu Geld? Die Dienststelle existiert von 1000 Gulden jährlich, die die Kirche zur Verfügung stellt. Für den Rest sorgt ein Kreis von Apostoleiafreunden, die uns jährlich mit selber festgesetzten Beiträgen unterstützen. Und es geht. Gerade in diesem Jahr werden zur Verbreitung oder zum Verkauf 100 000 Werbeblätter fertiggestellt.

Ergebnis: Unsere Kirche wird bekannt. Und man muss als Kirche bekannt sein, wenn man ernten will. Die Arbeit ist gross, und wir sind klein und furchtsam. Darum habe ich oft an die liebevollen

Worte gedacht, die Gott zu dem jungen Josua sprach (Jos. 1, 9): «Habe ich dir nicht geboten, sei fest und unentwegt. Lass dir nicht grauen und fürchte dich nicht, denn der Herr, dein Gott, ist mit dir auf allen deinen Wegen.»

Prof. Dr. Spuler gibt den Referenten gegenüber dem Danke für ihren Beitrag Ausdruck und schliesst damit die 2. Kongress-Sitzung, die um 18.00 Uhr von einer *Vesper* in der St. Martinskirche gefolgt war.

Um 19.15 Uhr versammelten sich die Kongressteilnehmer im grossen Saale des Hotel «Bahnhof» zum *Bankett*. Ansprachen wurden gehalten von *Bischof Dr. Urs Küry*; Stadttammann *Dr. Beetschen* von Rheinfelden; *Bischof E. Lagerwey* im Namen des altkatholischen Episkopats; *Rev. St. L. Riddle* im Namen Bischof Shannons von der Episcopal Church; *Prof. St. Mohorovicic* im Namen der südslawischen Kirche; *Dr. Heussler* als Präsident der reformierten Kirchgemeinde Rheinfelden; *Rev. H. K. Lutge* im Namen des Bischofs von Long Island und der American Church Union; Hofrat *Dr. J. Werner* im Namen von Bischof Török; *Dr. A. J. van de Ven* als Präsident des ständigen Kongress-Ausschusses und *Pfarrer H. Frei* im Namen der Kirchgemeinde Rheinfelden.

Zweiter Kongresstag, Freitag, 20. September

Der Lordbischof von Lincoln, Rt. Rev. D. D. K. Riches, zelebrierte um 8.30 Uhr in der Martinskirche einen anglikanischen Abendmahlsgottesdienst, worauf sich die Bischöfe zu einer besonderen Konferenz begaben. Die übrigen Kongressteilnehmer nahmen an den *Sitzungen der drei Diskussionsgruppen* teil.

Thesen, Diskussionsberichte und Anträge¹⁾ zum Thema «Auftrag und Dienst der Laien»

1. Gruppe: Auftrag und Dienst der Laien in der Familie

Thesen von *Franz Riette*, Bern.

1. Die Kirche ist keine Institution zur Verschönerung und Vertiefung unseres Lebens. Ihre Botschaft stellt die Gemeinde, Ehe und Familie immer vor neue und letzte Entscheidungen.

¹⁾ Die nachstehenden Anträge sind in der Form abgedruckt, wie sie vom Kongress genehmigt wurden.

2. Alle Glieder der Kirche stehen unter dem an die Apostel ergangenen Auftrag, in die Welt zu gehen, zu taufen, zu lehren und Gottes Willen zu tun. In Welt, Kirche und Haus soll die Erlösungstat Christi verkündigt werden, die uns aus der Finsternis in sein Licht geführt hat.
3. Unsere Gebetsnot und viele Sorgen in Gemeinden und Haus lassen erkennen, wie schwach unser Glaube und wie wir in dauerndem Ungehorsam leben.
4. Nur eine Erweckung durch Gott könnte dazu führen, dass das in Christus fleischgewordene Wort in unsern Gemeinden mehr Gestalt, Leben und Zeugniskraft erhalten könnte. Nur betende Gemeinde führt zur betenden Familie.
5. Die Familie ist ebenfalls Gemeinde, steht unter dem gleichen Auftrag und in gleicher Schuld wie die Gemeinde. Sie ist berufen, durch eine christliche Lebensgestaltung und religiöse Kindererziehung Verkünderin und sichtbares Zeichen des Gottesreiches in dieser Welt und in dieser Zeit zu sein.
6. Die modernen Lebensverhältnisse, innere und äussere Schwierigkeiten sind keine Entschuldigung für den fehlenden christlichen Sinn in der Familie und das vielerorts verschüttete Gebetsleben.
7. Besinnen wir uns in christlicher Verantwortung, ob wir nicht durch in biblischer Sicht geführte Gespräche über alle Fragen des Lebens, der Kirche und der Familie, die Pflege des geistlichen Liedes und des Tischgebets, kurze Gebetszeiten nach den Mahlzeiten und gelegentliche Hausandachten zur religiösen Erstarkung der Familie und damit der Gemeinde beitragen könnten.
8. Das Gebet ist ein Akt des Glaubens und des Gehorsams. Religiöses Leben, eine betende Familie können nicht einfach «gemacht» werden.
9. Dennoch sollten wir versuchen, das Familiengebet wieder einzuführen, auch wenn uns vielleicht nie die ganze Gnade des Betenkönnens zuteil wird.

«Bittet und ihr werdet empfangen.
Klopft an, so wird euch aufgetan.»

Diskussionsbericht

Die vom Referenten aufgestellten 9 *Thesen* bestimmten den Verlauf der Diskussion.

1. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob der Satz nicht lauten sollte: «Die Kirche ist nicht nur . . . , sondern auch . . . » Doch wurde dem Referenten zugestimmt in der Meinung, dass natürlich das lebendige Stehen in der Kirche das Leben bereichert, verschönert und vertieft. Es wäre falsch, wesentlich um dieses Resultates willen in der Kirche stehen und arbeiten zu wollen.

2. Es wird hier betont, dass die Eltern und die weiteren Familienglieder lebendige Glieder der Kirche sein oder werden müssen, um ihrer Aufgabe in der Familie nachkommen zu können. In ihr hat die Mutter in der religiösen Erziehung sicher eine wichtige Schlüsselstellung inne. Ihr Beispiel und ihre stille Fürbitte vermögen viel. Natürlich ist der Glaube immer ein Geschenk.

3. Jedes Glied der Familie, das die Notwendigkeit des Betens in der Familie einsieht, muss treu sein in seinem Stehen vor Gott. Im Gebet treu werden und aus Gehorsam ein Gebetsleben führen, ist oft der erste Schritt, der getan werden muss, um der Familie wieder die ihr zukommende christliche Grundlage zu geben.

4. Die wechselseitige Wirkung zwischen der Gemeinde und der Familie ist deutlich. Wir haben da eine lebendige Gemeinde, wo wir christliche Familien haben, und eben da sind christliche Familien möglich, wo wir eine lebendige Gemeinde haben. Lebendig sein heisst hier wie dort: Wirklich beten können.

5. Familie und Gemeinde stehen also nicht nur in Wechselwirkung, sondern auch im Verhältnis der Ähnlichkeit. Einerseits ist die Ehe ein Gleichnis für das Verhältnis der Kirche zu Christus, andererseits ist die Gemeinde Vorbild der Familie und diese eine kleine Gemeinde in der grossen Gemeinde. Da wo die getauften Kinder zu Gebet und zu christlichem Tun angeleitet werden, da wird in der Familie das Reich Gottes gebaut, das in dieser Welt und Zeit Zeugniskraft haben kann und darf. Der Gottesdienst ist auch für das kleine Kind schon geboten, geht es doch beim gottesdienstlichen Geschehen nicht nur um blosses Verstehen, auch bei dem erwachsenen Menschen nicht. Denn der ganze Mensch soll Gott gehören. Damit ist der Verstand nicht abgewertet. Kinder im vorschulpflichtigen Alter sollten während der Predigt ein religiöses Bilderbüchlein ansehen dürfen. Aber am übrigen Geschehen des Gottesdienstes können sie oft schon ordentlich gut mitgehen, weil sie etwas ahnen dürfen von der Nähe Gottes.

6. Freilich bieten die modernen Lebensverhältnisse Schwierigkeiten, und wo die heranwachsenden Familienglieder sich im Puber-

tätsalter befinden, muss von seiten der Eltern eine gewisse Zurückhaltung geübt werden in der direkten religiösen Beeinflussung der Kinder. Zwang erreicht in diesem Alter oft genug das gerade Gegenteil von dem, was man erreichen möchte. Die Schwierigkeiten im heutigen Familienleben, die dadurch entstehen, dass oft die ganze Familie kaum zu einer einzigen Mahlzeit vollzählig beisammen ist, können nicht einfach aus der Welt geschafft werden. Das Kind darf durch die Gegenüberstellung von Wort und Tat der Eltern nicht in Verwirrung gebracht werden. Das Beispiel erzieht, Worte belehren.

7. Es ist wichtig, dass die Eltern an den Problemen der heranwachsenden Kinder immer Anteil zu nehmen versuchen, Zeit haben für ihre Kinder. Dann können sich immer wieder Gespräche vom Evangelium bei den Kindern ergeben, die auf das Wesentliche sich beziehen und dem jungen Menschen vorwärts helfen können. Für Hausandachten sollten wohl von Zeit zu Zeit neue Unterlagen herangezogen werden. Je nach der Notwendigkeit sollten kirchliche Instanzen neue Ausgaben, neue Büchlein herausgeben. Das was in dieser Richtung vorhanden ist, muss immer wieder durch die kirchliche Presse und auf jede andere mögliche Art bekannt gemacht werden.

8. Im Gehorsam und im Glauben muss jede Familie und wohl besonders der Familienvorstand das Gebet aufnehmen. Die Haltung des Vaters ist in der Familie von ganz besonderer Bedeutung. Vielleicht ist es da und dort auch die Pflicht der jungen Generation, etwas Tapferes zu tun. Religiöse Familien können nicht nach einem Rezept geschaffen werden.

9. Es müssen unbedingt Wege gesucht und gefunden werden, dem Gebet seinen gebührenden und ersten Platz einzuräumen.

Anträge

1. Die Fragen einer christlichen Lebensgestaltung und des häuslichen Gebetslebens sind in den nächsten 2 Jahren in allen alt-katholischen Gemeinden in 1–2 Elternabenden zu besprechen.
2. Für das Gebet und für eine Erziehung zum Gebet soll durch die kirchliche Presse, durch Broschüren, durch die Predigt und den Unterricht mehr als bis anhin gewirkt werden.
3. Als Gebetshilfe ist die Herausgabe eines Gebetbüchleins für die Familie, das alle Formen des privaten und häuslichen Betens,

einen kurzen Abriss unserer Glaubens- und Sakramentenlehre enthalten sollte, zu prüfen. (Siehe Kongressbericht München.)

4. In allen Kirchen sollen Gebets- und Besinnungstage eingeführt werden.

Der Diskussionsleiter:	Der Sekretär:
A.O. Konrad, Albisbrunn	Pfarrer W. Schwarz, Wallbach

2. Gruppe: Auftrag und Dienst der Laien in der Gemeinde

Thesen von Pfarrer Arnold Moll, Basel (leicht gekürzt).

1. Der *Laie* ist nach dem Verständnis der Hl. Schrift keineswegs der «Nichtfachmann» oder das einfache Gemeindemitglied im Gegensatz zu den Amtsträgern der Kirche oder gar das zu leitende und zu führende Kirchenglied, er ist vielmehr das Vollglied des «laos», des Gottesvolkes des Neuen Bundes, und als solches gehört er zum «*ausgewählten Geschlecht, zum königlichen Priestertum, zum heiligen Volk* (= laos!)» (vgl. 1. Petr. 2, 9) und hat als solches die Aufgabe, die «*herrlichen Taten dessen zu verkünden, der uns aus der Finsternis berufen hat zu seinem wundervollen Licht*». Er steht grundsätzlich in der gleichen Verantwortung vor dem Herrn der Kirche wie der berufene Amtsträger und hat den gleichen Zeugendienst. Es ergeht darum der Ruf an unsere Laien, ihr priesterliches Amt auch praktisch auszuüben und sich in den Dienst der Gemeinde zu stellen.
2. Dieser Ruf zur Mitarbeit am Aufbau der Gemeinde ergeht heute um so dringlicher an die Laien, als die Gemeinde heute in mannigfacher Weise angefochten ist und der Gegensatz zwischen Kirche und Welt immer grössere Ausmasse annimmt. Man spricht heute allenthalben von der «Stunde der Laien» und will damit andeuten, dass eine blosser «Pfarrer-Kirche» ihren Dienst nicht mehr erfüllen kann und es der planmässigen und aktiven Mitarbeit der Laien bedarf.
3. Da von echter Verantwortung nur dort gesprochen werden kann, wo es wirkliches Antworten gibt, muss auch der Dienst der Laien auf das Wort der Hl. Schrift ausgerichtet bleiben. Nach 1. Kor. 12 (vgl. auch Röm. 12, 3–8) gibt der lebendige Herr jedem seiner Glieder Gaben, die es in seinem Namen und Auftrag, in seinem Dienst zum Aufbau seiner Gemeinde zu gebrauchen

und einzusetzen hat. Kein wirkliches Glied der Gemeinde Jesu Christi kann also am aktiven Aufbau der Gemeinde unbeteiligt bleiben.

4. Die Situation der heutigen Kirchengemeinden ist nun aber dadurch gekennzeichnet, dass sich nur ein verschwindend kleiner Teil der Gemeinde, die sogenannte Kerngemeinde, dieser Aufgabe unterzieht und sich aktiv am inneren Aufbau der Gemeinde beteiligt. Diese Kerntruppe muss ausgerüstet und eingesetzt werden. Die entscheidende und erste Aufgabe aller Seelsorge- und Gemeindearbeit aber besteht nun darin, aus der Riesenschar der blossen Partizipanten neue, wirkliche und überzeugte Glieder der Gemeinde zu gewinnen. Im richtigen Geiste geführte Gemeindevereine können dabei wichtige Dienste leisten. Auf eine innere Evangelisation unserer Gemeinden kann nicht mehr länger verzichtet werden.
5. Es versteht sich von selbst, dass jede Dienstleistung in der Gemeinde in der gliedlichen Demut geschehen muss (vgl. I. Kor. 12, Joh. 13, 34). Jedes eigenmächtige und unbrüderliche Vorgehen, das sich dem Ganzen der Gemeinde nicht einordnet, bedeutet ein Attentat gegen die Einheit und den Frieden dieser Gemeinde. Aus diesem Grunde soll der Einsatz der Laien nur in Zusammenarbeit mit den berufenen Hirten und Lehrern erfolgen.

Diskussionsbericht

Das Gespräch zeigt zuerst, wie alle unsere Kirchen und Gemeinden die Not kennen, dass von den in den Gemeinderegistern genannten Personen nur ein Teil, meist nur ein kleiner Teil, aktiv am Leben und an der Aufgabe der Kirche teilnimmt, während die andern in allen möglichen Abstufungen von Entfremdung der Kirche fernstehen. Man wird sich aber einig, dass trotz dieses Tatbestandes nicht von einer «Kerngemeinde» im *Gegensatz* zu den andern, den «Randfiguren», gesprochen werden dürfe, weil in einer solchen Scheidung eine Abwertung oder gar Verurteilung der andern gesehen werden könnte, was für die Gemeinde in ihren beiden Gruppen gefährlich wäre und obendrein der Tatsache nicht gerecht würde, dass auch die sogenannten «andern» getauft sind. Deshalb soll überhaupt keine Etikette gebraucht werden, sondern es soll in jeder Gemeinde gefragt werden, ob nicht «Laien» da sind, die erkennen, dass sie selbst für die Erfüllung des göttlichen Auftrages der Kirche gegenüber der

leidenden Mitwelt verantwortlich sind und sich darum auch bereit finden, das Ihre zur Erfüllung dieses Auftrages zu tun.

Von hier aus wird gefragt, welche Möglichkeiten der Laie zur Erfüllung dieser Aufgabe hat, und in welcher Weise er sie wahrnehmen kann. Da werden eine Anzahl von Anlässen genannt, bei denen sich solche Möglichkeiten sozusagen von selbst einstellen: Kranke werden besucht, Sammlungen durchgeführt, Kalender und andere Schriften verkauft, soziale Schwierigkeiten sind zu lösen, Steuern sind einzuziehen, Zufallsgelegenheiten ergeben sich. Bei allen diesen Gelegenheiten soll nun darauf geachtet werden, dass es, wenn möglich, nicht bei unverbindlichen Gesprächen bleibt, sondern zu ernsthaften Bezeugungen und Einladungen zum Lichte Gottes in Christus und zum Leben Gottes mit uns in der Kirche kommt.

Ein Sprecher weist aber darauf hin, wie diese Hinweise bei solchen Gelegenheiten gern im Unverbindlichen stecken bleiben oder durch den äussern Anlass des Gesprächs entkräftet werden und dass es darum nötig sei, dass aus dem Innern der Gemeinde eine Bewegung ausgeht, die nicht nur nebenher oder versteckt, sondern ausdrücklich und ausschliesslich nichts anderes will, als den Menschen, die das noch nicht kennen, die Freude aus und in Jesus Christus entgegenzubringen.

Auf die Frage, ob es nötig sei, diese Aufgabe so sehr von den schon erwähnten gelegentlichen Bezeugungen zu trennen, wird darauf hingewiesen, dass es nicht nur darum gehe, Laie wieder zu aktivieren und wieder in die Kirche zu bringen. Denn wir haben es weiterhin mit Menschen zu tun, die überhaupt noch nicht wirklich von Gott und Christus wissen und denen darum erst die Wirklichkeit Gottes und die Herrlichkeit des Lebens mit ihm gezeigt werden muss.

Nur kurz wird auch noch angedeutet, wie diese Aufgabe in Angriff genommen werden könnte: in Predigt, Bibelkursen, Aussprachen und Erwachsenenkursen müsste der Gemeinde diese Sachlage, ihre eigene Sendung und die daraus hervorgehende Verantwortung klargemacht werden. Von hier aus wären die zu sammeln, die sich in einen entsprechenden Dienst stellen lassen wollen. Ihnen wären bestimmte Personen zuzuweisen, die sie besuchen und mit ihnen in ein entsprechendes Gespräch treten könnten. Vielleicht könnten diese Besuche auf einen Ausspracheabend hingeordnet sein, damit sie ein konkretes vorläufiges Ziel hätten.

Für eine Erörterung der gesamtkirchlichen Organisation dieser Arbeit reichte die Zeit nicht mehr. Es wäre aber wohl angebracht,

wenn Gemeinden, die sich an dieses Werk gewagt und gangbare Wege gefunden haben, dies ihrem Bischof als Hilfe und Ermunterung für andere bekanntgäben.

So ergeben sich aus den verschiedenen Voten folgende

Schlussfolgerungen

1. Es gilt zu bedenken, dass unsere Gemeinden nicht nur neben aktiven auch noch weniger oder gar nicht aktive Mitglieder haben, sondern dass eine grosse Zahl von Menschen, die rechtlich zu unsern Kirchen gehören, das Licht Christi überhaupt noch nicht zu sehen bekamen und sich *darum* fernhalten.

2. Die Gemeinden sind in Verkündigung und Aussprachen darauf hinzuweisen, dass der Auftrag Christi an die Kirche den Gemeinden eine Verantwortung gerade auch für diese Fernen überbindet und dass dieser Auftrag nicht nur die Geistlichen, sondern an jedes Glied der Kirche ergeht, denn nicht zuletzt im Empfang und in der Erfüllung dieses Auftrages sind wir Glieder des Volkes Gottes, «Laien».

3. In jeder Gemeinde sollen diejenigen Gemeindeglieder, die sich durch Verkündigung, Aussprachen, Bibel- und Erwachsenen-kurse ihre Verantwortung für das zeitliche und ewige Leben ihrer Mitmenschen bewusst geworden sind und ihren Auftrag erfüllen möchten, gesucht, gesammelt und dann ausgeschickt werden, bestimmte ihnen zugewiesene Personen ausschliesslich in der Absicht zu besuchen, um ihnen die uns in Christus geschenkte Freude bekanntzumachen und sie, wenn es möglich wird, zur Teilnahme am Leben Christi mit seiner Gemeinde einzuladen.

4. Die Ausrüstung zu diesem Dienst wird zunächst nur darin bestehen können, dass der Auftrag in seiner Herrlichkeit ganz klar gemacht wird. Was weiter an Zurüstung getan werden kann, wird sich aus den bei den Besuchen gemachten Erfahrungen und den sich dabei stellenden konkreten Fragen schrittweise von selbst ergeben müssen.

5. Daneben sind aber auch alle die Gemeindeglieder, die Sammlungen oder Schriftenverkäufe durchführen, die Kranken- oder Glückwunschbesuche machen, die Vereinswerbungen und Einladungen besorgen, dazu zu ermuntern, die Gelegenheiten, die sich bei solchen Arbeiten von selbst einstellen, wahrzunehmen und auf die Gabe Gottes in Christus, die er uns durch die Kirche und in der Kirche anbietet, hinzuweisen.

6. Es liegt in der Sache, dass dieses Werk nur getan werden kann, indem es in allen seinen Teilen vom Gebet getragen wird, wobei auch solche mithelfen können, denen eine andere Form der Mitarbeit nicht möglich ist (z. B. Kranke).

7. Bei alle dem muss ganz klar sein, dass es nicht nur um Mehrung und Stärkung unserer Kirche als unserer Sache gehen darf, sondern aus Gehorsam gegen Gott um einen Dienst am Mitmenschen, allein um des Mitmenschen willen.

Anträge

1. Es ist dringend notwendig, den Gemeinden die Bedeutung des *allgemeinen Priestertums* aller Gläubigen in der Verkündigung und in Aussprachen wieder nahezubringen und die Konsequenzen aufzuzeigen, die ein solcher Stand für die Glieder der Gemeinde mit sich bringt.
2. Im Hinblick auf die zunehmende Bedeutung und Notwendigkeit einer *inneren Missionierung* auch unserer Gemeinden mögen sich die Pastorkonferenzen oder – wie dies in Holland geschieht – besondere Arbeitskreise von Geistlichen und Laien in enger Zusammenarbeit mit dem zuständigen Bischof mit allen damit zusammenhängenden Fragen auseinandersetzen. Wünschbar ist die Schaffung einer Zentralstelle in jeder Landeskirche (oder die Angliederung einer solchen an eine bereits bestehende Institution), die den Pfarrämtern, Kirchenbehörden und Gemeindepflegern in allen Fragen der inneren Mission auf Wunsch mit Rat und Tat behilflich sein könnte.

Der Diskussionsleiter:

Dr. P. Gilg, Bern

Der Sekretär:

Pfarrer K. Stalder, Bern

3. Gruppe: Auftrag und Dienst der Laien in der Welt

Diskussionsfragen von Pfarrer M. A. Zwart, Utrecht

1. Hat inmitten der andern Kirchen *unsere* Kirche eigentlich Existenzberechtigung?
2. Wenn ja, ist das Bestehen dieser Kirche an sich schon genug oder gehört auch die Mission (äussere, innere und Randmission) zu ihrem Aufgabenkreis?
3. Soll diese Aufgabe nötigenfalls *auch* in ökumenischem Zusammenhang erfüllt werden?

4. Welche näheren Erklärungen sind anlässlich dieses Referats noch erwünscht?
5. Lassen sich noch andere Wege finden, diese Mission (äussere, innere und Randmission) tatkräftig zu fördern?
6. Inwieweit können wir bereits bei diesem Kongress etwas Entscheidendes zustandebringen?

Diskussionsbericht

Die Diskussionsteilnehmer besinnen sich auf ihre erhaltene Aufgabe durch ein Gebet und beginnen dann ihre Beratungen.

Zur 1. Frage: «*Welches ist inmitten der andern Kirchen die Existenzberechtigung unserer Kirche?*» wird einhellig ausgeführt, dass diese in der Katholizität der altkatholischen Kirche begründet ist. Obwohl – oder vielmehr: weil – weitherum in der Welt, auch in der christlichen, «katholisch» vorwiegend als «römisch-katholisch» verstanden wird, kann und muss unsere Kirche dartun, dass eine solche geläufige Verbindung dieser beiden Begriffe nicht gültig ist. Katholisch heisst nicht römisch-katholisch. Dabei haben wir aber zu beachten, dass die Berechtigung einer Sonderexistenz nicht in betont antirömisch-katholischer oder antiprotestantischer Arbeit bestehen kann, sondern allein im Aufbau und Ausbau einer wahrhaft katholischen Lehre und Haltung in unseren Familien und Gemeinden und in der Welt. Die ungeteilte, alte katholische Kirche, die weder in der römisch-katholischen noch in der protestantischen Konfession vollkommen weitergeführt wird, muss unser Vorbild sein.

Die Bejahung der 1. Frage lässt von selber auch auf die 2. Frage richtig antworten: «*Ist das Bestehen dieser Kirche an sich schon genug oder gehört auch die Mission (äussere, innere und ,Randmission‘) zu ihrem Aufgabenkreis?*» Unser Herr und Meister Jesus Christus hat seiner Kirche die Mission aufgetragen. Wegen der Bedeutung unserer Kirche muss sie aus ihrer Verborgenheit heraustreten und die Mission mehr als bisher in ihr Tätigkeitsprogramm aufnehmen. Eine verharrende Kirche erfüllt ihre Aufgabe nicht voll und ganz. Der suchende oder der aussenstehende Mensch kommt nicht zu uns, wir müssen zu ihm gehen. Im Hinblick auf die spezielle äussere Mission werden uns eigene Wege kaum möglich sein, wohl aber – wie im Referat von Prof. M. A. Zwart vorgeschlagen wurde – etwa der Anschluss an ein Missionswerk unserer anglikanischen Brüder. Dringend aber ist es, vorerst die Glieder unserer Kirche von der Notwendigkeit

der Mission zu überzeugen. Und wo die Aufgabe erkannt wird, da werden sich auch die Mittel finden lassen.

«*Soll diese Aufgabe nötigenfalls auch in ökumenischem Zusammenhang durchgeführt werden?*» lautet die 3. Frage. Auch sie wird bejaht. Das Bedenken, eine zwischenkirchliche Mission könnte uns in Konflikte mit befreundeten Kirchen bringen, ist nur begründet, wenn ein konfessioneller Gewinn in den Vordergrund gestellt wird. Wo die Mission nicht die eigene Kirche, sondern Jesus Christus in ihr verkündet, da fällt dieses Hindernis weg. Ebenso öffnet uns die Ökumene auch sonst verschlossene Türen. Dieser Weg der Zusammenarbeit mit anderen Kirchen und das eigene Vorgehen schliessen sich jedoch nicht aus.

Aus dem Tätigkeitsbereich der Apostoleia unserer niederländischen Schwesterkirche vernehmen wir wertvolle Erfahrungen über die Durchführung der innern und der Randmission. Diese Ausführungen geben *erwünschte nähere Erklärungen zum Referat* (4. Frage) und zeigen, wie ständige Hinweise auf unsere Kirche in Presse und Radio Suchende mit unserer Laienorganisation in Berührung bringen. Auch hier wird betont, dass nur ein aufbauendes, nie ein die andern Konfessionen angreifendes Vorgehen zum Erfolge führt und dass jede Arbeit durch ein besonderes Gebet der Gemeinde getragen werden muss; dabei können sich besonders auch Kranke und Schwache in diesen Dienst einschalten. Es hat sich als nützlich erwiesen, wenn bei allen diesen Bestrebungen die Geistlichen anfänglich im Hintergrund bleiben und die Laien den Kontakt aufrecht erhalten.

Kurz werden bei Frage 5: «*Lassen sich noch andere Wege finden, diese Mission tatkräftig zu fördern?*» weitere Hinweise geboten: Zellenbildung zum Gebet und zum individuellen Gespräch von Mensch zu Mensch; Belieferung der öffentlichen Bibliotheken mit unserer Literatur; vermehrte Betreuung der Schriftenstände in den Kirchen; Herausgabe von Flugzetteln, Broschüren und dergleichen. Vor allem aber braucht es Mut und Vertrauen; sie werden sich lohnen.

Für die letzte Frage: «*Inwieweit können wir bereits bei diesem Kongress etwas Entscheidendes zustandebringen?*» liegen zwei vorbereitete Thesen vor, die ohne Diskussion angenommen werden zur Empfehlung an den Kongress. Wünschenswert wäre, wenn bereits die anwesenden Männer- und Frauengruppen von dem Ergebnis der Beratungen orientiert würden, damit der Gedanke der Mission

möglichst rasch in die einzelnen Gemeinden hinausgetragen wird. Für alle Auskünfte beim Aufbau der Mission steht die holländische Apostoleia gerne zur Verfügung.

Anträge

1. Es wird den zuständigen Behörden der altkatholischen Kirchen empfohlen, zu prüfen, wie der Gedanke der *Heidenmission* in unseren Gemeinden, insbesondere unter der heranwachsenden Jugend, stärker betont werden kann.
2. Es wird den zuständigen Behörden der altkatholischen Kirchen empfohlen, zu prüfen, ob eine eigene altkatholische Heidenmission ins Leben gerufen werden kann oder ob eine aktive Beteiligung an der Mission in der Weise möglich ist, dass alljährlich für ein anglikanisches Missionswerk gesammelt oder wenigstens ein Kirchenopfer bestimmt wird.
3. Damit die altkatholische Kirche unter Andersgläubigen besser bekannt wird, wird empfohlen, zu diesem Zweck in jedem Lande nach dem Vorbild der holländischen «Apostoleia» eine Zentralstelle zu schaffen (oder einer bereits bestehenden ähnlichen Institution anzuschliessen). Die einzelnen Zentralstellen sind gehalten, die Verbindung unter sich aufzunehmen zum Zwecke gegenseitigen Erfahrungsaustausches und allfälliger gemeinsamer Aktionen.
4. Der Kongress ist von der Wichtigkeit der altkatholischen Mission in Frankreich überzeugt und macht es sich zur Aufgabe, der Bischofskonferenz bei diesem Werk behilflich zu sein (Antrag Pfarrer L. Gauthier).

Der Diskussionsleiter:

Drs. R. Mulder, Utrecht

Der Sekretär:

Pfarrer Otto Gschwind, Laufen

Während der Arbeit der drei Diskussionsgruppen hielt der *Willibrordbund* unter der Leitung von Pfarrer Martin Heinz (Starrkirch) und Rev. J. A. Burley (London) seine Hauptversammlung ab. Es wurde festgestellt, dass der Bund im Jahre 1958 sein goldenes Jubiläum wird feiern können.

Auch die Leiter der *altkatholischen Presse* kamen zusammen und beschlossen, Mittel (und vor allem die richtige Person) zu suchen, um eine altkatholische Presseagenturstelle zur raschen Vermittlung von Kurznachrichten zu schaffen.

3. Kongress-Sitzung

Punkt 14.15 Uhr eröffnete *Prof. Spuler* die Verhandlungen, um nach einigen Mitteilungen den Vorsitz an seinen Stellvertreter, Prof. Weber, abzutreten und selber ans Rednerpult zu treten zum Vortrag über

Die gegenwärtige Lage der orthodoxen Kirchen, ihr Verhältnis zur Ökumene, zur anglikanischen und zur alkatholischen Kirche

Nirgendwo grenzt der deutsche Sprachraum im Osten an ein Gebiet, das von einer orthodoxen Bevölkerung besiedelt wäre, und so lag hier bis an die Schwelle der Gegenwart kaum ein unmittelbarer Anlass vor, sich gerade mit dieser Religion und ihrer Bedeutung für Mitteleuropas Verhältnis zum Osten zu befassen, war dieses doch so gut wie ausschliesslich von nationalen und machtpolitischen, nicht aber von geistigen Faktoren bestimmt. Von dieser Tatsache aus wird verständlich, warum selbst im Rahmen der theologischen Forschung die Orthodoxie lange verkannt oder mit falschen Maßstäben gemessen wurde.

Erst die Jahre nach 1917 haben hier allmählich einen Wandel herbeigeführt. Dieser war doppelter Natur. Einmal trat das zahlenmässig bedeutendste orthodoxe Volk nun mit einer Idee hervor, die zwar eine Todfeindin der traditionellen Religion Russlands war, zu deren Verständnisse sich aber je länger desto mehr eine Kenntnis der russischen Geistes- und Religionsgeschichte mit ihrer Entwicklung als notwendig erwies. Stellt doch der Bolschewismus eine Lehre dar, in der neben westlich-marxistischem Gedankengut auch ein beachtlicher Teil russisch-nationalen und ideellen Erbes neben orientalischen Denkbildern zum Ausdruck kommt. Je mehr sich dies bei einer Betrachtung des sich stets – vielfach aus opportunistischen Beweggründen – wandelnden Bolschewismus herausstellte, desto intensiver wurde in Deutschland und überhaupt im Abendlande, wurde auch in kirchlichen Kreisen das Bedürfnis empfunden, sich mit dieser neuen Lehre, die sich als missionarische Heilsbotschaft gebärdet, gedanklich auseinanderzusetzen. Dementsprechend sind in den letzten Jahren verschiedene eingehende Untersuchungen auf diesem Gebiete angestellt worden; es sei nur an die Schriften von Pater G. Wetter und E. Sarkisyanz erinnert.

Dazu kommt eine zweite Tatsache, die gerade im kirchlichen Raume von starker Bedeutung war. Die verschiedenen Wellen der vor dem Bolschewismus fliehenden russischen, nach 1944/45 auch andersvölkischen orthodoxen Emigration nach Mittel- und Westeuropa, später auch Nordamerika und Kanada, liess eine Reihe der bedeutendsten Theologen und Philosophen Russlands für dauernd im Westen heimisch werden, die ganz im nationalen, religiösen und ideellen Erbe ihres Volkes wurzelten. Anfangs mochten die Emigranten selbst ihren Aufenthalt bei uns nur als eine vorübergehende Leidenszeit bis zur ersehnten Heimkehr in ein nicht mehr bolschewistisches Vaterland ansehen und sich also in sich abschliessen oder auf ein Wirken lediglich im Kreise Gleichgesinnter hinzielen. Solange dem so war, lag für die Russen (und später auch andere Völker) kein Grund vor, sich mit dem Gedankengute ihres Gastlandes – vor allem auf theologischer Ebene – eingehender zu beschäftigen: wobei freilich nicht verkannt werden darf, dass die Kenntnis des Abendlandes bei den gebildeten Russen damals wesentlich umfassender war als etwa die Kenntnis Russlands und seiner Probleme bei den Abendländern.

Als die Zeit mehr und mehr fortschritt, als schliesslich auch der Zweite Weltkrieg kein Ende der bolschewistischen Herrschaft über Russland brachte, vollzog sich eine immer stärker werdende geistige Auseinandersetzung zwischen vielen Emigranten und ihrer Umgebung. Neben den Einfluss etwa der grossen russischen Schriftsteller, der schon ausgangs des 19. Jahrhunderts ausserordentlich gewesen war, trat mehr und mehr eine Beschäftigung auch der abendländischen Theologen mit der Orthodoxie, ihrem Denken, den Fragen, die sie an die Welt stellte und die sie sich von der Welt stellen liess, kurz mit ihrer gesamten religiösen Haltung. Diese Entwicklung, in der wir noch heute stehen, führte zu einer genaueren Kenntnis und gerechteren Würdigung der orthodoxen Kirche und liess die geistigen Grundlagen Russlands (und überhaupt Ost- und Südost-Europas) vor und nach dem Aufkommen des Bolschewismus wesentlich deutlicher sichtbar werden, als das früher der Fall gewesen war. Im Zusammenhange damit wurde auch die Rolle deutlicher, die die Scheidung in eine westliche und eine östliche Kirche für die Geschichte Gesamteuropas spielte. So ist auf einem Kongress, der sich mit dem Verhältnisse der altkatholischen zu befreundeten Kirchen befasst, auch der Bedeutung der Orthodoxie Rechnung getragen worden.

Einleitend seien einige Tatsachen aus der Entwicklung der orthodoxen Kirchen ins Gedächtnis zurückgerufen. Die Entwicklung der Orthodoxie begann in dem Augenblicke, in dem das Christentum unter den Griechen und den sprachlich gräzisierten Bewohnern der östlichen Gestade des Mittelmeeres wirklich Wurzel geschlagen hatte. Die Vermählung der christlichen Heilsbotschaft mit dem philosophisch-logisch geschulten Denken der Griechen (und gräzisierten Orientalen) ist bis heute die Basis der Orthodoxie geblieben. Schon bald zeigte sich, dass das griechische Denken mit dem Fühlen der Orientalen nicht gleichen Schritt hielt: vielen Morgenländern, in erster Linie offenbar den christlichen Ägyptern, war die Heilsgewissheit nur verbürgt, wenn sie persönlich der Vereinigung mit Gott gewiss sein konnten. Solches erschien ihnen nur dann gewährleistet zu sein, wenn sie in Jesus Christus, ihrem Erlöser, voll und ganz Gott sehen konnten. Daraus entwickelte sich – über die Auseinandersetzung zwischen Athanasios und dem Arianismus hinweg – die Auffassung, Christi menschliche Natur sei in der göttlichen völlig aufgegangen, also die hiernach benannte monophysitische Lehre. Ihr praktisch totaler Sieg in Ägypten, wo Vorstellungen einer ähnlichen Vereinigung mit dem Gotte schon früher zu Hause waren, lässt den Unterschied im griechischen und im vorderorientalischen Verhalten deutlich hervortreten, mochten hier, mochten bei den weitgehend für diese Auffassung gewonnenen Syrern dabei instinktiv auch nationale Abneigungen gegen die Griechen und Gräzisierten sowie deren geistigen Führungsanspruch eine Rolle spielen. Jedenfalls darf man die Kraft religiöser Überzeugungen im Vergleiche mit nationalen Gefühlen in der damaligen Zeit nicht unterschätzen!

Seit dieser Abspaltung steht die orthodoxe Kirche einem andern christlichen Bekenntnisse in aller Deutlichkeit gegenüber. Seit dem 5. Jahrhundert also gibt es eine orthodoxe Konfession, die sich als solche nach aussen deutlich abgrenzt, gibt es mithin keine christliche Einheit mehr. Es ist also eine Verengung des Blickfeldes oder – anders ausgedrückt – eine Berücksichtigung nur der eigenen konfessionellen Entwicklung, wenn man von einem gemeinsamen christlichen Bekenntnisse während der Zeit bis zum 7. Allgemeinen Konzil 787 oder gar des ersten Jahrtausends spricht. Dass sich der Monophysitismus auch auf Abessinien und auf Armenien, zeitweise auch auf Georgien, übertrug, hatte kirchlich-organisatorische Gründe, die sich erst später in den Glaubensbekenntnissen dieser Kirchen endgültig verfestigten. Wenigstens bei den Armeniern mag ebenfalls eine

gewisse Abneigung gegen das Griechentum eine zusätzliche Rolle gespielt haben. Hier lag also der Unterschied nicht so deutlich in der verschiedenen persönlichen Einstellung zur Heilsbotschaft des Christentums begründet wie etwa im Gegensatze zwischen Griechen- und Ägyptertum. Ebenso ist der Absonderung der persischen Reichskirche auf der Grundlage des Nestorianismus (in welchem Umfange auch immer dieser sich hier durchgesetzt haben mag) seit dem Jahre 484/6 vor allem eine politische Entscheidung gewesen, die für die Theologie der orthodoxen Kirche deshalb ohne nachhaltige Wirkung blieb.

Wie sehr die Christologie ein innerstes Anliegen der östlichen Christenheit getroffen hatte, zeigt der Jahrhunderte lang währende Kampf innerhalb dieser Kirche selbst um die endgültige Durchsetzung der Entscheidung des 4. Ökumenischen Konzils von Chalcedon 451. Immer neue Ausgleichsformulierungen wurden versucht und scheiterten: die monophysitische Kirche blieb in ihrer Auffassung (trotz eigener zeitweiliger innerer Spaltungen) unerschütterlich, und seit der islamischen Eroberung Vorderasiens zwischen 633 und 651 war sie dem organisatorischen Zugriff der Reichskirche entzogen. Durch Abfälle zum Islam immer stärker dezimiert, hat sie sich bis zum heutigen Tage (vor allem als koptische Kirche in Ägypten) erhalten: die Abessinier und die Armenier haben sich so gut wie geschlossen ihren christlichen Glauben im Rahmen dieses Bekenntnisses wahren können.

Aus dem gleichen Grunde der politischen Trennung heraus hat der Bilderstreit für die monophysitischen Kirchen, die einer Beeinflussung durch die byzantinische Theologie nun nicht mehr unterlagen, keine Rolle mehr gespielt. Erst der Abschluss auch dieses (für mich letztlich christologischen) Ringens durch das 7. Ökumenische Konzil 787 bzw. seine Bekräftigung durch die Synode von 869/70 hat der Orthodoxie endgültig ihr Gepräge gegeben. Aus der Leidenschaft dieser kampfdurchtobten Jahrhunderte heraus versteht man auch, weshalb die Orthodoxie so unerschütterlich an den nun endlich getroffenen Konzilsentscheidungen festhält und diese selbst in Kalenderfragen immer wieder respektiert: mehr als jede andere christliche Kirche sind die ersten sieben Konzilien die Grundlage gerade der Orthodoxie geblieben, über die sie auch theologisch nur auf wenigen Gebieten hinausgekommen, richtiger wohl: hinausgegangen ist.

Fragen der Christologie hatten innerhalb des Abendlandes – ganz anders als im Orient – kaum je bemerkenswerte theologische Kontroversen hervorgerufen. Selbst der Arianismus mehrerer germanischer Staaten ist wesentlich aus politischen Gründen, nicht infolge theologischer Bemühungen aufgegeben worden. Die Gemeinsamkeit des christlichen Glaubens im Westen ist bekanntlich nicht wegen der Christologie zerfallen und konnte während des Frühmittelalters in widestem Ausmasse gewahrt werden. Da bei aller Teilnahme führender Theologen, auch der Päpste, an diesem Streite die dogmatische Definition der Christologie weitgehend dem Morgenlande überlassen blieb (wie das die Abhaltung der ersten Konzilien im Morgenlande beweist), so blieb der Zusammenhang zwischen der morgenländisch-orthodoxen und der abendländischen Kirche gewahrt: beide dürfen unter dem Begriffe «katholisch» zusammengefasst werden. Die Schuld an verschiedenen kürzeren Schismen lag auf beiden Seiten: auch Päpste (wie Honorius I. und Vigilius) haben sich manchmal zu gewagten Formulierungen und Zugeständnissen bereit gefunden und dadurch den Widerspruch der morgenländischen Kirche, aber auch des Abendlandes, ausgelöst.

War die östliche Christenheit also seit dem 4./5. Jahrhundert in mehrere Teile gespalten und die Orthodoxie mithin hier eine christliche Konfession neben andern (eine Feststellung, die mit der Frage nach der Rechtsgläubigkeit nichts zu tun hat), so vertiefte sich allmählich auch der Unterschied zum Abendlande in dem Masse, als sich die Stellung des Papsttums zu festigen begann. Schon der 28. Kanon des Konzils von Chalkedon hatte hier eine Abgrenzung der Standpunkte bedeutet, mehr als die Einfügung des Filioque in das Glaubensbekenntnis durch die abendländische Kirche oder die Verwendung ungesäuerten Brotes beim Hl. Abendmahle. Die wachsende geistige Verselbständigung des Abendlandes und das zunehmende nationale Selbstbewusstsein der Griechen in der Blütezeit des Byzantinischen Reiches, als dessen Repräsentant Patriarch Photios I. im 9. Jahrhundert gelten darf, dazu einige (alsbald zu behandelnde) Jurisdiktionsfragen machten die gegenseitige Trennung immer fühlbarer: aber die letzten und tiefsten Gründe für die endgültige Trennung des Jahres 1054 lagen doch in der Frage nach der Stellung des Papsttums innerhalb der christlichen Gesamtkirche. Bis zum heutigen Tage ist an diesem Kardinalpunkte, mit dem seit 1870 auch die Frage nach der Unfehlbarkeit des Papstes verknüpft ist, immer wieder eine Einigung gescheitert, und der Auffassung der abendlän-

dischen Kirche, die Einheit zwischen Byzanz und Rom während des 1. Jahrtausends habe die Anerkennung des päpstlichen Primats mit eingeschlossen, setzt die orthodoxe Kirche immer wieder ihre Überzeugung entgegen, dass sie einen solchen nie anerkannt und dass seine endgültige Durchsetzung zum Bruche geführt habe. Es ist zwecklos, über die Berechtigung der einen oder der andern Meinung zu streiten: an der Beurteilung dieser Frage scheiden sich die Geister entsprechend den Konfessionen und ihrem Grundsatz der monarchischen oder episkopal-konziliaren Leitung der Kirche.

Wenn wir diesen kurzen Überblick auf kirchengeschichtliche Tatsachen hier eingefügt haben, so geschah das deshalb, um nicht die Meinung aufkommen zu lassen, es gebe eine orthodoxe Kirche als eigene Konfession erst seit 1054. Eine solche Sicht wird der geschichtlichen Entwicklung in keiner Weise gerecht: nur die Berücksichtigung der wesenhaften Kontinuität, die die Orthodoxie von der frühchristlichen Zeit bis zum heutigen Tage in eins sieht, lässt zu einem Verständnis ihres Gepräges kommen. Diese ihre Art beruhte zwar – wie schon gesagt – immer auf der Vermählung der christlichen Heilsbotschaft mit den Denkkategorien der Griechen, blieb aber keineswegs auf sie beschränkt. Denn eben in den Jahrhunderten, die den endgültigen konfessionellen Trennungsstrich auch zum Westen zogen, hat die orthodoxe Kirche über das griechische Volkstum hinausgegriffen. War es ihr nicht gelungen, die morgenländischen Völker dauernd an sich zu fesseln (nur die wiedergewonnene georgische Landeskirche und einige – später sprachlich arabisierte – Syrer blieben ihr auf die Dauer treu), so hat sie dafür in der slawischen Welt einen «Ersatz» gefunden, wenn man dieses Wort hier gebrauchen darf. Freilich: das westliche Slawentum blieb der abendländischen Kirche vorbehalten, und die alte Trennungslinie zwischen dem West- und dem Oströmischen Reiche aus dem Jahre 395 hat cum grano salis schliesslich die westlichen Südslawen und die Albaner zwischen der westlichen und der östlichen Kirche aufgeteilt. Aber in erbittertem Kampfe gelang es, die bulgarische Landeskirche und die Serben für die Orthodoxie zu gewinnen und zu behaupten. Hierum geführte Jurisdiktionsstreitigkeiten haben (wir erwähnten es schon) wesentlich zur Entfremdung zwischen Rom und Konstantinopel beigetragen.

Das eigentliche entscheidende Ereignis war aber die Taufe Wladimirs des Heiligen und «seines Volkes» ums Jahr 988. Die Gewinnung des gesamten Ostslawentums für die Orthodoxie ist der epochale Höhepunkt der orthodoxen Kirchengeschichte. Mit dem

Ostslawentum gedieh und wuchs die orthodoxe Kirche, auch als die byzantinische Macht – nicht zum wenigsten durch die Tätigkeit der zuletzt tief verhassten Kreuzfahrer – herniedersank und schliesslich ebenso wie die balkanische Orthodoxie unter die türkische Herrschaft geriet. In den Weiten des Russischen Reiches fand der orthodoxe Glaube Schirm und Bewahrung, auch als die Lateiner in Konstantinopel herrschten (1204 bis 1261) und als die Spitzen der oströmischen Kirche mehrmals den Anschluss an Rom suchten und fanden. Nach dem Falle des Zweiten Roms 1453 hat Russland sich den Rang eines Dritten «und ewigen» Roms beigemessen, und die unerschütterliche Treue, mit der das russische Volk auf jeden Fall bis 1917 (aber in wesentlichen Teilen auch darüber hinaus) an der Orthodoxie festgehalten hat (zu der in diesem Sinne auch die Altgläubigen gehören), gibt ihm jedenfalls in orthodoxer Sicht den Anspruch auf diesen Ehrentitel.

Schon bald übertraf die Zahl der slawischen Orthodoxen die der Griechen wesentlich, und das Verhältnis hat sich immer mehr zu ungunsten des Griechentums verschoben. So trat notwendigerweise neben die griechische Komponente der Orthodoxie eine slawische, eine Entwicklung, die immer erneut zu geistigen Spannungen zwischen beiden Polen geführt hat. Trotz manchen Reibungen hat sie aber immer wieder auch fruchtbare Auseinandersetzungen ausgelöst und die Schärfe des theologischen Denkens auf beiden Seiten gefördert, ohne die Einheit der Orthodoxie zu zerbrechen.

An dieser gewiss erfreulichen Bewahrung der Glaubenseinheit war zu einem wesentlichen Teile die polare Spannung schuld, die – wenigstens in der grossen Linie – das Verhältnis des Griechen zur Religion von dem des Slawen (besonders des Ostslawen) trennt. Dem geistig ungewöhnlich begabten und beweglichen griechischen Volke (einschliesslich der in das Volkstum eingeschmolzenen fremden Bestandteile) lag auch der Offenbarung gegenüber stets die verstandesmässige Auseinandersetzung, die rationale Erfassung des Dogmas und seine klare, logische Formulierung am Herzen (soweit wenigstens christliche Glaubenssätze dem menschlichen Verstande erfassbar sind). Gewiss war das Gefühl, die Empfindung für das «Numinose» (um mit Rudolf Otto zu sprechen) bei den Griechen keineswegs ausgeschaltet: man denke nur an die hesychastische Bewegung oder die Athosmönche. Sie trat aber doch hinter der Freude an logischer Erfassung dogmatischer Wahrheiten immer wieder zurück: die Griechen sind trotz ihrer relativ geringen Zahl lang die theologischen Lehr-

meister der Orthodoxie geblieben und haben auch im 19. und 20. Jahrhundert eine führende Stellung auf diesem Gebiete behauptet.

Anders die orthodoxen Ostslawen, also die Russen, Ukrainer und Weissruthenen der Gegenwart, die man freilich – trotz allen ukrainischen Gegenbeteuerungen – sinnvollerweise erst vom 17. Jahrhundert an trennen sollte. Während des ganzen Mittelalters war ihnen die logische Erfassung und rationale Zergliederung christlicher Wahrheiten kein Bedürfnis. Wenn Spaltungen bei ihnen auftraten, so gingen sie von rituellen Fragen, vom Verhältnisse zwischen Herrscher und Kirche, auch von der mehr oder minder asketischen Einstellung gegenüber dem menschlichen Körper aus. Sie betrachteten auf dogmatischem Gebiete die Griechen gern und ohne wesentlichen Widerspruch als ihre Lehrer und wurden erst argwöhnisch, als die Griechen sich von Zeit zu Zeit einer Union gegenüber «anfällig» zeigten. Die Folge war die Errichtung der russischen Autokephalie 1448 und des Moskauer Patriarchats 1589.

Der Ostslawe trat und tritt der Religion mehr mit dem Gefühl gegenüber als mit dem Verstande. Wenige Völker haben sich dem Christentum so innig und tief, so gläubig und bedingungslos hingegeben wie die Russen. Sie haben deshalb auf dem Gebiete der werktätigen Nächstenliebe, der Seelenführung (u. a. durch die Starzen), der innerlichen Versenkung und der dienenden Demut eine religiöse Kultur entwickelt, die ihresgleichen sucht. Wenn man diese Grundlinien jedenfalls bis ins 19. Jahrhundert hinein anerkannt (in dem eine immer bedeutsamere Theologie sich zu entwickeln begann), so wird daraus klar, dass damit innerhalb der Orthodoxie eine Art von Rollenverteilung der Schwerpunkte des religiösen Verhaltens zwischen den Griechen und den Ostslawen eingetreten ist. Indem beide Nationen auf verschiedenen Gebieten der Religion besonders hervortraten, nahm die Zahl der möglichen Reibungsflächen naturgemäss ab: die Einheit der Orthodoxie liess sich auf dieser Basis voll wahren.

Das 19. und 20. Jahrhundert haben hier mit neuen Entwicklungen gewisse Schwierigkeiten mit sich gebracht, die unsere Beachtung verdienen. Da war einmal die Befreiung der Balkanhalbinsel von der türkischen Herrschaft, die der bulgarischen, der serbischen und der rumänischen Orthodoxie ein unabhängiges geistiges Leben ermöglichte, das – weder dem griechischen noch dem ostslawischen gleich – die Variationsmöglichkeiten theologischer Arbeit

und damit die Spannungen gesteigert, aber die Forschung auch sehr wesentlich befruchtet hat. Die geistige Selbständigkeit, nach der die orthodoxen Südosteuropäer strebten, fand auch darin ihren Ausdruck, dass ihre Theologen nicht mehr nur in einheimischen oder aber griechischen und russischen theologischen Akademien und Seminaren studierten, sondern sich in beachtlichem Ausmasse auch der abendländischen evangelischen und altkatholischen Theologie erschlossen. Die Universitäten des deutschen Sprachgebietes haben um die Jahrhundertwende und weit ins 20. Jahrhundert hinein durch die Ausbildung zahlreicher, gerade geistig geweckter und damit vielfach in führende Stellungen ihrer Mutterkirchen berufener Theologen eine sehr tiefgreifende und deutlich spürbare Wirkung ausgeübt. Daneben ist vor allem seit dem Ersten Weltkriege auch angelsächsischer und (auf theologischem Gebiete freilich wesentlich seltener) französischer bzw. welschschweizer Einfluss getreten.

Das Studium an evangelischen oder altkatholischen (viel seltener auch römisch-katholischen) Fakultäten hat die jungen orthodoxen Theologen aus Südosteuropa keineswegs zu einem Abfall von ihrem Glauben veranlasst (und sollte dies auch nach abendländischer Auffassung gar nicht tun). Die orthodoxen Theologen kamen aber auf diese Weise mit den abendländischen Forschungsmethoden und – noch bedeutsamer – mit den abendländischen theologischen Fragestellungen in Berührung. Etwa das Problem der Rechtfertigung oder der Anthropologie einschliesslich der kirchlich-sozialen Aufgaben, weiter z. B. das Verhältnis von Kirche und Staat waren in den orthodoxen Kirchen bisher wenig oder gar nicht beachtet worden: während umgekehrt brennende Fragen der Orthodoxie – wie wir sahen – im Abendlande kaum von Bedeutung gewesen waren. So trafen sich nun in diesen jungen Theologen verschiedene christliche Grundhaltungen und Lebensauffassungen. Die morgenländischen Christen lernten begreifen, warum ihre ganze Lebenshaltung und ihr kirchlich-nationales Erbe so anders waren als das abendländische Christentum, warum eine Aufgabe ihrer Orthodoxie eine Preisgabe ihrer ganzen Geschichte, ihrer Einstellung zum Leben schlechthin gewesen wäre.

Die hierdurch gewonnene Einsicht, die den Orthodoxen ihr Wesen von aussen und damit deutlicher zu erkennen gab, hat den balkanischen Kirchen neben der griechischen, die bald ihre Theologen ebenfalls ins Ausland schickte, eine führende Rolle in der geistigen Weiterentwicklung der Orthodoxie ermöglicht, die sie dank den immer noch tätigen Gelehrten auch unter den heutigen Ver-

hältnissen noch wahren können (die griechische Kirche setzt den Austausch auch jetzt noch fort). Demgegenüber blieb die russische Kirche bis in die Gegenwart traditionell und mehr dem Alten verbunden. Die Zahl der Theologen, die sie ins Ausland sandte, war recht gering und vor allem prozentual unerheblich, so dass die Wirkung, die von ihnen ausging, stark zurücktritt. Dazu kam, dass die orthodoxe Kirche des Rätebundes seit dem Kriegsausbruch 1914 und der Oktober-Revolution 1917 natürlich nicht daran denken konnte, ihre Theologen ins Ausland zu schicken; auch nach 1945 ist dies seitens der Länder des sowjetischen Machtblocks kaum geschehen.

Die geistige Aufgeschlossenheit, die zum Kennzeichen gerade der südosteuropäischen orthodoxen Landeskirchen wurde, hat sie nach dem Ersten Weltkriege zu lebhafter Mitarbeit an der Ökumenischen Bewegung veranlasst, die von den griechischen Kirchen bis zum heutigen Tage fortgesetzt wird. Der Beitrag, den die Orthodoxen zu dieser Bewegung und auf ihren Tagungen geleistet haben, ist von hier – nicht von Russland – ausgegangen. Ebenfalls aus politischen Gründen waren es bis 1939 nur diese Kirchen, die den Zusammentritt gesamt-orthodoxer Tagungen und die Vorbereitung eines orthodoxen Konzils in die Hand nehmen konnten, das eine Reihe brennender Probleme der Orthodoxie beraten sollte, das aber schliesslich doch nicht zusammengetreten ist.

Hier hat der Umschwung der offiziellen Kirchenpolitik in der UdSSR 1943 eine wesentliche Änderung mit sich gebracht. Stalin hatte sich nie mit besonderer Energie am Kirchenkampfe beteiligt und erwartete nun – abgesehen von der Propagandawirkung im Auslande und der Stärkung des gesamtsovjjetischen Zusammenhalts – von der russischen Kirche, dass sie ihre jahrhundertealten Beziehungen zu den übrigen orthodoxen Kirchen wieder aktiviere und damit der Auffassung des Rätebundes innerhalb der Schwesterkirchen und der kirchlich besonders ansprechbaren Kreise des Auslandes Geltung verschaffe. Die gleichen Aufgaben wurden übrigens auch den geistlichen Führern des offiziell ebenfalls wieder zugelassenen Islams gestellt. Dem entsprachen verschiedene Reisen massgebender Vertreter der russischen Orthodoxie (daneben auch der armenisch-monophysitischen Kirche) in den Vorderen Orient, später auch in die südosteuropäischen und westlichen Länder, die bis in die Gegenwart hinein fortgesetzt werden und innerhalb der Länder des sowjetischen Einflussbereiches einen lebhaften zwischenkirch-

lichen Verkehr einleiteten. Im Vorderen Orient erwies sich der Antiochener Patriarch Alexander III. als besonders ansprechbar, der als Araber ohnehin Schwierigkeiten mit seinem wenigstens anfänglich stark griechischen Klerus gehabt hatte. Aber auch der orthodoxe Patriarch von Alexandrien, Christof II., ein Grieche, ging bis zu einem gewissen Grade auf die Wünsche des Moskauer Patriarchats ein und vertrat vor allem die von diesem erneut angeregte Konzils-idee; freilich bekam er durch seine Haltung gewisse Schwierigkeiten mit seinem Klerus, die sich – auch durch andere Faktoren – in den letzten Jahren gesteigert haben.

Während nämlich die griechischen und griechisch geführten morgenländischen sowie die balkanischen Kirchen zwischen den beiden Kriegen durchaus Anhänger eines neuen orthodoxen Konzils waren, verhielten sich die griechischen Kirchen jetzt unter Führung des neuen Konstantinopler Patriarchen Athenagoras, der lange die griechischen Orthodoxen in den Vereinigten Staaten geleitet hatte, sehr zurückhaltend. Sie befürchteten und befürchten, von den slawischen und anderen orthodoxen Kirchen innerhalb des sowjetischen Machtbereiches überstimmt und in ihren alten Ehrenprivilegien und ihrer geistlich führenden Stellung beeinträchtigt zu werden. Ein rumänischer Theologe hat nun die Lehre entwickelt, es gebe neben dem Ökumenischen Konzil, auf dem nach alter Weise alle Bischöfe gleichmässig stimmberechtigt seien, auch ein all-orthodoxes Konzil. Ein solches müsse zur Vorbereitung eines Ökumenischen Konzils zusammentreten und könne im Falle der Verhinderung auch eine Reihe von Aufgaben eines Ökumenischen Konzils übernehmen. Das all-orthodoxe Konzil könne sich auf den Zusammentritt eines begrenzten Hierarchen-Kollegiums beschränken; es genüge, seine Beschlüsse durch die einzelnen orthodoxen Landeskirchen ratifizieren zu lassen. Anhand der Auseinandersetzungen um diese Frage versteht man, warum sich das Ökumenische Patriarchat in Konstantinopel so hartnäckig gegen die Anerkennung der Wiedererrichtung des bulgarischen Patriarchats 1953 sträubt, das den slawischen Kirchen eine neue Stimme zuführen könnte.

In diesem Punkte ist die gegenwärtige Entwicklung der Orthodoxie aufs engste mit der politischen Lage verbunden. Da diese praktisch unentwirrbar ist, so ist auch mit dem Zusammentritt eines Ökumenischen Konzils orthodoxer Prägung (oder auch eines allfälligen «gesamt-orthodoxen Konzils») nicht zu rechnen. Damit verschiebt sich die endgültige Entscheidung einer ganzen Reihe von

theologisch-dogmatischen Fragen in eine ferne Zukunft. Hierher gehören die Beziehungen zur altkatholischen und zur anglikanischen Kirche. Beide Kirchen liessen wiederholt die Anregung ausgehen, dem Problem einer Interkommunion näherzutreten; bei der altkatholischen Kirche steht dahinter wohl auch das Fernziel einer vollen dogmatischen Einigung. Dass eine solche nicht unmöglich erscheint, ist zwischen den beiden Weltkriegen gerade von balkan-orthodoxer Seite wiederholt betont worden, und die Anwesenheit orthodoxer Vertreter auf Altkatholiken-Kongressen oder Landes-synoden sowie die Grussbotschaften orthodoxer Hierarchen dürfen gewiss als ein Zeichen allgemeiner Sympathie für diese Kirche gewertet werden. Interessant ist, dass neuerdings auch das Moskauer Patriarchat – bei der Besprechung altkatholischer Neuerscheinungen in seiner Zeitschrift – Möglichkeiten einer weiteren Annäherung sieht. Eine russisch-orthodoxe Emigranten-Zeitschrift in Neuyork hebt hervor, die Schuld dafür, dass eine Einigung mit dieser «eng verwandten» Kirche noch nicht weiter gediehen sei, liege nicht nur auf altkatholischer Seite. Ein Zusammengehen erscheine leicht, da beide Kirchen die 7 Ökumenischen Konzilien als Grundlage ihres Glaubens anerkannten; theologische Zweifelsfragen liessen sich gewiss klären. In eine ähnliche Richtung weist die zustimmende Aufnahme, die die Erklärung der altkatholischen Bischöfe zum neuen Mariendogma gefunden hat. Sie ist in den Patriarchatsblättern der serbischen und der rumänischen Kirche wörtlich, im Organ des Alexandriner Patriarchats im Auszuge abgedruckt worden.

So scheint eine Vorklärung der angeschnittenen Fragen hier Aussicht auf Erfolg zu haben. Freilich darf die Schwierigkeit nicht unterschätzt werden, dass vorläufig mit den einzelnen Landeskirchen getrennt zu verhandeln wäre und dass etwa die in der Moskauer Patriarchatszeitschrift vertretene Auffassung für das Ökumenische Patriarchat keineswegs bindend sein muss. Dieses hat Bitten um Weiterbehandlung der Abendmahlsgemeinschaft seitens der holländischen und der schweizerischen Kirche, später der altkatholischen Professur in Bonn zwar freundlich aufgenommen, sie aber dem Studiausschusse für ein orthodoxes Konzil weitergereicht, d. h. vorderhand vertagt.

Ebensowenig wie hinsichtlich der altkatholischen soll hinsichtlich der anglikanischen Kirche die ganze Geschichte der gegenseitigen Beziehungen hier behandelt werden. Es kommt hier nur auf die neueste Entwicklung an. Die Haltung der orthodoxen Kirchen

gegenüber der anglikanischen Kirchengemeinschaft (also auch der Protestant Episcopal Church in den Vereinigten Staaten) erscheint – bei aller Freundlichkeit im Äusseren – reservierter als gegenüber dem Altkatholizismus, demgegenüber ein echtes Anliegen der Orthodoxie getroffen zu sein scheint, ebenso wie übrigens gegenüber den monophysitischen Kirchen, die nach langem Unterbruch der Beziehungen heute wieder umworben werden: hier *allein* ist – wie vor anderthalb Jahrtausenden – übrigens die Orthodoxie der aktive Gesprächspartner. Indem die Bitten um Anerkennung der anglikanischen Weihen, eventuell auch um eine Interkommunion (für die die Anglikaner das Bonner Muster von 1931 zwischen ihnen und den Altkatholiken vorschlugen) oder eine mehr oder minder weitgehende theoloische Annäherung von der anglikanischen Kirchengemeinschaft ausgehen, sieht die Orthodoxie hier Anzeichen einer «reueigen Umkehr aus dogmatischen Verwirrungen», wie sie sich seit der Reformationszeit, etwa in einer Reihe der 39 Artikel, eingeschlichen haben. Man sprach auf der orthodoxen Kirchentagung in Moskau 1948 direkt von einem «Wunsch der Anglikaner, in die orthodoxe Kirche zurückzukehren», von einem «Hilfeschrei von ihrem lecken Schiff». So glaubte eben diese Kirchenversammlung sich berechtigt, von der anglikanischen Kirche eine radikale Änderung ihres «von der Orthodoxie weit abführenden Dogmas», eine «dogmatische, kanonische und ekklesiologische» Modifizierung ihrer Anschauungen zu fordern, bevor ein (orthodoxes) ökumenisches Konzil auf die Anträge der Anglikaner eingehen könne. Ein 1950 im Alexandriner Patriarchatsblatt veröffentlichtes Glaubensbekenntnis des Erzbischofs von Canterbury hat die Lage – wie es scheint – nicht entscheidend geklärt. Mit dem Moskauer Beschlüsse über die anglikanischen Weihen ist ein Rückschlag insofern eingetreten, als auch die rumänische orthodoxe Kirche sich hier (gewiss in Anbetracht der gewandelten politischen Lage ihrer Heimat) zu dieser Stellungnahme bekannte, während sie 1936 die anglikanischen Weihen für gültig anerkannt hatte, ebenso wie zwischen 1922 und 1939 die Patriarchate Konstantinopel, Alexandrien und Jerusalem sowie die Landeskirchen von Griechenland und Kypern. Geht man diese Reihe durch, so sieht man, dass es sich (ausser bei Rumänien) um lauter griechische oder griechisch geführte Kirchen handelt, während alle slawischen fehlten: der Gegensatz zwischen den beiden Nationalitäten, von dem schon früher die Rede war, lässt sich also auch hier feststellen. Freilich hatte auch die Anerkennung der anglikanischen Weihen durch

die genannten Kirchen die Bedingung enthalten, dass sie nur nach dem Zusammentritt eines (orthodoxen) Ökumenischen Konzils wirksam werde: auf diese Tatsache hat man sich in Moskau 1948 bei der Behandlung dieses Themas ausdrücklich berufen ¹⁾).

Nun gehört es zum Wesen der angelsächsischen Kirchen (und vielleicht des Angelsachsentums überhaupt), dass sie weitgehend an die Möglichkeit eines Ausgleichs, eines Kompromisses zwischen verschiedenen dogmatischen Auffassungen durch Verhandlungen glauben, und innerhalb der angelsächsischen Welt hat sich die Richtigkeit dieser Grundauffassung in den letzten Jahrzehnten immer wieder erwiesen. Wenn man aber – ganz grob gesprochen – die angelsächsischen Kirchen als *die* Richtung innerhalb des Christentums ansprechen darf, für die das Heil in erster Linie durch rechtes (christliches) Handeln erworben werden kann, so gehört die orthodoxe Kirche in dieser Hinsicht entschieden zum Typ der kontinental-europäischen und vorderasiatischen Kirchen, die – wieder ganz grob gesprochen – das Heil vor allem vom rechten Glauben erwarten – auch wenn sie die Notwendigkeit einer christlichen Liebestätigkeit (in der Orthodoxie vielfach vom angelsächsischen Beispiel angeregt) mehr und mehr betonen.

Die letzten Jahre haben erneut bewiesen, dass Verhandlungen zwischen Kirchen beiden Typs ihre Schwierigkeiten haben und dass nicht alles, was im angelsächsischen Raum möglich ist, sich im kontinental-europäischen nachahmen lässt. Man hat sich trotzdem seitens der anglikanischen Kirchengemeinschaft nicht entmutigen lassen. Neben der Ausdehnung der Tätigkeit der anglikanisch-orthodoxen Gesellschaft des hl. Alban und Sergius auf Kanada und der Errichtung immer neuer Professuren und Lehraufträge für orthodoxe Theologie an den Universitäten Amerikas und Englands haben auch in den letzten Jahren anglikanische Bischöfe und andere kirchliche Würdenträger sowie Laien bei fast allen orthodoxen Kirchen ihre Besuche fortgesetzt. In den Jahren 1954–1956 haben zwei Abordnungen der anglikanischen Kirche, zuletzt unter dem Erzbischof von York, im Rätebunde gewelt und haben russische Abordnungen England, die Vereinigten Staaten und Kanada aufgesucht. Dabei wurden erneut Fragen der Interkommunion und andere dogmatische Pro-

¹⁾ Der jüngste Beitrag zu diesem Thema stammt von Richard G. *Salomon*: *Orthodoxy, Ecumenical movement and Anglicanism. The Moscow Conference of 1948*, in: *Historical Magazine of the Protestant Episcopal Church*, Juni 1957, S. 154–164.

bleme sowie das öffentliche Wirken beider Kirchen besprochen. Diese Besuche fanden – wie beiderseits betont wurde – im Zeichen der damaligen weltpolitischen Entspannung in einer freundschaftlichen Atmosphäre statt und haben trotz vielen Unterschieden doch auch gemeinsame Auffassungen und Möglichkeiten einer Diskussion ergeben. Wie weit sie sich nach den Ereignissen in Ungarn und der erneuten Verschärfung der allgemeinen Lage fortsetzen lassen, ist nicht klar. Jedenfalls müssen Fakten dieser Art auch im theologischen Rahmen erwähnt werden, da ihr Einfluss auch auf die theologischen Gespräche offenkundig ist und allgemein zugegeben wird.

Das Verhältnis zum Ökumenischen Rates wird von hier aus gleichfalls stark in Mitleidenschaft gezogen. Das hat Metropolit Nikolaus von Kruticy, der Sprecher des Moskauer Patriarchats in äusseren Fragen, in seiner Antwort an das Präsidium des Ökumenischen Rates vom 21. Februar 1955 selbst betont, im Verlaufe des Briefwechsels, der eine Teilnahme dieses Patriarchats an Ökumenischen Tagungen ermöglichen sollte. Der Briefwechsel, durch die Überreichung der Protokolle der Tagung von Evanston 1954 eingeleitet, fiel eben in eine Zeit politischer Entspannung. Ihr ging – jedenfalls zeitlich – eine gewisse Bereitschaft der russischen Kirche parallel, ihre Haltung zur Ökumenischen Bewegung zu überprüfen. Sie war vorher völlig ablehnend gewesen und hatte dazu geführt, dass die Einladungen nach Amsterdam 1948 und Lund 1952 von ihr – und ebenso den orthodoxen Kirchen des rätebündischen Einflussbereiches – schroff abgelehnt worden waren, mit der Begründung, es handle sich um eine mehr politische als religiöse Bewegung und um wesentlich von protestantischen Kirchen getragene Bestrebungen zur Bildung einer «Ökumenischen Superkirche», eines «neuen Vatikans». Auf diese Argumentation hatten sachliche Hinweise des Ökumenischen Rates nie eine Wirkung ausgeübt; die Haltung des Moskauer Patriarchats schien von allgemeinen politischen Erwägungen stärker beeinflusst als von rein theologischen. Das zeigte sich auch nach der Versteifung der politischen Situation: eine erst für August 1956, dann für Januar 1957 angesetzte Besprechung zwischen Vertretern des Ökumenischen Rates und der russischen Orthodoxie wurde immer wieder vertagt und hat bis jetzt nicht stattgefunden. Es scheint so, als ob im Augenblick ein Termin dafür nicht ins Auge gefasst sei.

Bei dieser Sicht gilt es freilich nicht zu vergessen, dass auch die nicht im sowjetischen Einflussbereiche lebenden orthodoxen Kirchen

der Ökumenischen Bewegung gegenüber zurückhaltender geworden sind. Auch wenn etwa von der (zahlenmässig stärksten) russischen Auslandskirche der mittleren Linie (die nicht, wie die Karlowitzer/Jordanviller Richtung, die Ökumenische Bewegung streng ablehnt) unterstrichen wird, dass angesichts der völligen dogmatischen Einheit der orthodoxen Kirche jede von ihnen die Gesamtorthodoxie vertreten könne, so fällt es doch auf, dass die früher führend an der Ökumenischen Bewegung beteiligte Kirche, die griechische, sich mehr und mehr von der Arbeit zurückgezogen hat bis zu dem Beschlusse vom 20. März 1957, sich in Zukunft nur noch von Laien-Theologen auf ökumenischen Tagungen vertreten zu lassen. Der Protestaustritt des Professors Hamilkar Alivisatos und anderer aus dem ökumenischen Ausschusse seiner Heimatkirche hat letztlich nur zu dessen Neuformierung geführt, den Beschluss aber nicht ändern können. So war die Orthodoxie schon in Evanston nur durch vier Professoren aus dem Ökumenischen Patriarchat, zwei Auslandsrussen und einem Repräsentanten für Ägypten und Antiochien vertreten, und deren Hauptverdienst wurde in der Verlesung einer dogmatischen Erklärung gesehen, die den orthodoxen Standpunkt klar niederlegte und unterstrich, dass die orthodoxe Kirche sich als *die* christliche Kirche sehe: in stärkstem Gegensatze zu einer Aussage Karl Barths in Amsterdam 1948, keine der dort anwesenden Kirchen vertrete die volle christliche Wahrheit, die seinerzeit eine nachhaltige Ablehnung bei den Orthodoxen gefunden hatte. Freilich führt man die Mitarbeit in ökumenischen Ausschüssen, den freundlichen Verkehr mit dem Ökumenischen Sekretariat in Genf (auch durch einen eigenen Vertreter des Ökumenischen Patriarchats) sowie durch gemeinsame Tagungen und Besprechungen weiter. Es lässt sich aber nicht bestreiten, dass auch für die orthodoxen Kirchen diesseits des «Eisernen Vorhangs» eine Versteifung gegenüber den ökumenischen Bestrebungen eingetreten ist, die letztlich – wie bei andern Kirchen auch – auf einer gerade in der Ökumene gewonnenen Stärkung der eigenen konfessionellen Einstellung beruht.

Die Aufnahme von Kontakten mit den abendländischen Kirchen und die führende Rolle, die die russische Kirche dabei übernommen hat, hat, auch innerhalb der Orthodoxie selbst, neue Reibungspunkte ergeben. Sie haben zu einer langen, in der letzten Zeit etwas zurückgetretenen Auseinandersetzung über das Recht Konstantinopels auf seinen Ehrenprimat und damit eine Art von geistiger Führung der Orthodoxie geführt, zu der sich als besonders schwieriges Problem

die Frage nach der Jurisdiktion über die Emigrantenkirchen gestellt. Beträgt doch die Zahl der Orthodoxen allein in den Vereinigten Staaten von Amerika heute über 5 Millionen, also mehr als z. B. die gesamte Einwohnerschaft der Schweiz. Freilich sind sie nach ihrer nationalen Herkunft (und zum Teil der politischen Einstellung) in 15 kirchliche Organisationen (mit einigen Untergruppen) aufgespalten, halten aber alle (mit Ausnahme einiger ukrainischer Gruppen) unveränderlich am althergebrachten orthodoxen Glauben fest und zeigen in den letzten Jahren deutliche Bestrebungen zu einem Zusammenschlusse auf der Basis der englischen Sprache (gegen die sich vor allem die ältere Generation noch wehrt, der die Kirche auch die politische Heimat ersetzt). Während die Griechen (die in Amerika mit über 1 Million die stärkste Gruppe sind) sich von alters her (fast ausnahmslos) dem Ökumenischen Patriarchat unterstellten, hat eine Anzahl von Russen, Ukrainern, Rumänen und andern sich erst nach dem Ersten oder Zweiten Weltkriege angeschlossen. Das gleiche gilt für Kanada, Südamerika, Australien, Westeuropa und die finnische orthodoxe Kirche. Auf diese Weise hat das Ansehen des Ökumenischen Patriarchen sich sehr gehoben, und seine Bedeutung für in Not geratene Orthodoxe ist aller Welt offenkundig geworden. Hingegen beanspruchen das Moskauer oder das Bukarester Patriarchat mit ebenso grosser Hartnäckigkeit die geistige Oberleitung all jener Orthodoxen, die entsprechender nationaler Abkunft sind, ohne dass sich ihnen mehr als Splittergruppen in der westlichen Welt wirklich untergeordnet hätten. (Die Auslands-Serben erkennen Belgrads Leitung an.) Wenn aber die russische orthodoxe Kirche die Möglichkeit dazu besitzt, hat sie nach dem Ersten Weltkriege entstandene Abhängigkeiten von Konstantinopel beseitigt und die Unterordnung unter Moskau an deren Stelle gesetzt, in Estland und Lettland, in Polen und bei Teilen der tschechoslowakischen Orthodoxie; dort und in Ungarn wurde übrigens auch die hier von der Mehrzahl anerkannte Jurisdiktion der serbischen Kirche zugunsten Moskaus beseitigt. All diese Wandlungen waren zeitweise von einer heftigen gegenseitigen Polemik begleitet, die aber – das muss hervorgehoben werden – nie auch nur entfernt in die Tonart der west-östlichen Auseinandersetzung auf weltlich-politischem Gebiete verfiel und die in den letzten Jahren abgeflaut ist. Dabei gilt es zu beachten, dass der Eiserne Vorhang ja so gezogen ist, dass diesseits im wesentlichen die Griechen, jenseits die slawischen und die rumänische Kirche liegen; der serbischen Orthodoxie ist unter Tito nie eine besonders grosse Bewe-

gungsfreiheit eingeräumt worden. So haben sich hier gewisse alte Gegensätzlichkeiten zwischen der griechischen und der slawischen Orthodoxie auf neuer Ebene belebt, und die arabisch sprechenden Orthodoxen des Vorderen Orients haben verschiedentlich versucht, sich gegenüber der vielfach herrschenden griechischen Minderheit an die slawische, besonders russische, Orthodoxie anzulehnen. Doch hat das Vorgehen der Türken gegen die Griechen besonders Konstantinopels am 6./7. September 1955 und die Kypem-Frage zu einer Entspannung zwischen Moskau und den Griechen sehr beigetragen, da diese nun der westlichen Welt zum Teil recht kritisch gegenüberstehen.

Trotz all diesen Differenzpunkten hat sich aber die Einheit der Orthodoxie bis auf den heutigen Tag erhalten: weder die Kirchenverfolgungen im Rätebunde nach der Oktober-Revolution 1917 noch die politischen Spannungen seit 1941–1945 haben sie sprengen können. Die Orthodoxie ist nach wie vor die geistige Grundlage Osteuropas geblieben und bildet damit so stark wie je einen der bedeutendsten Faktoren des Geschehens in Osteuropa. Die religiös bedingte Aufspaltung unseres Erdteils in zwei Kulturbereiche mit ihren vielfachen Spannungen bestimmt weiterhin das geistige Bild Europas und wird nach aller menschlichen Voraussicht auch in Zukunft ihre überragende Bedeutung behalten.

* * *

Nachdem verschiedene Votanten Fragen und Auskünfte zum Vortrag von Prof. Spuler beige-steuert hatten, übernahm derselbe den Vorsitz wieder und erteilte *Pfarrer Max Heinz* (Zürich) das Wort.

Die Una-Sancta-Bewegung und die altkatholische Kirche

I. Entstehung, Grundsätze und Ziel der Bewegung

Die Una-Sancta-Bewegung bleibt unlöslich mit dem Namen von Dr. *Max Josef Metzger* verbunden, der seine schon im Jahre 1937 gegründete Friedensbewegung «Christkönigsgesellschaft» später zu einer «Una-Sancta-Bruderschaft» umbildete. Kleine, über ganz Deutschland zerstreute Kreise, bestehend aus Laien und Geistlichen aller Konfessionen, fanden sich in dieser ökumenischen Bruderschaft zusammen, um in aller Freiheit und Selbständigkeit das Ziel der christlichen Einheit zu verfolgen. Sehr bald kam es zum wirklichen «Gespräch zwischen den Konfessionen», jenem Reden miteinander, das sich nur dort begeben kann, wo man gewillt ist,

zuerst wirklich aufeinander zu hören. Auf den Einwand aus eigenen Kreisen der Kirche von Rom, man besitze bereits die «Fülle der Wahrheit» und brauche diese andernorts weder zu suchen noch zu ergänzen, entgegnete Dr. Robert Grosche: «Niemand wird bestreiten, dass in der jeweiligen Christenheit bestimmte Wahrheiten mehr oder weniger verschüttet sind. Katholizität muss gewiss immer verstanden werden als die Wahrheitsfülle, die potentiell zweifellos immer da ist. Aber so wie es sicher ist, dass der Germane ganz anders die Offenbarung ergreift als der Romane und Slawe, so ist die materielle Fülle erst vorhanden, wenn die ganze Wirklichkeit darin enthalten ist ¹⁾.»

Es ist indessen nicht ausser acht zu lassen, dass der Anstoss zum «ökumenischen Gespräch zwischen den Konfessionen» in der Gestalt der «Una-Sancta-Bewegung» in mehrfacher Hinsicht zeitbedingt war. Die gemeinsam erduldeten Bedrängnis der Kirchen in Deutschland, ausgelöst durch den Nazismus, die leidvollen Erfahrungen in Gefängnissen und Konzentrationslagern unter den Gliedern der verschiedensten Kirchen und Gemeinschaften, die eine ungewollte Rückführung christlichen Lebens auf den «Canon» christlicher Existenz mit sich brachten, schliesslich die nach dem Krieg erfolgte massenhafte Umsiedlung verschiedenster Volksteile, die eine bisher ungekannte Mischung der Konfessionszugehörigen bewirkte, dies alles hatte mit dazu beigetragen, dass es zu einer ungeahnten *Begegnung* des Menschen und Christen kam, einer Begegnung, die für viele zu einer eigentlichen Offenbarung des grundhaft Gemeinsamen im Glauben an Christus wurde.

Was indessen in Notzeiten an christlicher Gemeinschaft selbst in sakramentalen Belangen möglich ist, bedarf später der Klärung und gründlichen Besinnung auf das wirklich Mögliche, zeitlich Bleibende.

Solcher Klärung dienten die Gespräche und Begegnungen in den Kreisen der «Una-Sancta-Bewegung». Es war vor allem der Jesuit Max Pribilla, der die Forderung erhob: «Die kirchliche Eini-gung muss über das Gewissen, nicht gegen das Gewissen kommen ²⁾.» Sie erfordert beides: Treue gegen die eigene Konfession und Achtung vor dem Glauben der andern. In der «Una-Sancta-Bewegung» einigte man sich sehr bald auf folgende sechs Punkte, die bei der gemeinsamen Arbeit berücksichtigt werden sollen:

¹⁾ IKZ 1939, IV, S. 250.

²⁾ IKZ 1940, III/IV, S. 174.

1. Wichtigkeit des konfessionellen Friedens vor allem auch für den Wiederaufbau des national-deutschen Lebens.
2. Jede einzelne Kirche muss sich der unbedingten Wahrheitsfrage verpflichtet wissen.
3. Die Wahrheitsfrage erfordert offenes Reden miteinander ohne Vertuschung der Unterschiede.
4. Das interkonfessionelle Gespräch muss ohne Kompromiss-Sucht und ohne jegliche Nebenabsichten bleiben.
5. Die Frage nach dem «Erfolg» der Bemühungen ist und soll bleiben eine Frage an Gott.
6. Das aufrichtige Ringen nach der Wahrheit trägt sicherlich einestags Segensfrüchte nach der Verheissung Christi (Joh. 17) ¹⁾.

Es ist hier der Ort, darauf hinzuweisen, dass die «Una-Sancta-Bewegung», die von Deutschland sehr bald auf andere Länder übergriﬀ, nicht nur, wie bereits erwähnt, zeitbedingt verursacht war. Sie war und ist eine der Möglichkeiten, eine der Antworten, die die Kirche von Rom in praktischer Haltung auf die seit langem in Fluss geratene grosse, im Weltkirchenrat zusammengeschlossene ökumenische Bewegung der übrigen christlichen Kirchen und Gemeinschaften gegeben hat, und sie ist mitbedingt und befruchtet durch andere, ähnliche Bestrebungen älteren Datums. Ich erwähne hier die «Hochkirchliche Bewegung», begründet und getragen von Prof. Dr. Friedrich Heiler, vor allem auch dessen bedeutsames Schrifttum; erinnert sei auch an das Wirken des lutherischen Bischofs Nathan Soederblom, ferner an die religiös-soziale Arbeit von Prof. Dr. Friedrich Siegmund-Schultze und sein Sammelwerk «Ekklesia», eine Selbstdarstellung der christlichen Kirchen. In der Schweiz existierte vom Jahre 1929 an der «Einsiedler Gebetsbund zur Wiedervereinigung im Glauben», begründet von P. Gall Morger. Noch älter sind die Bemühungen zur christlichen Einheit, die zu Beginn dieses Jahrhunderts vom «Schweizerischen Diakonieverein» ausgegangen sind, einer Vereinigung von Christen aller Kirchen. Als Seitenzweig ist die Bewegung des römisch-katholischen Kaplans Georg Sebastian Huber zu nennen, dessen Schrifttum allerdings mehrmals indiziert wurde. Aber auch in Österreich, in Italien, vor allem in Frankreich, dort wesentlich getragen von Abbé Couturier, machten sich seit Jahrzehnten ähnliche Bestrebungen bemerkbar.

¹⁾ IKZ 1940, III/IV, S. 175.

In der «Una-Sancta-Bewegung» klärten sich indessen im Lauf der Zeit die Ziele und die Mittel hiezu immer deutlicher: Beseitigung aller Vorurteile, Missverständnisse und Entstellungen zwischen den Konfessionen, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte aufgehäuft haben, Erreichung einer gegenseitigen Aufgeschlossenheit für alle positiven Werte des andern Bekenntnisses. Als Letztziel wird die wahre Einigung aller Bekenntnisse «in der Einen Herde unter dem Einen Hirten» genannt, und zwar so, dass kein Bekenntnis irgendeinen positiven Wert der bisherigen Entwicklung aufgeben müsste, da in der einen Kirche Jesu Christi Raum ist für die ganze Wahrheit ¹⁾.

Von allem Anfang an ist es indessen klar gewesen, dass es einstweilen zu *keiner korporativen*, d.h. sichtbaren Einheit kommen könne, dass dieses allerletzte Ziel der Verwirklichung Christus, dem Herrn der Kirche, vorbehalten bleibe.

Bis dahin gelte es, im Geist der Busse zu beklagen, dass die Kirchenspaltung gekommen und bis heute andaure; im Gebet für einander und für die kommende Einigung auszuharren; den Weg der brüderlichen Hilfe, wo immer sich beim andern eine Not zeige, zu gehen; in den Arbeitskreisen Gemeinsames und Trennendes im Glaubensgut herauszuarbeiten und ihre tiefsten Ursachen aufzudecken; im Austausch des wissenschaftlichen, religiösen und kirchlichen Schrifttums, unter Wahrung der von den einzelnen Kirchen erlassenen Vorsichtsmassnahmen, die gemeinsame theologische Arbeit zu erleichtern.

Inzwischen war am 17. April des Jahres 1944 der Begründer der Bewegung, Dr. *Max Josef Metzger*, um seiner pazifistischen und ökumenischen Arbeit willen hingerichtet worden. Dr. *Matthias Laros* übernahm dessen Posten als Leiter der im Christkönigshaus zu Meitingen bei Augsburg sich befindenden Zentrale der «Una-Sancta-Bewegung».

Das rüstige Fortschreiten der Bestrebungen rief indessen in allen Kirchen Gegenstimmen auf den Plan. Max Pribilla muss sich in einem Vortrag, den er am 30. März 1948 am Radio München gehalten, gegen die Behauptung und Befürchtung wehren, wie wenn sich hinter der «Una-Sancta-Bewegung» nichts anderes als eine List Roms verberge, Andersgläubige auf der Leimrute brüderlicher Liebe zu sich herüberzuziehen. Am 21. Mai 1948 führte am selben Ort

¹⁾ IKZ 1947, IV, S. 256 ff.

Prof. Dr. Friedrich Heiler aus, die «Una-Sancta-Bewegung» sei keine Utopie, sondern Wirklichkeit. Er wies vor allem auf frühere, bedeutend ältere Einigungsbestrebungen im Raum der Gesamtkirche hin, auf Döllingers Haltung, auf die Gespräche des Kardinals Mercier mit Anglikanern, vor allem aber auch auf die ökumenische Grundhaltung des gesamten Altkatholizismus.

Frühlingshaft schien das hartgefrorene Erdreich konfessioneller Verknöcherung und Verhärtung aufzubrechen; hier und dort war es zwischen den Gliedern der «Una-Sancta-Bewegung» zur «communio in sacris» gekommen. Im Gegenstoss hiezu machten aber energische Gegner der Sache vor allem in romanischen und spanischen Ländern den Vatikan auf Gefahren aufmerksam und betonten um so entschiedener den eigenen Standpunkt der «Alleinseligmachung» und der «Vollen Katholizität», die keiner irgendwie gearteten Ergänzung von anderer Seite bedürfe. Der Jesuit F. Cavalli äusserte sich in der «Civiltà Cattolica» vom 3. April 1948 in einer Weise, die an die dunkelsten Zeiten des Mittelalters erinnerte, kräftig sekundiert vom spanischen Erzbischof Segura, der erklärte: «Wir würden die Scheiterhaufen der Inquisition der liberalen Toleranz vorziehen¹.»

II. Die Zeit der Hindernisse und Widerstände

war gekommen. Den eben genannten Vorzeichen der radikalen Ablehnung ökumenischer Beziehungen zwischen Katholiken und Akatholiken folgte auf dem Fuss das

Monitum vom 5. Juni 1948,

das folgenden Wortlaut hat²):

«Suprema Sacra Congregatio Sancti Officii Monitum: Cum compertum sit variis in locis, contra Sacrorum Canonum praescripta et sine praevia S. Sedis venia, mixtos conventus acatholicorum cum catholicis habitos fuisse, in quibus de rebus fidei tractum est, omnibus in memoriam revocatur ad normam canonis 1325 § 3 prohibitum esse, quominus his conventibus intersint, sine praedicta venia, cum laici, tum clerici sive saeculares sive religiosi. Multo autem

Da zu unserer Kenntnis gelangt ist, dass an verschiedenen Orten, entgegen den Vorschriften der Heiligen Canones und ohne Genehmigung des Hlg. Stuhles, gemischte Versammlungen von Katholiken und Nichtkatholiken abgehalten worden sind, die sich mit Glaubensfragen befassen, werden hiermit alle daran erinnert, dass es nach der Bestimmung des Kanons 1325, § 3, Laien und Priestern, Weltgeistlichen und Ordensgeistlichen verboten ist, an sol-

¹) IKZ, 1948, II, S. 142.

²) IKZ, 1948, II, S. 143/144.

minus catholicis licitum est huiusmodi conventus convocare et instituere. Quapropter Ordinarii urgeant, ut haec praescripta ab omnibus serventur.

Quae quidem potiore jure observanda sunt, cum agitur de conventibus quos „oecumenicos“ vocant, quibus catholici, sive laici sive clerici, sine S. Sedis praevio consensu, nullo modo interesse possunt.

Cum vero, tum in praedictis conventibus tum extra ipsos, etiam actus mixti cultus haud raro positi fuerint, denuo omnes monentur quamlibet in sacris communicationem ad normam canonum 1258 et 731, § 2, omnino prohibitam esse.

Datum Roma, ex Aedibus S. Officii, die 5 iunii, 1948.»

Das *Monitum* wirkte zuerst niederschmetternd. Hier und dort dachte man in den Kreisen der «Una-Sancta-Bewegung» an endgültigen Abbruch der Beziehungen, an den Rückzug ins eigene Haus. Es kam zu ernststen Aussprachen unter den Teilnehmern. Mehr und mehr stellten sich besonders aus römisch-katholischen Kreisen Stimmen ein, die das *Objektive* des Monitums betonten und nach Möglichkeiten des Beisammenbleibens suchten. Höchste kirchliche Persönlichkeiten, wie z. B. Erzbischof Dr. Jaeger von Paderborn, erklärten, «dass von seiten des deutschen Episkopates nach Wegen gesucht wird, die ‚Una-Sancta-Arbeit‘ tun zu können, ohne die bestehenden kirchlichen Bestimmungen zu verletzen. Es liegt mir ausserordentlich daran, dass die echten Bemühungen weitergehen und diese Arbeit in der Atmosphäre des Vertrauens geschieht ¹⁾».

Es wurde zugegeben, dass die «communio in sacris» hier und dort zu weit getrieben worden sei und dass, was in Gefängnissen und Konzentrationslagern diesbezüglich vorgekommen war, nicht ohne weiteres in normale Verhältnisse übertragen werden dürfe.

¹⁾ IKZ 1949, I, S. 54 ff.

chen Versammlungen ohne vorherige Ermächtigung teilzunehmen. Noch weniger ist es den Katholiken gestattet, solche Zusammenkünfte einzuberufen und durchzuführen. Darum sollten die Diözesanbischöfe darauf dringen, dass diese Vorschriften von allen genauestens beachtet werden.

Diese Vorschriften müssen besonders sorgfältig beachtet werden, wenn es sich um Zusammenkünfte handelt, die man als «ökumenisch» bezeichnet und an denen sich Katholiken, Laien und Priester keinesfalls ohne vorherige Genehmigung des Hlg. Stuhles beteiligen dürfen.

Da sogar im Rahmen der oben erwähnten Zusammenkünfte und ausserhalb derselben öfter gemeinsame Gottesdienste abgehalten worden sind, werden alle noch einmal darauf hingewiesen, dass jegliche Gemeinschaft in heiligen Dingen kraft der Bestimmung des Kan. 1258 und des Kan. 731, § 2, verboten ist.

Gegeben zu Rom, im Hlg. Officium, am 5. Juni 1948.

Intensive Bemühungen einflussreicher römisch-katholischer Würdenträger, angesehener Laien zugleich, die Erkenntnis an zuständigem Ort, dass die «Una-Sancta-Bewegung» nicht so ohne weiteres brachgelegt werden dürfe, haben wohl wesentlich mit dazu beigetragen, dass bereits am 20. Dezember die

Instruktion der römischen Kurie
an die Diözesanbischöfe über das Verhalten
gegenüber der ökumenischen Bewegung

veröffentlicht wurde, die natürlich nicht nur auf die Bestrebungen der «Una-Sancta-Bewegung» abgestimmt war, sondern grundsätzlich das Verhalten gegenüber der gesamten ökumenischen Bewegung ordnet. Nach einem allgemein gehaltenen Teil, in dem betont wird, die Kirche von Rom nehme an der ökumenischen Bewegung auf ihre Weise lebhaften Anteil, zweifle keineswegs an den edlen Motiven derer, die aus der eigenen Kirche an den verschiedensten Bestrebungen kirchlicher Einigungsversuche teilnehmen, und sei, wie schon öfters durch die Päpste erklärt wurde, bereit, alle, die zu ihr als der einzig wahren Kirche Christi zurückkehren, mit mütterlicher Liebe aufzunehmen, werden dann ins einzelne gehende Wegweisungen über das künftige Verhalten gegeben ¹⁾. Ich fasse das Wichtigste in folgende Punkte zusammen:

1. Die Wiedervereinigung der Getrennten ist Aufgabe und Pflicht der Kirche. Die Bischöfe haben die Aufgabe, diese Bewegung aufmerksam zu verfolgen im Sinne der Hilfe für die Wahrheitsuchenden und der Bewahrung vor Gefahren für die Gläubigen. Zur bessern Aufsicht sind besondere Delegierte zu bestellen, die entsprechende Veröffentlichungen zu überwachen haben (Can. 1384 über Bücherzensur und Bücherverbot).

2. Die Überbetonung des allen Christen gemeinsamen Glaubensgutes sei sorgsam zu meiden, um übertriebene «irenische Gesinnung» nicht aufkommen zu lassen und religiösem Indifferentismus keinen Vorschub zu leisten. Redensarten wie die folgenden: «Was in den Rundschreiben der Päpste über die Rückkehr der getrennten Christen zur Kirche, über die Verfassung der Kirche, über den mystischen Leib Christi gesagt wird, darf nicht zu ernst genommen werden, weil ja nicht alles in solchen Kundgebungen Gegenstand des Glaubens ist»; oder: «In Fragen der kirchlichen Lehre hat auch die katholische Kirche noch nicht die ‚Fülle Christi‘, sondern muss erst

¹⁾ Wortlaut in IKZ 1950, I, S. 54 ff.

noch von andern Bekenntnissen vervollkommen werden», seien zu meiden. Die katholische Lehre muss klar, entschieden dargestellt werden, ohne jegliche Erweichungen, die den Eindruck erwecken könnten, als ob Konvertierende bei ihrer Rückkehr der Mutterkirche wesentliche Gaben der Bereicherung zu bringen vermöchten, die ihr bis anhin noch fehlten.

3. Gläubige, die gemischten Zusammenkünften und Aussprachen von Katholiken und Nichtkatholiken beiwohnen wollen, bedürfen hierzu einer besonderen Erlaubnis der zuständigen kirchlichen Obrigkeit. Wo eine Aussicht auf «Erfolg» nicht zu erwarten sei oder wo für die katholischen Teilnehmer besondere Gefahren erständen, mögen die zuständigen Stellen dafür sorgen, dass diese Zusammenkünfte rechtzeitig eingestellt oder zum Erlöschen gebracht werden. Zu gemeinsamen Aussprachen zwischen katholischen und nichtkatholischen Theologen sind nur bewährteste Priester zu delegieren.

Sehr aufschlussreich ist dann aber vor allem Punkt

4. Er weist auf die Vorschriften des Monitums vom 5. Juni 1948 hin und lautet: «Voraussetzung ist dabei, dass diese Veranstaltungen auf Verabredung hin abgehalten werden, und zwar zu dem Zwecke, dass der katholische und der nichtkatholische Teil als *Gleichgestellte* in Rede und Gegenrede über Fragen des Glaubens- und der Sittenlehre sprechen, wo jeder die Lehre seines Glaubens als seine eigene Anschauung darlegt.» Derartige gemischte Zusammenkünfte sind also nicht schlechthin untersagt, dürfen aber nur mit vorhergehender Erlaubnis der kirchlichen Obrigkeit veranstaltet werden.

Für lokale Zusammenkünfte und Aussprachen, die unter die Weisungen des «Monitums» fallen, können die Bischöfe oder bischöflichen Ordinarien die Teilnahmeerlaubnis geben. Doch müssen folgende Punkte beachtet werden:

- a) Jede «communicatio in sacris» ist zu vermeiden.
- b) Die Verhandlungen selbst müssen entsprechend im Auge behalten und geführt werden.
- c) Am Ende des Jahres ist an die Oberste hlg. Kongregation Bericht zu erstatten, an welchen Orten solche Veranstaltungen stattgefunden haben und welche Erfahrungen dabei gemacht worden sind. Bei Zusammenkünften von Theologen müssen die behandelten Fragen genannt, eine Liste der Teilnehmer und der Referenten beider Seiten aufgestellt werden.

Interdiözesane, nationale und internationale Aussprachen und Zusammenkünfte bedürfen unter allen Umständen der Erlaubnis des Hlg. Stuhles.

Soweit der Sinn dieser *Instructio*. Beide Elemente finden sich in ihr: die Beruhigung der Gemüter, aber auch der Umstand scharfer kirchlicher Beobachtung.

Kaum waren indessen die Wunden, die der Bewegung durch das «*Monitum*» und die «*Instructio*» geschlagen worden waren, geheilt, das gegenseitige Vertrauen wieder hergestellt, so kam es noch einmal zu einer Belastungsprobe für die Brücke, die sich zwischen den Teilnehmern gebildet hatte.

Am 1. November 1950 erfolgte die Promulgation des neuen Dogmas von der leiblichen Himmelfahrt Mariens.

Die Begründung dieses Dogmas durch den «*Glaubenssinn*» der Kirche, das «*Glaubensbewusstsein*» der Jahrhunderte, wobei Schrift- und Traditionsbeweis ausdrücklich als nebensächlich erkannt wurden, liess die in den «*Una-Sancta-Kreisen*» weitgehend als bereinigt gegoltene Frage des Verhältnisses zwischen Schrift und Tradition aufs neue aufleben, schuf eine nicht geringe Unsicherheit in den theologischen Gesprächen. Dazu kommt bis zur heutigen Stunde der wahrnehmbare weitere Ausbau der Mariologie, durch welchen der Mutter Jesu eine Stellung zugewiesen werden soll, die ihr nach Schrift und Tradition nicht gebührt. Sie kennen wohl alle die verzweifelten Deuteversuche angesehener römisch-katholischer Theologen, das neue Dogma irgendwie doch als Ausfluss bisheriger Ausrichtung auf «*Schrift und Tradition*» darzustellen.

Wiederum erwog man in allerlei Gruppen der «*Una-Sancta-Bewegung*» den eventuellen Abbruch der Bemühungen, ein friedliches Auseinandergehen, erfüllt vom aufrichtigen Bedauern des Nicht-mehr-Beisammensein-Könnens. Tatsächlich kam es aber nur zu kürzeren oder längeren Perioden des Stillstandes. Wiederum waren es vor allem, so wenigstens in der Schweiz, die Freunde aus der Kirche von Rom, die die andern herzlich baten, wenn immer möglich das Gespräch wieder in Fluss zu bringen, die weitgediehene Gemeinschaft nicht abubrechen.

Bei dieser letzten – wiewohl vielleicht nicht allerletzten – Bedrohung und Erprobung ökumenischer Gesinnung, die das «*Leidvolle wahrer Katholizität*», wie ich es einmal in einer Abhandlung in der «*Religiösen Besinnung*» nannte, allen Teilnehmern schmerz-

lich zum Bewusstsein brachte, überwog die innere Verpflichtung zueinander hin schliesslich alle Hindernisse und Bedenken. Man war sich der einstweilen unübersteigbaren Schranken aufs neue bewusst geworden – und führte trotzdem, vielleicht helllichtiger und nüchterner als früher – die gemeinsame Arbeit weiter.

Der so oft gehörte Spruch: In der Masse als die Glieder der getrennten Kirchen *Christus* näher kommen, nähern sie sich auch einander, bewährte sich wohl im Aspekt der Liebe, offenbarte zugleich aber, dass solches Näherrücken zu Christus, dem Brennpunkt aller Wahrheit und Liebe, sowohl für den Einzelnen wie für die Kirchen eine höchst gefährliche Sache ist. «In Christus-Sein» fördert nicht nur die gegenseitige Verbundenheit. Christusnähe zeigt auch aufs allerschärfste die Gegensätze, die Bedingtheit dessen, was wir als Einzelne und als Kirchen unsere «Standpunkte» nennen. Man kann nicht in Christi volles Licht treten, ohne dass jeder Mangel und jeder Flecken am eigenen Gewande aufs hellste beleuchtet wird.

Die Überwindung all der hier gezeichneten Widerstände und Bedrohungen, die den Gliedern der «Una-Sancta-Bewegung» je nach ihrer Konfessionszugehörigkeit besonders geartete Schwierigkeiten schaffen, zeigt meines Erachtens die *Echtheit* der ökumenischen Gesinnung, die Selbstlosigkeit der Teilnehmer und Mitarbeiter.

Die theologische Arbeit in den «Una-Sancta-Kreisen» setzte aufs neue ein. Beachtenswert sind hier vor allem die Studien des römisch-katholischen Kirchengeschichtlers Dr. Joseph Lortz, der die Hintergründe der Reformation neu beleuchtet, die Mitschuld der damaligen katholischen Kirche deutlich unterstreicht. Dazu kommen bedeutsame Schriften aus dem Kreis der «Berneuchener-Bewegung», vor allem deren «Michaels-Bruderschaft» (Landesbischof Dr. W. Stählin, Pastor D. Asmussen). In Frankreich sind Paul Couturier, Maurice Villain zu nennen. Ferner Schriften von Dr. Josef Caspar, in denen vor Konversionen aus den Kreisen der «Una-Sancta-Bewegung» eindringlich gewarnt wird. Aufschlussreich sind auch verschiedene Arbeiten des um die «Una-Sancta-Bewegung» hoch verdienten Dr. Otto Karrer, so vor allem sein vielbeachtetes Buch «Um die Einheit der Christen», worin die «Petrusfrage» neu gestellt und ein Gespräch mit Emil Brunner, Oskar Cullmann, Hans von Campenhausen bezweckt wird. Die Bibliothek der ökumenischen Literatur ist in einem ungeahnten Anwachsen begriffen, wobei die Beiträge aus allen Kirchen stammen. Auffallend sind die Bemühungen von römisch-katholischer Seite, der Vielschichtigkeit protestanti-

scher Glaubenshaltung gerecht zu werden. Es seien hier lediglich erwähnt: Gustav Thils «Histoire doctrinale du mouvement œcuménique» (Löwen 1955); von Louis Bouyer «Du Protestantisme à l'Eglise» (Paris 1954). Eine phänomenologische Betrachtung des Protestantismus hat W. van de Pol geschrieben: «Das Reformatorische Christentum» (Benziger Verlag, Einsiedeln). Bedeutsam ist auch von Thomas Sartory OSB «Die Ökumenische Bewegung und die Einheit der Kirche» (Kyrios-Verlag, Meitingen). Nicht unerwähnt darf die Monographie von Hans Küng über «Rechtfertigung» (die Lehre Karl Barths und eine katholische Besinnung, Johannes Stauda-Verlag, 1957, Einsiedeln) bleiben, ein Werk, dem Barth selbst das Vorwort und die Erklärung beigegeben, dass Küng ihn weitgehend richtig gedeutet, dass aber die Reaktion aus dessen eigenem Lager noch abzuwarten sei.

Selbstverständlich ist dieses reiche Schrifttum nicht nur aus der Anregung und Arbeit der «Una-Sancta-Bewegung» hervorgegangen. Grösser ist der Anstoss, den die gesamte neuzeitliche ökumenische Bewegung dazu gegeben hat. Dabei muss anerkannt werden, dass die Bemühungen römisch-katholischer Kreise, andersgeartetes Christentum zu verstehen, oft hinlänglicher, nachdrücklicher und einsichtiger sind als die Versuche, von reformatorisch-protestantischer Haltung her katholisches Wesen zu erfassen und zu deuten.

Wer die bisherige Entwicklung der «Una-Sancta-Bewegung» aufmerksam verfolgt, wer seit Jahren darin mitgearbeitet hat, der wird bei aller Nüchternheit der Einschätzung des Möglichen und Unmöglichen bezeugen können, dass es hier um ein ernsthaftes Anliegen und Bemühen geht, den Gesprächspartner aus der andern Kirche wirklich zu *hören* und zu *verstehen*. Der wird aber auch feststellen, dass die gesamte ökumenische Bewegung unserer Tage an der Kirche von Rom nicht ohne tiefgehenden Zwang zur Neubesinnung geblieben ist. Die neuere Entwicklung in der Liturgieforschung, die Bibelbewegung, das neue Verstehen der Sakramente, des Wesens der Kirche, die Betonung des Laienelementes in der Kirche durch die «Katholische Aktion», sie sind nebst vielem andern Auswirkungen der Ökumene. Die Kirche von Rom kann und will, soweit es ihr die eigene Gesetzlichkeit und ihre eigene Haltung erlauben, an der weithin aufgebrochenen Bewegung zur Einheit der Kirche nicht vorbeigehen. Man erkennt – ohne es *verbis expressis* zu sagen und ohne offiziell den Glauben, die *wahre katholische Kirche*

selbst zu sein, aufzugeben oder auch nur abzuschwächen – die Gefahr der *Isolierung*, die gerade vom vermeintlichen Vollbesitz der Wahrheit und vom Anspruch der «Alleinseligmachung» her der Kirche droht. Das Gesagte gilt aber *jeder* andern Kirche, in der sich ein Ähnliches, wenn auch in vielleicht abgeschwächtem Masse findet.

Niemand kann heute auf Dauer isoliert leben, weder politisch, wirtschaftlich, noch geistig und noch viel weniger kirchlich und christlich. Darum erachte ich die «Una-Sancta-Bewegung» und alle ihr verwandten Kreise als einen aufrichtigen und ernsten Versuch, dem Ziel der von Christus verheissenen Einheit näherzukommen, so nahe als dies menschlich bedingten, theologisch bezweckten und in christlicher Bruderliebe ruhenden Anstrengungen überhaupt möglich sein dürfte. Ich zitiere hier ein Wort des bereits erwähnten Theologen Otto Karrer, das für römisch-katholische Glieder der «Una-Sancta-Bewegung» symptomatisch sein dürfte:

«Alles deutet darauf hin, dass die Christenheit in Europa vor einer sehr ernsten Perspektive steht: Wenn die römisch-katholische Kirche nicht aus Liebe zur ökumenischen Einheit dasjenige aufbringt, was in katholischer Wahrheit möglich ist, steht zu fürchten, dass sich ein Ring der Isolierung um Rom und die katholische Kirche schliesst (manche Protestanten wünschen das), ja dass die *ganze* Christenheit in Europa, für deren Abgesprengte wir seit dem 16. Jahrhundert eine Mitverantwortung tragen, in den Rachen des antichristlichen Tieres aus dem Osten hineingeleitet. Wenn wir aber das Opfer der Liebe um Christi willen bringen, erleichtern wir wohl der Mehrzahl unserer evangelischen Mitchristen das für die Rettung des Abendlandes notwendige Zusammenhalten mit uns, den Brüdern desselben Volkes und den Brüdern im einen Herrn. Die aus dem Glauben handeln, werden nicht zuschanden werden ¹⁾.»

III. Die altkatholische Kirche und die «Una-Sancta-Bewegung»

Wenn wir zum Schluss noch nach der Stellung fragen, die die Kirchen des Altkatholizismus zur «Una-Sancta-Bewegung» einnehmen, so darf daran erinnert werden, dass der Altkatholizismus sich von allem Anfang an die Losung Ignaz' von Döllinger zu eigen gemacht, als «Werkzeug und Vermittlungsglied einer künftigen

¹⁾ Aus «Das Petrusamt jenseits der Konfessionen», «Hochland», Dezember 1956, S. 138.

grossen Wiedervereinigung der getrennten Christen und Kirchen zu dienen». Wie sehr und wie entschieden diese Losung durch die Kirchen des Altkatholizismus bis heute zu verwirklichen versucht worden ist, das brauche ich in diesem Kreise nicht näher auszuführen. Die grundsätzlich weithin bestehende Gemeinschaft mit den orthodoxen Kirchen, die seit 1931 bestehende Interkommunion mit der Kirche von England, sie zeugen von selbst vom Ernst, mit dem der Altkatholizismus von Anfang an sich der Aufgabe verpflichtet wusste, als «Werkzeug und Vermittlungsglied einer künftigen grossen Wiedervereinigung der getrennten Christen und Kirchen zu dienen». In den Leitsätzen der «Utrechter Union» vom 24. September 1889 hat sich der Altkatholizismus das Instrument für die interkonfessionellen Verhandlungen geschaffen, das sich bis zur Stunde aufs beste bewährt hat.

Es ist von hier aus gesehen selbstverständlich, dass Glieder unserer Kirchen sich an allen wirklich ernstzunehmenden ökumenischen Bestrebungen beteiligen. Dass solche Mitarbeit auch bei uns immer mit Wissen und in Übereinstimmung mit den höchsten kirchlichen Behörden unserer Kirchen geschehe, in erster Linie in naher Fühlungnahme mit den zuständigen Bischöfen, erachte ich als selbstverständlich, aber auch als nötig, weil es ja dabei nicht darum geht, irgendwelche noch so achtbare private Bedürfnisse zu befriedigen, vielmehr den uns zukommenden Standpunkt Anderskonfessionellen gegenüber möglichst eindeutig, umfassend und verantwortungsbewusst zu vertreten.

Dabei dienen den Einzelnen Darlegungen, wie sie z.B. Erzbischof Dr. Andreas Rinkel von Utrecht in seiner Abhandlung «Unsere Probleme im ökumenischen Gespräch ¹⁾» oder Bischof Dr. Urs Küry, Bern, in seinem Vortrag «Konfession und Ökumene ²⁾» gemacht haben, aufs beste. Aber auch viele in der IKZ sich findende Aufsätze anderer Verfasser orientieren begleitend über altkatholisches Verständnis der hlg. Eucharistie, über «Schrift und Tradition», die Lehre über «Amt und Sakrament». Die Gesinnung, die altkatholische Mitarbeit an der Ökumene jeder Art kennzeichnet, ist in dem oben erwähnten Referat des Herrn Erzbischofs treffend mit den Worten umrissen: «Ökumenisches, gemeinschaftliches Arbeiten, Denken und Beten macht bescheiden und verlangt als erste Pflicht die Bereitschaft, von andern und ihren ‚Standpunkten‘ zu lernen,

¹⁾ IKZ 1948, Kongressnummer Hilversum.

²⁾ IKZ 1953, III, S. 129 ff.

und somit auch die Bereitschaft (ich sage nicht: am eigenen Standpunkt zu zweifeln), Einsichten anderer zu erfahren und diese mit den eigenen Einsichten zu vergleichen. Und damit wird das, was für uns selbst im eigenen Kreis ‚Standpunkt‘ heissen darf und muss, im ökumenischen Ganzen zum ‚Problem‘, einem der vielen...» (S. 21).

Ebensolche Grundsätze ökumenischen Verhaltens enthält der Aufsatz «Konfession und Ökumene», den wir bereits erwähnt haben. Gleich zu Anfang wird dort festgestellt: «In der altkatholischen Bewegung sind Konfession und Ökumene, d. h. der Wille zur eigenen, partikulären Kirchenbildung und der Wille zur Einheit der Kirche, eine unauflösliche Verbindung eingegangen. Als *Konfession* ist nämlich der Altkatholizismus von seinen Ursprüngen her zugleich eine *ökumenische Bewegung*» (S. 129). Dann wird vor allem die *christozentrische* Sicht der Kirche, wie sie dem *Altkatholizismus* nun einmal eigen ist, betont und im Zusammenhang damit die *katholische Ökumenizität* umschrieben. Und dies in Lehre, Verfassung und Kult. Von hier aus werden dann die Verpflichtungen und Möglichkeiten der Beziehungen sowohl zu den Mitchristen des Protestantismus wie denjenigen aus der Kirche von Rom aufgezeigt. Gegenüber dem Protestantismus geht es darum, in der Frage nach dem «kirchlichen Amt» nicht nur die geistgezeugte Vertikale mitzubestätigen, sondern auch die Horizontale der Geschichte, wie sie in Schrift und Tradition in Erscheinung tritt, zu betonen. Die Haltung gegenüber Rom wird mit den Worten umschrieben: «Um ihrer echten katholischen Wahrheitswerte willen muss die römisch-katholische Kirche Gegenstand unserer brüderlichen Anteilnahme, unseres warmen theologisch-kirchlichen Interesses und unserer unentwegten ökumenischen Hoffnung sein. Das ist das Grundlegende und Entscheidende für uns. Um der fatalen Verkehrung dieser Wahrheitswerte willen aber muss sie weiterhin Gegenstand unserer theologischen Kritik und, wenn es sein muss, des Protestes unseres – wie unsere Väter sich ausdrückten – ‚katholischen Gewissens‘ sein.»

Aus solch klarer Stellungnahme heraus können die Glieder unserer Kirchen, Geistliche wie Laien, an der ökumenischen Arbeit von Herzen teilhaben, um durch Wort und Beispiel Zeugnis von der wahren Katholizität der Kirche abzulegen.

Nie ist meines Erachtens die Zeit unserer Zeugenschaft, die Epoche des Vermittlungsdienstes zwischen den Kirchen für uns grösser und dringender geworden als gerade heute. Unser Grund-

verständnis vom Wesen der Kirche in ihrem unbedingten Ausgerichtetsein auf *Christus*, das recht abgewogene Verhältnis zwischen Schrift *und* Tradition, unsere Lehre über das kirchliche Amt und die Sakramente, in der Institutionelles, Geschichtliches getragen bleibt, ja letztlich gebunden ist an die Gegenwart des frei wirkenden Heiligen Geistes, so dass, bildlich gesprochen, über unserm ganzen kirchlichen Tun immer die *Epiklese* steht, die Herbeifilehung des Gottesgeistes, diese unsere Haltung ist wie kaum etwas anderes geeignet, beiden grossen Lagern der Einen Kirche, Seite an Seite mit der orthodoxen Kirche und der Kirche von England stehend, aufzuzeigen, was unter «wahrer Katholizität» zu verstehen ist.

Die Verantwortung für diese unsere Sendung, das eigentliche Mandat unseres Seins, das Charisma des vermittelnden Bruderdienstes, muss unter uns noch lebendiger aufbrechen, muss und will stärker sein als alle noch so verständlichen Sorgen um unsere eigene Existenz. Ich bin der festen Überzeugung, unsere *wirkliche Existenz* gründet erstlich und letztlich in der Erfüllung dieses uns gewordenen geschichtlichen und göttlichen Auftrags. Unser Sein bleibt so weit gesichert, als wir bereit sind, dem besonderen Mandat des brüderlichen Vermittlungsdienstes nachzukommen.

Dass uns in und mit der «Una-Sancta-Bewegung» Gelegenheit geboten ist, diesen unsern Dienst gegen anderskonfessionelle Brüder auszurichten, das bestimmt auch unser *Ja* zu diesem Lebenskreis ökumenischer Bemühungen.

Als der Gründer und vieljährige Leiter der «Una-Sancta-Bewegung», Dr. Max Josef Metzger, vor dem Gerichtshof zu Nürnberg stand und dort angesichts des sichern Todes noch einmal sein klares, unbedingtes Bekenntnis zur Una Sancta ablegte, rief Freissler, der Leiter des Gerichtshofes, höhnisch aus: «Una Sancta, Una Sanctissima, Una Sancta – das sind wir! Sonst gibt es nichts ¹⁾!»

Wir aber bekennen mit allen Brüdern in Christo die

«*Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche!*»

Hierauf erhielt Dr. E. Bangerter (Sigriswil) das Wort zu einer Botschaft aus den Kreisen der evangelischen Michaelsbruderschaft.

Die evangelische Michaelsbruderschaft ist im Jahr 1931 in Marburg/Lahn gestiftet worden. Sie ist hervorgewachsen aus dem Ber-

¹⁾ Matthias Laros: Schöpferischer Friede der Konfessionen, S. 25.

neuchener Kreis, zu dem sich seit Anfang der 20er Jahre Männer verschiedener Herkunft in dem in der Neumark gelegenen Gutshause Berneuchen zusammengefunden haben. Sie wurde wesentlich geprägt durch den damaligen Studentenpfarrer und nunmehrigen Dekan und Kirchenrat Karl Bernhard Ritter von Marburg und den damaligen Münsterer Theologieprofessor und späteren lutherischen Bischof von Oldenburg, Wilhelm Stählin. Im Vorwort zu ihrer Regel bekennet die evangelische Michaelsbruderschaft, erwachsen zu sein «aus der gemeinsam erfahrenen Not der Kirche, begründet in dem Glauben an die der Kirche Jesu Christi gegebene Verheissung und gewillt, ihre Glieder zu rechten Streitern im Kampf der Kirche zu erziehen und zusammenzuschliessen». Die Gestalt St. Michaels, des demütig-hochgemuten Erzengels, wurde dabei zum Leitbild.

Wenn der seinerzeit in Berneuchen gemachte Anfang – wie ja übrigens auch die Anfänge der römisch-katholischen liturgischen Bewegung (man denke an Guardini und an die Arbeit auf Burg Rothenfels!) – stark jugendbewegt und vom Wandervogel her bestimmt gewesen sein mag, so verloren sich diese romantischen Reminiszenzen mehr und mehr. Die Bruderschaft steht ja heute bereits in der zweiten und dritten Generation. Der eingetretene Wandel liegt deutlich zutage im Unterschied etwa zwischen dem seinerzeit geschaffenen «Gebet der Tageszeiten», das ohne grosse Rücksichtnahme auf die kirchliche Tradition dem heutigen Menschen hatte eine Anleitung zum sinnvollen, betenden Begehen der Tageszeiten bieten wollen und dem nunmehr im Gebrauch befindlichen «Stundengebet», das mit seinen vier Horen (Morgengebet, Mittagsgebet, Vesper und Komplet) wiederum an das kirchliche Stundengebet angeknüpft hat. Die damit gemachten positiven Erfahrungen in Gemeinden und auf Freizeiten haben bereits dazu geführt, dass demnächst im Staudaverlag eine endgültige Fassung des für unseren Kreis gültigen Tagzeitengebetes erscheinen wird. Dieses Buch wird nicht nur bei den heute ca. 600, in verschiedene Konvente aufgegliederten Michaelsbrüdern Verwendung finden, sondern auch bei vielen andern, die auf geistlichen Wochen oder sonstwie für unsere altkirchliche Schau gewonnen worden sind.

Parallel zur Ausgestaltung des Tagzeitenbuches verliefen von Anfang an die Bemühungen um eine sachgemässe Gestaltung der Feier des hl. Mahles als des integralen Gottesdienstes der Kirche. Schon früh und bewusst ist Luthers Bezeichnung «Deutsche Messe» wieder hervorgeholt worden. In den Jahren, da ausserhalb der

Reichsgrenzen der Name «deutsch» einigermaßen ominös klang, liess man ihn fallen und war damit bei der klassischen abendländischen Bezeichnung des Vollgottesdienstes der Kirche angelangt.

Dass nomen omen ist, dürfte auch hier zutreffen: je weiter und tiefer wir uns in das Mysterium des Leidens, Sterbens und Auferstehens unseres *Herrn* hineingebetet haben, um so mehr nahm die Form der Messe altkirchliche Gestalt an, und um so stärker fühlten wir uns von den in der Reformation aufgebrochenen und unerledigt gebliebenen Fragen – wir denken z. B. an den Opfercharakter der Messe (Offertorium, Epiklese etc.), aber auch an so schwierige Fragen wie die der apostolischen Sukzession, der kirchlichen Verfassung überhaupt und was dergleichen Dinge mehr sind – eingefordert. Unseren Stand der Einsicht haben wir in der vor zwei Jahren erschienen Broschüre «Credo ecclesiam» niedergelegt. Vor allem unsere Brüder, die im Amt der Kirche stehen, sind zum Teil sehr stark bewegt und bedrängt durch die mit diesen wenigen Hinweisen angedeuteten Problemkreise.

Dennoch meinen wir, in unseren angestammten Kirchen bleiben zu sollen und hier den Sinn für echte katholische Fülle und Weite vertreten und wecken zu dürfen. Sowohl die lutherischen als auch die reformierten Bekenntnisschriften (Augustana und Helvetica posterior) postulieren ja die von ihnen inaugurierten Kirchen nicht als Sekten, sondern durchaus als Glieder der una sancta catholica et apostolica ecclesia. Die Möglichkeit, die apostolische Sukzession als Einzelne, an unseren konkreten Landeskirchen und ihren Leitungen vorbei, zu erlangen (wie das etwa im hochkirchlichen Kreis um Friedrich Heiler geschehen ist), meinen wir als eine Versuchung ablehnen zu müssen. Wir vermuten dahinter ein römisches und nicht altkirchliches Amtsverständnis. Mitsamt unserer katholischen Grundüberzeugung glauben wir in den angestammten Kirchen bleiben und ausharren zu sollen, solange sie uns Raum und Freiheit gewähren. Dabei haben es natürlich unsere Brüder in lutherischen Kirchen verhältnismässig viel einfacher als wir in der reformierten deutschschweizerischen Kirche Beheimateten. Wesentliche berneucherische Anliegen sind in der Evangelischen Kirche Deutschlands heute verwirklicht: grundsätzliche Konzeption des sonntäglichen Gottesdienstes als Vollgottesdienst mit Wort und Sakrament, Rückgewinnung des Stundengebetes etc. Unsere Sorge heute ist die, es könnte sich bei dieser sehr rasch erfolgten Übernahme um Restauration handeln. Soweit sind wir nun freilich in der Schweiz noch

nicht. Neuerdings haben wir freilich aus dem Calvinismus (von Taizé und Grandchamp/Gelterkinden her) Bundesgenossen erhalten.

So glauben wir, in unseren Kirchen ausharren zu dürfen und zu müssen, solange sie uns Raum und Freiheit gewähren, das katholische Anliegen zu vertreten.

Wir suchen dabei den Kontakt mit all denen, die mit uns um die Erneuerung und um die Einheit der Kirche beten und ringen. So haben wir etwa die altkatholischen liturgischen Bemühungen (Neugestaltung des Offertoriums, Neubesinnung auf das Bußsakrament), wie sie etwa in den Aufsätzen der «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift» zum Ausdruck kommen, mit aufmerksamem Interesse und wacher Anteilnahme verfolgt. Wir sind darüber zur Überzeugung gekommen, wir könnten uns gegenseitig etwas zu sagen haben – und wäre es nur die Ermunterung, auf dem eingeschlagenen Wege rüstig voranzuschreiten. Täuschen wir uns, wenn wir glauben, in der Ferne die Wege zusammenlaufen zu sehen? Wir sind jedenfalls glücklich, diese Tage in Ihrer Mitte verbringen zu dürfen. In unserem gemeinsamen Beten und Feiern bewegt uns die altkirchliche Bitte: «Bringe zusammen Deine Kirche von den Enden der Erde zu Deinem Reich!»

Im Anschluss an den Vortrag von Pfarrer Max Heinz wurde die *Diskussion* über die Una-Sancta-Bewegung sehr eifrig benützt zu Fragen und zu Mitteilungen über eigene Erlebnisse einzelner Kongressteilnehmer in jenen Kreisen.

In der anschliessenden *Party* im schönen Kronengarten über dem Rhein pflegten die Kongressteilnehmer gemütliche, aufgelockerte Geselligkeit und die Beschwichtigung des angesichts der ausgelegten Herrlichkeiten etwa aufkommenden Appetits.

Nach dem von Pfarrer M. A. Zwart (Utrecht) geleiteten *Abendgebet* tagte die traditionellerweise spärlich besuchte *Hauptversammlung des internationalen altkatholischen Hilfsvereins* und der *Arbeitsgemeinschaften*, von Bischof Dr. U. Küry präsiert. Es wurde das Schicksal des obgenannten Hilfsvereins besprochen, ferner organisatorische Fragen um die Arbeitsgemeinschaften sowie die Vorschläge für die Neuwahl des ständigen Kongress-Ausschusses, die Bestimmung des nächsten Kongresslandes und des Ortes der kommenden theologischen Studientagung.

Dritter Kongresstag, Samstag, 21. September

Der *Gedächtnisgottesdienst* für die entschlafenen altkatholischen Führer wurde von Pfarrer Hans Frei zelebriert. Hierauf begab man sich zur letzten, der

4. Kongress-Sitzung

Nach der Eröffnung entbot *Rev. F. H. House*, assistierender Generalsekretär des Ökumenischen Rates, den Gruss seiner Behörde.

Hierauf leitete Prof. Spuler die *Wahl des ständigen Kongress-Ausschusses* ein. An die Stelle des als Sekretär demissionierenden *Bischofs Dr. U. Küry* wurde Pfarrer Hans Frei (Rheinfelden) vorgeschlagen. Das Ergebnis der Wahl war klar: Von den 92 ausgeteilten Stimmzetteln nannten 90 folgende Herren:

Präsident: *Dr. A. J. van de Ven (bisher).*

Vizepräsident: *Prof. Dr. W. Küppers (bisher).*

Sekretär: *Pfarrer Hans Frei (neu).*

Der Dank des Vorsitzenden an die Adresse des bisherigen Sekretärs, Bischof Dr. U. Küry, wurde durch mächtigen Applaus bekräftigt.

Die Einladung der holländischen Kirche zum *nächsten Kongress* (1961) wurde mit Applaus angenommen und von Prof. Spuler mit Worten des Dankes gewürdigt.

Nun wurden die *Zusammenfassungen der Laiendiskussion* von den Präsidenten der drei Diskussionsgruppen vorgetragen und einstimmig angenommen. Auch die Anträge fanden nach geringfügigen Abänderungen Gnade vor dem Kongress. Von der zweiten Diskussionsgruppe wurde der ursprünglich mit der Ziffer 2 versehene Antrag des Referenten nicht zur Abstimmung vorgelegt ¹⁾.

Nun wird das Wort *Bischof Dr. U. Küry* erteilt. Dieser benützt die Gelegenheit, um dem Kongress die im Sekretariatsbericht in Aussicht gestellte Orientierung über die *«Internationale Kirchliche Zeitschrift»* (IKZ) zu geben. Durch den Tod von Bischof Dr. A. Küry, der als Geschäftsführer und Redaktor die Zeitschrift durch die

¹⁾ Wortlaut: 2. Den Gemeinden und Pfarrämtern ist dringend ans Herz zu legen und immer wieder in Erinnerung zu rufen, der Ausrüstung der Kerngemeinde durch Bibelabende, Erwachsenenurse, Einkehrtage, religiöse Vortragsreihen usw. höchste Aufmerksamkeit zu schenken. Dieser Kerntrupp muss in geeigneter Weise in Gemeindepflege, Besucherdienst und Arbeitskreisen zum Aufbau der Gemeinde eingesetzt werden.

Kriegs- und Nachkriegsjahre hindurchgerettet hatte, drängt sich nun eine Neuordnung der Verwaltung und der Redaktion auf. Es wird eine Verwaltungskommission eingesetzt, die als Subkommission der schweizerischen christkatholischen Pressekomitees die finanziellen und administrativen Belange der IKZ zu betreuen hat. Sie wird bestellt wie folgt:

Präsident: Pfarrer Arnold Moll (Basel) (neu).
Geschäftsführer: Pfarrer Alfred Jobin (Bern) (neu).
Kassier: Max Gürtler (Allschwil) (bisher).
Redaktor: Bischof Dr. U. Küry (Bern) (neu).

Die Redaktion wird besorgt durch eine Redaktionskommission, die vom Hauptredaktor, Bischof Dr. U. Küry, geleitet wird. Ihr gehören an Prof. Spuler (Hamburg) und Prof. Jans (Amersfoort). Bischof Küry nimmt die Gelegenheit wahr, Prof. B. Spuler seinen Dank auszusprechen dafür, dass er seit vielen Jahren ein überaus zuverlässiger Mitarbeiter der Zeitschrift war und als Berichterstatter über die orthodoxen Kirchen das Ansehen der Zeitschrift in der Orthodoxie wesentlich gemehrt hat. – Schon früher waren die Präsidenten des Amersfoorter Seminars Mitredaktoren (Kenninck, Rinkel).

Die nun folgende kurze Verhandlungspause benützt Vizepräsident *Prof. Dr. L. Weber*, um die Verdienste von Prof. B. Spuler als Leiter der Kongress-Sitzungen und als gewandter Dolmetscher zu würdigen. Dieser Dank wird bestätigt durch den starken Applaus. *Bischof Dr. U. Küry* referiert anschliessend über

Unsere zukünftige Kongress-Arbeit

Sie werden es mir, als abtretendem Sekretär, zugute halten, wenn ich meinen Ausblick in die Zukunft beginne mit einem Rückblick in die Vergangenheit. Ist es mir doch in meinen Amtsjahren deutlich bewusst geworden, wie schnell das entschwindet, was man die altkatholische *Kongress-Tradition* nennen könnte. Nicht nur ist die Generation, die noch an den ersten grossen Kongressen der neunziger Jahre bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges teilgenommen hat, ausgestorben, sondern noch viel mehr als durch den Ersten ist durch den Zweiten Weltkrieg die Kontinuität in der Kongress-Arbeit und in der (vor allem landeskirchlichen) Organisation unterbrochen worden und hat bis heute nur zum Teil wieder aufgenommen werden

können. Mag sein, dass das aus dem Jahre 1913 stammende Organisationsstatut, das sich im ganzen durchaus bewährt hat, in einzelnen Teilen revidiert und den neuen Verhältnissen angepasst werden muss. Der Hauptgrund liegt aber darin, dass durch die veränderten Zeitumstände den Kongressen selbst heute vielfach *andere Aufgaben* zukommen, als das früher der Fall war.

Waren die drei ersten Kongresse (München 1871, Köln 1872, Konstanz 1873), die wenigstens nach ihrer personellen Zusammensetzung und ihrer Programmatik bereits internationales Gepräge trugen, dadurch bedeutsam, dass an ihnen die Schaffung einer eigenen kirchlichen Organisation in die Wege geleitet wurde, so waren die sieben folgenden Kongresse (Freiburg 1874, Breslau 1876, Mainz 1877, Baden-Baden 1880, Krefeld 1884, Heidelberg 1888) fast ausschliesslich *deutsche Tagungen*, die den Charakter öffentlicher Kundgebungen zur Bekanntmachung, Festigung und Ausbreitung der altkatholischen Bewegung hatten. Nachdem aber 1889 die altkatholischen Kirchen Hollands, Deutschlands und der Schweiz sich in der *Utrechter Union* zusammengeschlossen hatten, konstituierte sich 1890 in Köln der 10. deutsche als 1. internationaler Altkatholiken-Kongress. *International* waren die nun folgenden Kongresse darin – wir zählen deren bis heute 17: 1892 Luzern, 1894 Rotterdam, 1897 Wien, 1902 Bonn, 1904 Olten, 1907 im Haag, 1909 Wien, 1913 Köln, 1925 Bern, 1928 Utrecht, 1931 Wien, 1934 Konstanz, 1938 Zürich, 1948 Hilversum, 1953 München, 1957 Rheinfelden –, dass an ihnen in der Regel die altkatholischen Kirchen aller Länder vertreten waren, später auch diejenigen Österreichs, der National-Polen in den USA, der Tschechoslowakei, Polens und Jugoslawiens, zweitens aber darin, dass nun auch regelmässig wieder Gäste aus den uns befreundeten Kirchen des anglikanischen Westens und des orthodoxen Ostens eingeladen wurden. Dementsprechend war die Aufgabe dieser Kongresse im wesentlichen eine doppelte: die gemeinsamen Prinzipien altkatholischer Kirchlichkeit, wie sie sich aus der Utrechter Konvention und zum Teil auch aus dem besonderen historischen Erbe der einzelnen Landeskirchen ergaben, zu verdeutlichen und noch weiter auszuziehen. Das ist auf dem Luzerner Kongress 1892 in besonders eindrucklicher Weise geschehen. Sodann dienten die Kongresse dem Zweck, von dem nunmehr gewonnenen gemeinsamen Boden aus eine Annäherung und, wenn möglich, Union mit der anglikanischen und der orthodoxen Kirche anzubahnen. Von Bedeutung in dieser Beziehung waren vor allem

die Verhandlungen der Kongresse nach dem Ersten Weltkrieg, deren indirekte Ergebnisse der Abschluss der Interkommunion mit der anglikanischen Kirchengemeinschaft und eine vorläufige Einigung mit einer orthodoxen Unionskommission im Jahre 1931 waren.

Seit den Bonner Beratungen im Jahre 1931 waren die Unionsverhandlungen allerdings nicht mehr Sache der Kongresse selbst, sondern waren an die Bischöfe und ihre theologischen Berater übergegangen, auch waren die wichtigsten Grundsätze für die altkatholischen Kirchen in einer Weise festgelegt, dass diese zunächst einer weiteren Diskussion nicht mehr bedurften. Damit schien die Aufgabe der internationalen Kongresse, wie diese sie seit 1890 verstanden hatten, erfüllt zu sein.

Inzwischen waren aber in der allgemeinen Lage der altkatholischen Kirche selbst wie der gesamten Christenheit bedeutungsvolle *Wandlungen* eingetreten, die die Kongresse vor neue Aufgaben stellten. Einmal hatten sich die altkatholischen Kirchen, die aus dem Abwehrkampf gegen das Vatikanum hervorgegangen waren und die in diesem Kampf ihre Hauptenergien hatten einsetzen müssen innerlich mehr und mehr konsolidiert. Aus der altkatholischen *Bewegung* war eine nach aussen sich immer deutlicher abgrenzende «Konfession» geworden, die ihre volle Aufmerksamkeit dem inneren Aufbau zuwenden konnte. Dadurch wurden auch die Kongresse dazu geführt, in vermehrtem Masse Fragen des innerkirchlichen Aufbaus und des Gemeindelebens zu beraten und zu diesen Beratungen – erstmals 1953 in München – *Laien* heranzuziehen. Ein zweiter bedeutungsvoller Wandel ergab sich aus der Begegnung mit der ökumenischen Bewegung unserer Tage. Seit 1925 wurde an unseren Kongressen versucht, zu den vielfach neuen und ungewohnten Problemen, vor die uns die Ökumene stellt, Stellung zu beziehen. Das war um so notwendiger, als diese neuere ökumenische Bewegung in ihrem Ringen um die Einheit vielfach von ganz anderen Voraussetzungen ausgeht, als unsere Kirche das nach ihren Prinzipien tut und tun kann. Vor allem die Tatsache, dass die ökumenische Bewegung in weitgehendem Masse von den protestantischen Kirchen der alten und neuen Welt mitgetragen wird und naturgemäss auch stark von protestantischem Denken geprägt ist, nötigte uns, uns in einem Masse mit protestantischer Theologie und Kirchlichkeit auseinanderzusetzen, wie das unseren Vätern noch unbekannt gewesen war. Andererseits hat sich auch unser Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche merklich geändert, hat diese sich doch bei all ihren

neueren Fehlentwicklungen doch in ihrer Theologie wie auf dem Gebiete des liturgischen Lebens in erheblichem Masse den Positionen genähert, die die Besten unserer Väter eingenommen haben. Dieser neueren Entwicklung ist auch an unseren Kongressen Rechnung getragen und die alte rein negative Haltung aufgegeben worden.

Welche *Schlussfolgerungen* ergeben sich aus dieser Entwicklung im ganzen für die zukünftige Gestaltung unserer Kongresse?

1. Ihre Hauptaufgabe muss nach wie vor bleiben, ein *Organ unserer intern-alkatholischen Einheit und Zusammenarbeit* zu sein, nicht mehr so sehr im Sinne der Herausarbeitung unserer Prinzipien als vielmehr einer vermehrten Anstrengung um den inneren religiösen Aufbau unserer Gemeinden *nach* diesen Prinzipien.

2. Eine Plattform zu sein für das gesamt-alkatholische *Gespräch mit der Ökumene*, insbesondere mit dem neueren Protestantismus und dem römischen Katholizismus, aber auch mit den orthodoxen und den anglikanischen Kirchen, ein Gespräch, das auch, wenn bereits eine kirchenamtliche Einigung besteht, auf der theologischen Ebene fortgesetzt werden muss.

3. Durch eine möglichst zeitgemässe Auseinandersetzung mit den eigenen innerkirchlichen Problemen und mit denen der anderen Kirchen *eine Kundgebung zu sein der Lebenskraft unseres alkatholischen Glaubens*, die auch in die Öffentlichkeit ausstrahlen darf.

Wie diese Aufgaben *im einzelnen* erfüllt werden können, soll kurz in einigen Thesen zu sagen versucht werden. Zunächst einige Bemerkungen zur *Organisation* unserer Kongresse:

1. Wenn einzelne Bestimmungen des Kongress-Statutes auch revisionsbedürftig sind, so sollen die internationalen Altkatholiken-Kongresse, wie sie seit 1890 bestehen, in ihrem Grundcharakter doch bestehen bleiben: *freie Vereinigungen ohne kirchenamtlichen Charakter* sein, denen Angehörige der der Utrechter Union angeschlossenen alkatholischen Kirchen als ordentliche, die Angehörigen jeder anderen christlichen Kirche als ausserordentliche Mitglieder angehören können. Sie sollen Konferenzen mit offenen Fenstern nach aussen sein.

2. Grundlegend wichtig ist, dass in der *Kongress-Arbeit die Kontinuität gewahrt bleibt* und eine bestimmte Linie eingehalten wird, nicht nur durch den ständigen Kongress-Ausschuss, sondern vor allem auch durch die landeskirchlichen Arbeitsgemeinschaften und liturgischen Kommissionen, in die nur Leute Aufnahme finden soll-

ten, die die Kongresse besuchen und sachkundig für die Kongresssache in ihren Landeskirchen zu wirken in der Lage sind.

3. Dringend erwünscht ist, dass die *Laien* weiter in geschlossenen Sitzungen und Diskussionsgruppen zu Worte kommen und dass die bis jetzt gemachten Versuche noch weiter ausgebaut werden. Zweckmässig wäre in dieser Beziehung, dass die Laienteilnehmer durch die Arbeitsgemeinschaften schon vorher auf die Themata vorbereitet würden und vor allem, dass die Hauptbeteiligten sich *nachher den Gemeinden* als Vortrags- und Diskussionsredner zur Verfügung stellen würden, um die Anregungen des Kongresses fruchtbar zu machen.

4. Die eigentlich *theologische* Arbeit soll, wie das seit 1950 auf Anregung der Holländer geschehen ist, besonderen *Studententagungen* vorbehalten bleiben, die entweder in zeitlicher Nähe zum Kongress, aber organisatorisch von ihm getrennt oder dann in den kongressfreien Jahren zusammentreten sollen. Dass diese Studententagungen im Abstand von 1–2 Jahren regelmässig stattfinden, ist bei den historisch bedingten Verschiedenheiten der einzelnen Landeskirchen wie auch bei der zeitweise nicht geringen Erneuerung unseres Klerus aus anderen Kirchen sowie auch im Blick auf die grossen Wandlungen in der heutigen Theologie unerlässlich für die Einheit, Bewahrung und Fruchtbarmachung unseres altkatholischen Glaubensgutes. Wichtig aber wäre, dass in Zukunft an den Kongressen selbst über die Studienarbeit regelmässig berichtet wird, damit auch der Kongress Einblick in die geleistete Arbeit gewinnt und eventuell Stellung nehmen kann. In dieser neuen Form sollte es am ehesten möglich sein, die alte Kongress-Tradition weiterzuführen, dass immer auch *theologische Fragen von allgemein-kirchlichem Interesse* an den Kongressen zur Sprache kommen.

5. Worin diese theologische Arbeit zu bestehen hat, braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden. Wichtig ist jedenfalls, dass nicht nur unsere eigenen theologisch-kirchlichen Grundlagen immer klarer herausgearbeitet werden, sondern dass auch in vermehrtem Masse, wozu wir schon durch die Ökumene genötigt sind, auf Grund der neueren Forschungen unser Verhältnis zu den Kirchen der *Reformation* – was mir besonders dringlich zu sein scheint – wie zu bestimmten Bewegungen der *römisch-katholischen Kirche* theologisch genau abgeklärt und abgegrenzt wird, während es in unseren Beziehungen zur anglikanischen und orthodoxen Kirche mehr darauf an-

kommt, von den bereits gewonnenen gemeinsamen Grundlagen aus das theologische Gespräch über einzelne Fragen fortzusetzen und zu vertiefen, wie das an der anglikanisch-alkatholischen Studientagung in bezug auf das Abendmahlsproblem erstmals geschehen ist. Zu erwägen wäre, ob nicht an einem der nächsten Kongresse eine ähnliche *Tagung mit orthodoxen Theologen* einzuberufen wäre. Auch über solche Tagungen sollte an den Kongressen Bericht erstattet werden, vielleicht am besten durch einen Theologen der anglikanischen beziehungsweise der orthodoxen Kirche, damit durch sie auch die Stimmen der uns befreundeten Kirchen zu Gehör kommen. Es sollte aber auch an der bewährten Tradition festgehalten werden, dass an den Kongressen selbst – wie über die Ökumene – so auch über den Stand unserer besonderen Beziehungen zu einzelnen Kirchen oder kirchlichen Erscheinungen fortlaufend Bericht erstattet und Stellung bezogen wird.

6. Endlich darf die Wirkung, die von den Kongressen auf die Gemeinden und *die Öffentlichkeit* vor allem des Gastlandes ausgeht, nicht unterschätzt werden. Wenn wir auch den heute üblich gewordenen «Grossveranstaltungen» gegenüber skeptisch bleiben, so haben doch die unmittelbar beteiligten Gemeinden des Gastlandes ein Anrecht darauf, an den Kongressgottesdiensten wie an geeigneten öffentlichen Versammlungen teilzunehmen, an denen über den Stand und die Zukunftsaussichten der alkatholischen Kirche Rechenschaft abgelegt wird. Wenn die Kongresse in sich selbst lebendig sind, dann dürfen und sollen sie auch nach aussen wirken.

Das sind nur einige Anregungen, die ich dem Kongress und seiner Leitung mit auf den Weg geben möchte. Ich schliesse mit dem Wunsche, dass der Herr der Kirche unsere gemeinsamen Anstrengungen auch in Zukunft segne und die Kongresse in ihrer Weise dazu beitragen mögen, uns immer wieder neue Kraft und Freude zu geben zum Dienst an der Sache der alkatholischen Kirche, die die Sache der Einen und ganzen Kirche Jesu Christi ist.

Nachdem die Ausführungen von Bischof Kury applaudiert worden waren, sprach ihm Prof. Spuler den Dank aus. Ebenso dankbare und allen Kongressteilnehmern von Herzen kommende Worte richtete er hierauf an die christkatholische Kirche der Schweiz und ganz besonders an die *Kirchgemeinde Rheinfelden* für die grossartige Organisation des 17. Internationalen Alkatholikerkongresses, den er hiermit als geschlossen erklärte und der nach

einem Gebet und dem durch *Erzbischof Rinkel* erteilten Segen in der machtvollen Weise des ambrosianischen Lobgesangs ausklang.

Während sich am Nachmittag die *Bischöfe* ein zweites Mal versammelten, die *Frauen* einen Vortrag von Frau Pfarrer Pfister (Frankfurt) und die *Männer* ein Referat von A. O. Konrad (Albisbrunn) über «Die kirchliche Männerarbeit auf neuen Wegen» anhörten und diskutierten, statteten die übrigen Kongressteilnehmer den Kirchen von Magden, Hellikon und Zuzgen einen kurzen *Besuch* ab und feierten in der schön renovierten Kirche von Möhlin zusammen mit der dortigen Gemeinde und den inzwischen von Rheinfelden nachgekommenen Männern und Frauen die *Vesper*, die von Pfarrer H. Flury gehalten wurde.

Sonntag, 22. September

Um 9 Uhr zelebrierte Erzbischof Dr. A. Rinkel ein *Hochamt* mit allgemeiner Kommunion, in welchem Bischof J. J. Demmel die Predigt hielt.

Um 15 Uhr war der grosse Saal des Hotels Bahnhof bis zum letzten Platz gefüllt zur

öffentlichen Kundgebung,

die von Prof. B. Spuler eröffnet wurde. Zuerst sprach Pfarrer W. Rosch (Freiburg i. B.) über:

Der gegenwärtige Stand der altkatholischen Kirchen.

Die altkatholischen Kirchen im Vormarsch lautete das zweite Thema. Es wurde in mehreren Kurzreferaten behandelt von *Abbé A. H. Bekkens* (Paris) (altkatholische Mission in Frankreich), *Prof. Dr. Stjepan Mohorovicic* (Zagreb) (altkatholische Kirche in Jugoslawien), *Bischof Dr. Urs Kury* (Bern) (altkatholische Gemeinden in Portugal und in der Tschechoslowakei), *Bischof Leon Grochowski* (Scranton) (polnisch-katholische Kirche in USA).

Pfarrer Hans Frei (Rheinfelden) sprach über *die Zukunftsaufgaben der altkatholischen Kirchen*, wobei er abschliessend die Resolution der Liga-Konferenz der Jugend von Woudschoten (Holland, August 1957) zur Verlesung brachte.

Montag, 23. September

Zum Abschluss des Kongresses wurde ein *Autocar-Ausflug* durchgeführt. Bei leider etwas trübem Wetter fuhr man über Olten (Kirchenbesichtigung) nach Luzern, wo der Kirchgemeinderat nach der Besichtigung der Kirche einen kleinen Empfang veranstaltete. Dann folgte man dem Westufer des Vierwaldstättersees bis Beckenried, wo man denselben auf der Autofähre überquerte. Nach dem Mittagessen in Gersau ging die Fahrt nach Zürich (Besichtigung der Christuskirche in Oerlikon) und zurück nach Rheinfelden.

Adressen

Adresse des H.H. Bischof Chrysostomus von Thermai als Vertreter des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel

Ich betrachte es als besondere Ehre, dass ich heute vor ihrer hohen Versammlung als Vertreter des Ökumenischen Patriarchen und der hl. Synode von Konstantinopel erscheinen kann. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren Kirchen sind wohlbekannt, sie reichen zurück bis in die Zeit der Entstehung der altkatholischen Kirche und halten ungetrübt bis heute an. Das Gebet unseres Erlösers, sein Geist der Einigkeit aller Kirchen geleitet uns alle und führt uns zueinander, bis die Zeit der Erfüllung dieses Gebetes gekommen ist. So überbringe ich im Auftrage des Ökumenischen Patriarchen Ihnen, ehrwürdigster Herr Bischof, und allen Mitgliedern dieser hohen Versammlung seinen herzlichsten brüderlichen Gruss.

Wir alle leben in einer sehr bewegten Zeit, in der die göttlichen Werte und christlichen Formen des Lebens aufs tiefste erschüttert werden. Wenn aber nach dem Worte des Apostels Paulus in dem Moment der Sünde am meisten die Gnade Gottes wirkt, erblicken wir die Wirkung dieser Gnade in dem Bemühen der Kirchen, durch solche Versammlungen dem Bösen in allen seinen Formen entgegenzutreten. In diesem Sinne übermittle ich auch die innigsten Wünsche des Patriarchen und unserer Kirche, dass Ihre hohe Versammlung erfolgreich werde und dass alle Ziele der uns teuren altkatholischen Kirche erreicht werden.

**Adresse des H.H. Archimandit Serafim Radionoff
als Vertreter des Patriarchen von Moskau**

Hochwürdigster Herr Erzbischof,
hochwürdigste Herren Bischöfe, verehrungswürdige Väter,
liebe Brüder und Schwestern in Christo,

im Namen und Auftrag von Erzbischof Nikolai, dem Exarchen für Westeuropa, des Patriarchen von Moskau und ganz Russland, im Namen aber auch aller seiner Gemeinden, grüsse ich Euch alle in unserem Herrn Jesus Christus.

Die altkatholische Kirche bekennt den Glauben der ungeteilten Kirche des ersten Jahrtausends, den Glauben, den unsere Kirche bewahrt. Wenn auch einige unbedeutende Meinungsverschiedenheiten, besonders in kanonischen Fragen, bis jetzt die volle eucharistische Gemeinschaft unserer Kirchen verhindert haben, so müssen wir doch sagen, dass wir in der Hauptsache, in unserem heiligen Glauben, *eins* sind.

Unsere orthodoxe Kirche und insbesondere die russische hat stets tiefen Anteil an ihrer Schwester, der altkatholischen Kirche, genommen. Darum beten wir um die volle Einigung mit euch im Lichte der heiligen Liebe, die da ist in der Göttlichen Dreifaltigkeit.

Lassen Sie mich auch unserer Freude Ausdruck geben, dass an dieser heiligen Versammlung auch unsere Brüder in Christo, die Vertreter anderer Kirchen teilnehmen. Ein solches Zusammenkommen bezeugt am besten das Gebot gegenseitiger Liebe unter den Jüngern, das uns unser Heiland gab.

Erlauben Sie mir, Ihnen im Namen unserer Kirche die ganze Gnadenfülle des Heiligen Geistes zu wünschen, um zuzunehmen an Seiner Weisheit, damit wir – uns vereinigend in Seinem heiligen Frieden und Seiner göttlichen Liebe – als Seine getreuen Kinder heranwachsen und gelangen zu Seinem himmlischen Reiche, das *Er* uns in Gnaden schenken wolle.

**Adresse des Rev. Francis H. House
als Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen**

Most Rev. Rt Rev. and Rev. Fathers, brothers and sisters in Christ. It is my privilege to bring you greetings on behalf of the officers of the WCC and particularly of the General Secretary, Dr. W.A. Visser-'t Hooft.

The WCC is not in any sense a Church, still less does it aspire to become a super-church; but it is essentially a meeting-place for

Christians of different confessions. The fact of meeting, of confrontation, leads of course to decisions about cooperation between the Churches in certain common tasks—especially in Inter-church Aid and the study of Christian responsibility in society. These activities are extremely valuable but they are not the heart of the matter. The heart of the matter is the fact that the very existence of such an anomalous organisation as the World Council of Churches (in the plural) is a continuous challenge to all the separated churches to reconsider their relations to the One Holy Catholic Church of Christ, and to pray and work for the reunion of all who profess and call themselves Christian.

We believe that the Old Catholic Churches have a vital part to play in helping their Christian brethren of other traditions to respond to this call to unity which comes so clearly at this time from the Head and Lord of the Church. We therefore greatly welcome the oecumenical work which you do: particularly the publication of your *Zeitschrift*, your participation in oecumenical conferences, and the fact that the question of the relations between confessions has such a large place in your Congress-program. In particular we welcome the thought-stimulating papers given at this meeting by Archbishop Rinkel, and by Professor Spuler and the other speakers at the meeting yesterday.

At the same time we note that there is a growing conviction that the *reunion* of the Church must be related to the *renewal* of the Church. One of the main forms which this renewal is taking in many traditions is the recovery of the place of ministry of the laity in the Church. This means the breaking-up of the excessive clericalisation which has characterised churches of nearly all traditions in recent centuries. It means positively, an emphasis on the vocation of every Christian to be 'the Church in the world'.

Another noteworthy aspect of the oecumenical movement today is the emphasis on the inseparability of *mission* and *unity*. 'Reunion' cannot be a static 'unity' but unity for the church's mission—the evangelisation of the world. We have therefore heard with special pleasure the paper by Professor Zwart on the participation by the Old Catholic Church in missionary work.

Finally on behalf of your fellow-christians of many confessions associated with you in the World Council of Churches, I thank you for the contribution which you have already made to the oecumenical movement, and I express the hope that this Congress may inspire

the Old Catholic Churches to pray and work with fresh zeal for the restoration of visible unity among Christians according to the Will of Christ.

Adresse der Liga-Konferenz der anglikanischen und altkatholischen Jugend in Woudschoten (Holland)

Die altkatholische und anglikanische Jugend grüsst ihre Brüder und Schwestern in allen Ländern unserer Welt.

Verbunden durch einen gemeinsamen katholischen Glauben und in der Einigkeit der Überzeugung und des Glaubens wollen wir folgendes feststellen:

Wir glauben, dass die Kirche von Christus durch den Heiligen Geist gegründet wurde, um der Welt das Heil zu bringen und die Form des Reiches Gottes auf Erden zu sein.

Wir sind der Überzeugung, dass die Zukunft der Kirche nur auf der katholischen Anschauung beruhen kann.

Wir sind der Überzeugung, dass die katholische Kirche allen Menschen den katholischen Glauben bringt, d. h. den Glauben, der von den Aposteln und deren Nachfolgern, den Bischöfen, gepredigt wird, und der gelebt wird von all denen, die getauft sind und den Leib und das Blut unseres Herrn als geistige Speise geniessen.

Wir glauben, dass die katholische Kirche die Ganzheit des Glaubens besitzt und lehrt und dass die katholische Kirche Anforderungen an alle Funktionen sowohl des Geistes als des Leibes stellt.

Deshalb wollen wir versuchen, die katholische Kirche und ihren Glauben aufzubauen und die Interkommunion zwischen unseren Kirchen zu fördern, damit sie mehr und mehr lebendige Wirklichkeit werde.

Wir empfinden die Notwendigkeit, alle Teile unseres gemeinsamen Glaubens zu studieren und zu üben. Wir geben uns der Zeugnenschaft unseres Glaubens nicht nur gegenüber unseren Mitchristen hin, sondern wollen sie auch ausserhalb der Kirche ablegen und andere unserer Kirche zuführen.

Wir bieten uns unseren Bischöfen und Priestern an, um ihnen in ihrer Arbeit für die Kirche zu helfen, und bitten unsere Kirchen, auf jeden, der damit zu tun hat, einzuwirken, uns in jeder Weise beim Aufbau der katholischen Kirche zu helfen.

Wir wünschen ihnen und uns selbst die Eingebung des Heiligen Geistes, so dass unsere Kirchen nicht nur zahlenmässig wachsen, sondern auch – und vor allem – an Stärke und Tiefe in den Herzen

aller jener, die zu der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche gehören.

Glückwunsch- und Entschuldigungsschreiben

a) Aus der anglikanischen Kirche:

The Most Rev. Michael Ramsay, D.D. Erzbischof von York,
The Most Rev. John A.F. Gregg, Archbishop of Armagh, Primate
of All Ireland,
Rt. Rev. Robert Stopford, Bischof von Peterborough (England),
Rt. Rev. Lauriston Scaife, Bischof von West-New York (USA),
Very Rev. Walter de Voil, Dean of Brechin (Schottland),
The Rev. Canon Herbert Waddams, General Secretary of the
Church of England Council on Foreign Relations, London,
Canon C.L. Brown, St. Mary's Cathedral, Edinburgh (Schottland),
The Rev. J.G. Walker, Bradford-on-Avon (England),
The Rev. Almon R. Pepper, Director Department of Christian Social
Relations, New York (USA),
Esquire Dudley Ford, Bornemouth (England).

b) Aus der orthodoxen Kirche:

Patriarch Kyrill von Bulgarien (Sofia),
Griechisch-orthodoxes Patriarchat von Alexandrien (Ägypten),
Bischof Nikolai von Makariopolis, Sofia (Bulgarien),
Erzpriester Paul Proskurnikoff, russisch-orthodoxer Geistlicher in
Bern (Schweiz),
Prof. Dr. Stefan Zankow, Protopresbyter, Sofia (Bulgarien),
Prof. Dr. Dimitrij Dimitrijevic, Dekan der theologischen Fakultät
der serbisch-orthodoxen Kirche in Jugoslawien (Belgrad),
Prof. N. Afanassiew, Institut de théologie orthodoxe, Paris,
Prof. Dr. Johannes Kalogiru, theologische Fakultät der Universität
Saloniki (Griechenland),
Pfarrer S.E. Popoff, Meritschleri, Tschirpansko (Bulgarien),
Boris Kabsamalow, Lehrer in Brestowitz b. Plovdiv (Bulgarien),
Dr. Djoko Slijepcevic, München (Deutschland).

c) Andere:

Episcopus electus Milan Dobrovoljac, Belgrad (Jugoslawien),
Prof. B.A. van Kleef, Hilversum (Holland),
Prof. Arnaldo Cicchitti-Suriani, Milano (Italien),
Altkatholische Gemeinde Varnsdorf (Tschechoslowakei),

Ernst Müller, Vorsitzender des altkatholischen Landessynodalrates
in Hessen (Deutschland),
Pfarrer Dragutin Hrsak, Zagreb (Jugoslawien),
Pfarrer Dr. Gunnar Rosendal, Osby (schwedisch-lutherische Kirche),
Rev. Antonio Ferreira Fiandor, Igreja Lusitana Catholica Aposto-
lica Evangelica, Torne (Portugal),
Rev. Daniel de Pina Cabral, Porto (Portugal).

**Für die Organisation des Kongresses war folgender
Ortsausschuss verantwortlich:**

Präsident: *Direktor Walter Fischler*;
Vizepräsident und Chef des Empfangsbüros: *Ernst Becker*; Quar-
tier: *Hans Grell*; Finanzen: *Gustav Leemann* und *Emil Moesch*;
Beisitzer: *Oskar Schneider*; Sekretariat: *Pfarrer Hans Frei* und
Frl. Ida Schmid; Pressebeauftragte: *Frl. Isabell Mahrer*.

Teilnehmerliste

I. Schweiz

Allschwil

Pfarrer Otto Moll
Max Gürtler-Dettwiler

Arlesheim

Frau G. Schuler

Basel

Rev. Alan E. Borthwick
Prof. Dr. Fritz Lieb
Pfarrer Arnold Moll
Adolf Schmid-Carlin

Bern

A. Baumgartner
Dr. phil. Peter Gilg-Wyss
Hans Herter
Pfarrer Alfred Jobin
Bischof Dr. U. Küry
Frau Emma Küry-Vogt
Frl. Trudy Küry
Dr. Werner Meier
cand. theol. Max Schlecker
Robert Schobinger
Pfarrer Kurt Stalder
Franz Riette
Frau E. Riette
Prof. Dr. A. E. Rüthy

Biel

Pfarrer Paul Richterich

Derendingen

Frau R. Kull-Schlappner

Feldmeilen

Prof. Dr. Leo Weber

Genf

Pfarrer lic. theol. L. Gauthier
Rev. Francis H. House, Ökumenischer
Rat der Kirchen
Rev. Raymond Maxwell, Ökumeni-
scher Rat der Kirchen
Mrs. Maxwell

Grenchen

Frau Ruth Matter-Herzog
Pfarrer Otto Strub

Hausen am Albis

Armin O. Konrad
Frau O. Konrad

Heiligenschwendi

Frl. Frieda Allemann

Hellikon

Frau Brigitt Stalder
Pfarrer Bruno Stalder

Kaiseraugst

Pfarrer Gottfried Konrad
Frau M. Konrad-Riette
Frau M. Vogel-Meier

Kilchberg

Rev. Donald Mossman

Laufen

Max Frepp-Büchelin
Pfarrer Otto Gschwind

Lugano

Frau E. Anghinoni

Luzern

Frau F. Federer-Haeffliger
Werner Moll-Gerny

Magden

Pfarrer Werner Seiler

Möhlín

Pfarrer Hugo Flury

Murgenthal

Frau Helen Kessi-Küry

Olten

Pfarrer Franz Ackermann
Frau Verena Ackermann-Schlienger
Frl. Rosa Schlecker
Frl. Rosmarie Schlecker

Rheinfelden

Ernst Becker-Brogli
Robert Berner-Meier
Frau Katharina Bröchin-Kletti
Walter Fischler-Baumann
Pfarrer Hans Frei
Frau Ursula Frei-Heinz
Hans Grell-Nickmüller
Gustav Leemann-Brogli
Frl. Isabell Mahrer
Frl. Ida Schmid

Oskar Schneider-Rüsch
Frau Clara Schraner-Herzog

Schaffhausen

Pfarrer Paul Heinz
Schwester Franziska Kümmerli
Schwester Nelly Müller

Schönenwerd

Robert Heim-Maurer

Sigriswil

Dr. R. Bangerter
Frau Dorin Bangerter-Wilkinson

Solothurn

Pfarrer Lothar Affolter
stud. theol. Peter Amiet

Starrkirch

Pfarrer Martin Heinz

Territet

Rev. John Findlow

Trimbach

Pfarrer Dr. J. F. Waldmeier
Edmund Lehmann-Sigel

Wallbach

Pfarrer Willy Schwarz

Zürich

Frau Pfarrer K. Alberti
Pfarrer Max Heinz
Frau Pfarrer E. Heinz
Archimandrit Serafim Radionoff
Schwester Käthe Stock
Pfarrer Max Willmann

II. Deutschland

Bonn

Rev. Vincent Butler
Bischof J. J. Demmel
Pfarrvikar E. F. Heese
Prof. Dr. Werner Küppers
Frau Elsbeth Küppers-Bailly

Berlin

Dr. Heinz Maedebach
Dr. Max Wiegand
Frau Elisabeth Wiegand

Frankfurt a. M.

Pfarrer Paul F. Pfister
Frau Thea Pfister

Freiburg i. Br.

Frl. Adele Albert
Pfarrer i. R. C. Ph. Feldmann, Bischof
der Mariawiten
Frau Frieda Klumpp
Frau Ruth Michelis
Geistl. Rat Pfr. Wilhelm Rosch

Hamburg

Prof. Dr. Berthold Spuler
Frau Spuler

Hinterzarten

Pfarrer Herbert Fischer

Karlsruhe

Pfarrer Benno Schöke

München

Adolf Thürlings

Neckargemünd

Bischof Dr. Otto Steinwachs
Frau Else Steinwachs

Schallstatt i. Br.

Schwester Karin

Säckingen

Pfarrer Hans Bürke

Singen (Htw.)

Pfarrer Karl Kuenz

Stuttgart-Gerlingen

Pfarrer Fritz Herrmann

Zell i. W.

Pfarrer Anton Degen

III. Holland

Amersfoort

Frau S. Blom-Boyen
Prof. P. J. Jans
Prof. Marinus Kok

Bilthoven

Frau M. J. A. Bogert-van Cittert

Dordrecht

Pfarrer Th. Moleman

Egmond aan Zee

Pfarrer D. N. de Rijk

Gouda

Pfarrer Teunis Horstman

den Haag

Pfarrer Joh. A. Roeseling
W. A. Struyk
Frau L. Struyk-de Hoogh

Hilversum

Pfarrer G. A. Smit

Rotterdam

Pfarrer G. A. van Kleef
Frau S. van Kleef
G. Chr. Kok
H. J. W. Verhey
Frau H. H. Verhey-Nevens

Utrecht

Mgr. Engelbertus Lagerwey, Bischof
von Deventer
Prof. Dr. P. J. Maan
Frau Frieda Maan-Federer
Drs. R. Mulder
Frau M. Mulder-Vis
Mgr. Dr. Andreas Rinkel, Erzbischof
von Utrecht
Schwester Hermina Jakoba Smits
Dr. A. J. van de Ven
Frau N. van de Ven-Gluysteen
Prof. M. A. Zwart
Frau C. C. J. Zwart-van den Bergh

IV. Österreich

Graz

Pfarrer Kurt Spuller

Salzburg

Vikar Karlheinz Mett

Wien

Diakon Herwig Aldenhoven
Max Amthor, Synodalrat
Frau Dr. Mathilde Kocska
Frau Dr. Elfriede Kreuzeder
Bischof Chrysostomus Tsiter
Pfarrer Dr. Josef Werner

V. Polen

Warschau: Bischof Julian Pekkala

VI. Jugoslawien

Zagreb

Pfarrer Vilko Huzjak
Prof. Dr. Stjepan Mohorovicic

Ljubljana

Bischof Redovan Jost

VII. Frankreich

<i>Paris</i>	Abbé A. H. Bekkens
Very Rev. Sturgis Lee Riddle	M ^{me} M. Bekkens

VIII. England

<i>Lincoln</i>	<i>London</i>
Rt. Rev. D. D. Kenneth Riches, Lord- bischof von Lincoln	Rev. J. A. Burley Rt. Rev. Roderic N. Coote, Bischof von Fulham
<i>Southampton</i>	Rev. Charles Lewis Gage-Brown Miss Phyllis Marjorie Maggs Lady van Zuylen-van Nyevelt
<i>Winchester</i>	<i>Mirfield</i>
Rev. Dr. C. B. Moss	Fr. C. R. Geoffrey Curtis

IX. Griechenland

Athen: Prof. Dr. Johannes Trakas

X. Amerika

<i>Brooklin</i>	<i>Scranton (Pa.)</i>
Rev. H. Karl Lutge	Most Rev. Leon Grochowski, Primas der Polnisch-nationalen Kirche USA
<i>Hackensack (N. Y.)</i>	<i>Toronto</i>
Rev. Edward Hofmann	Rev. Josef J. Nieminski
<i>New York</i>	
Rev. Theodor H. Ries	
